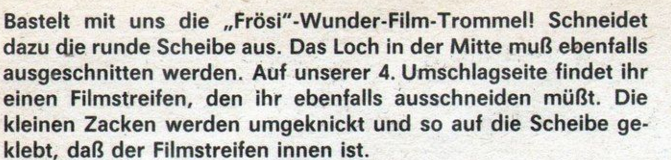

FRÖSI
2/88
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806
Klemke 87.



Bastelt mit uns die „Frösi"-Wunder-Film-Trommel! Schneidet dazu die runde Scheibe aus. Das Loch in der Mitte muß ebenfalls ausgeschnitten werden. Auf unserer 4. Umschlagseite findet ihr einen Filmstreifen, den ihr ebenfalls ausschneiden müßt. Die kleinen Zacken werden umgeknickt und so auf die Scheibe geklebt, daß der Filmstreifen innen ist.

Die senkrechten weißen Schlitze müssen mit einem scharfen Messer (bevor ihr den Streifen aufklebt) ausgeschnitten werden. Wenn Mutti oder Vati es erlauben, aber wirklich nur dann, stellt die Filmtrommel auf den Plattenspieler und schaltet ihn so ein, daß der Plattenteller sich dreht. Schaut jetzt durch die Schlitze in die Trommel hinein, dann seht ihr einen Trickfilm. Weitere Filmstreifen findet ihr im Heft.

Falls euch kein Plattenspieler zur Verfügung steht, dann steckt einen Bleistift durch das Loch und dreht ihn zwischen den Fingern.

Zeichnungen: Andreas Strozyk

**Einmalig in „Frösi"! Wir haben auf jede Frage eine Antwort! Schaut ins Heft! Faltet die Seiten jeweils zwischen den Pfeilen. Durch Hin- und Herblättern wird daraus ein lustiges Faschingsspiel für zwei, denn Fragen und Antworten kommen nun völlig durcheinander. Ihr könnt die Pfeile auch ausschneiden. Ein Mitspieler erhält alle Frage-Karten, der andere die Antwort-Karten. Erst mischen – dann vorlesen. Wir wünschen viel Spaß!**

**Fragen- und Antworten-Ausdenker: Frank Frenzel**
**Pfeileverzierer: Jürgen Schumacher**




Zeichnung: Horst Alisch

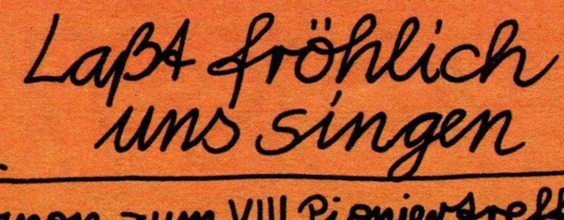
*Ach, du dickes Ei! In unserer Redaktion sind komische Vögel gelandet! Helft uns, sie einzufangen! Sie sitzen überall im Heft, auf jeder Seite! Zieht jeweils die vorangegangene Seite zurück, dann ergeben sich in der Ergänzung mit dem Rand völlig neue Bilder. Die Vögel verschwinden, verwandeln sich in alles Mögliche und Unmögliche. Beginnt mit dieser Seite. Und es entstehen Buchstaben, nämlich sieben an der Zahl. Der letzte, der achte Buchstabe also, ist verschwunden, aufgepickt von den Piepmätzen. Aber ihr werdet ihn rauskriegen und damit das ganze Wort. Schreibt es auf eine Postkarte und schickt sie bis 30. 3. 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Ei, Ei, Ei, Postschließfach 37, Berlin, 1056.*
*Zeichnung: Andreas Strozyk*

Erledigst du immer gewissenhaft die mündlichen Hausaufgaben?

Das muß ein guter Pionier regelmäßig tun.

Ärgerst du manchmal Gleichaltrige?

Nur, wenn es sehr gute Gründe gibt.

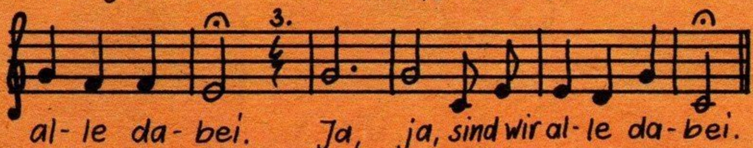


# Laßt fröhlich uns singen

## Kanon zum VIII. Pioniertreffen

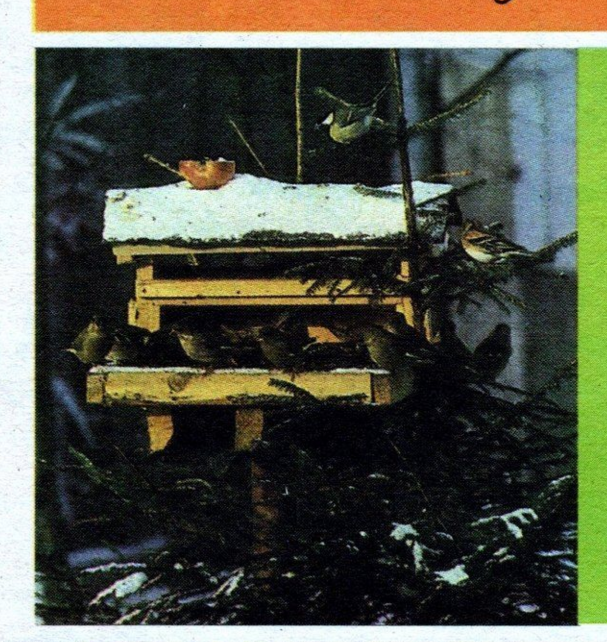
Text und Musik:
Horst Berner




Mit diesem Lied grüßen wir CIMEA zum 30. Geburtstag.



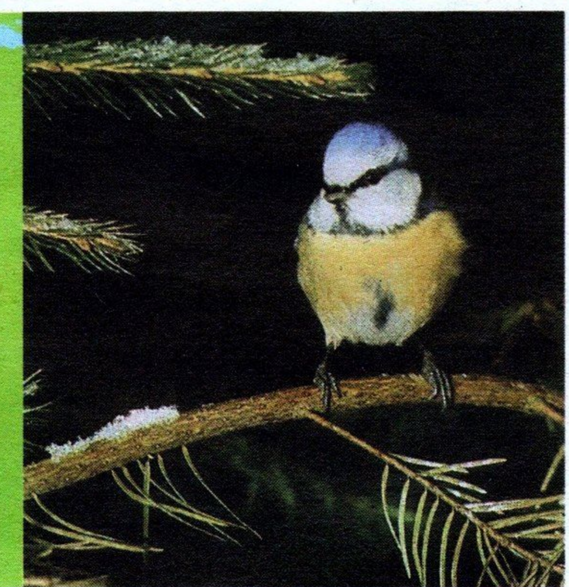
### Nicht vergessen?!

„Treffpunkt Futterhaus im Garten,
wo schon all' die andern warten",
flüstert eine kleine Meise
einer andern Meise leise.

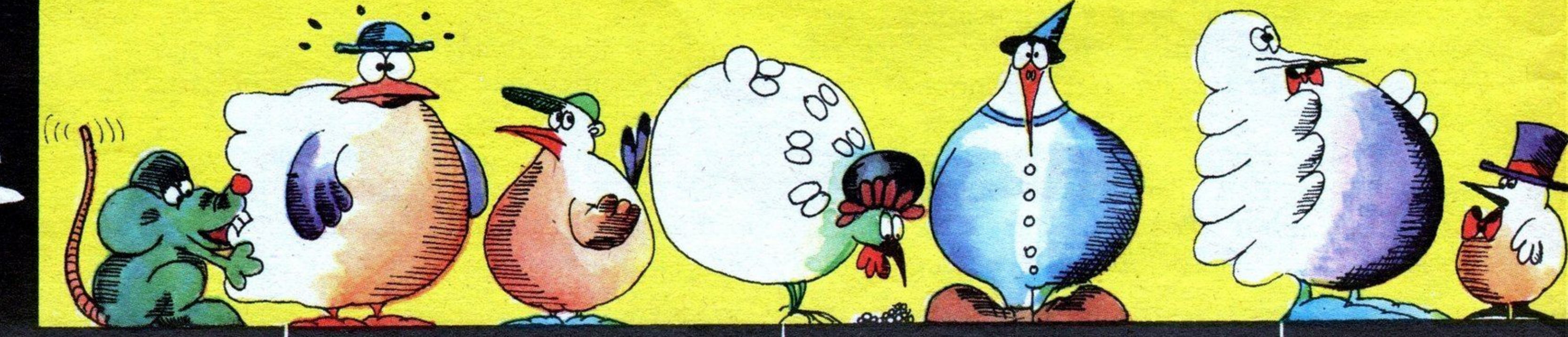
Schnee bedeckt die Futterplätze,
deshalb suchen all' die Mätze
Körner, um sich sattzufressen.
Mandy hat das nicht vergessen.

Und dann hört sie Vögel piepen,
hört sie zwitschern, hört sie ziepen.
Manche landen, andre starten –
Treffpunkt Futterhaus im Garten!

**Verse: Frank Frenzel**
**Fotos: Erich Hoyer**





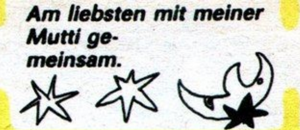











# TOMATOLOGIE

**4. LEKTION**

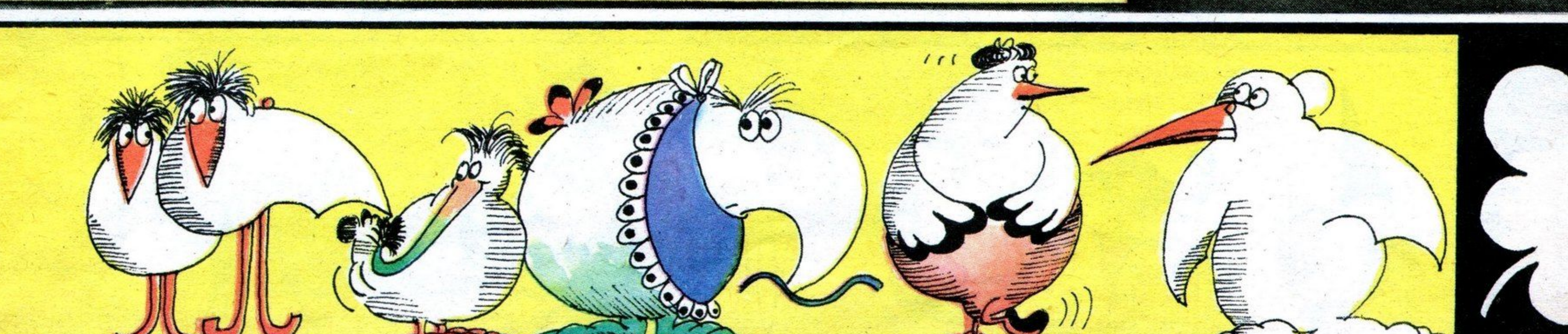
*Tut sich etwas in eurer Bio-Tomaten-Station? Falls es keimt und sprießt, dann laßt euch die Hand drükken. Ihr seid auf dem besten Weg zu einer Riesen-Tomaten-Ernte.*
*Noch bleibt etwas Zeit, die Einweckgläser bereitzustellen und die Einladungen an Freunde und Bekannte zum Tomaten-Erntefest zu verschicken. Aber: Solltet ihr ein wenig Zeit haben, dann macht euch schon einmal Gedanken darüber, wo ihr die Pflanzen später in die Erde bringen wollt. Reserviert einen Platz im Garten oder stellt langfristig einen Balkonkasten bereit. Auch das Auspflanzen im Blumentopf ist in Erwägung zu ziehen. Der Möglichkeiten gibt es also viele.*
*Werfen wir gemeinsam einen Blick ins „Frösi"-Labor. Nach den Keimblättern hat sich ein Sproß entwickelt, und die Wurzelbildung ist in vollem Gange. Auch die ersten Laubblätter zeigen sich. Bald können wir mit der „Vervielfältigung" unserer Pflanzen beginnen. Sollte der Sproß in die Höhe schießen, ohne daß sich Blätter blicken lassen, dann macht sich das Zurücksetzen der Pflanzen erforderlich. Wie das passiert, steht in dem Brief, den eure Eltern oder Lehrer von uns auf Bestellung erhalten haben. Schaut dort bitte nach.*
*Nun möchten wir euch noch einen Vorschlag machen. Habt ihr Lust, mit anderen Tomatologen in Wettstreit zu treten? Oder möchtet ihr uns mitteilen, wie erfolgreich sich die Tomatologie bei euch entwickelt? Dann schreibt uns! Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", Kennwort: Tomatologie, Postschließfach 37, Berlin, 1056.*
*Wir wünschen uns, daß Arbeitsgemeinschaften oder Pioniergruppen, die bei unserem Experiment mitmachen, sich melden. Noch einmal sei vermerkt, daß ihr Biotechnologie nacherlebt, daß alles, was ihr zu Hause oder in der AG tut, um erfolgreich Tomaten zu züchten, tagtäglich in vielen Laboratorien und Instituten unserer Republik in ähnlicher Art und Weise passiert.*
*Und wenn euch jemand fragt, was ihr da tut, dann setzt ein höchst wissenschaftliches Gesicht auf und antwortet: Wir beschäftigen uns mit der In-vitro-Vermehrung! Daß ihr in Wirklichkeit Tomatologie betreibt, bleibt unser Geheimnis.*

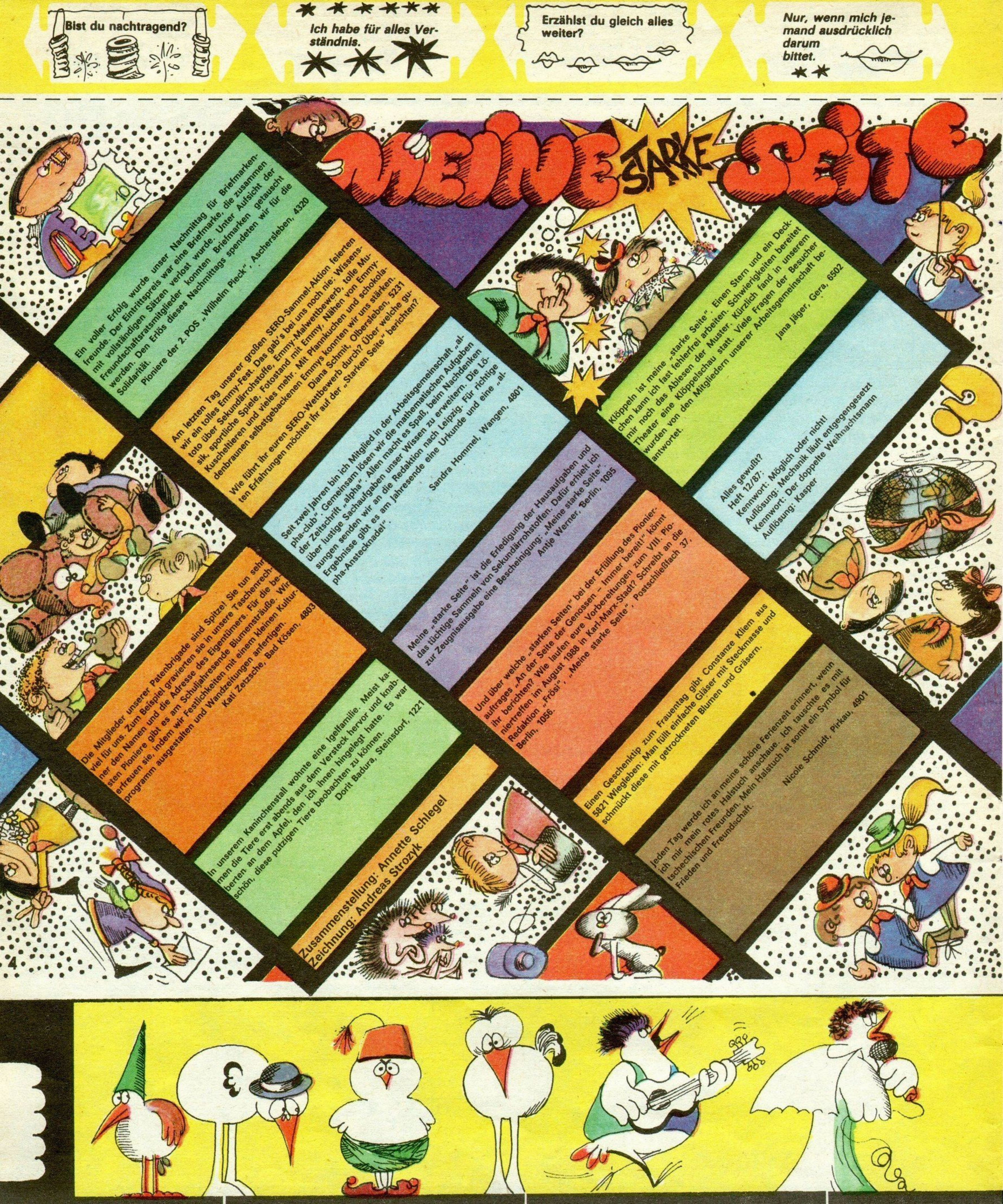






**Leitung des Experimentes: Gerhard Lucius, Winfried Kansy**
**Text: Frank Frenzel**
**Zeichnungen: Andreas Strozyk**





Bist du nachtragend?
Ich habe für alles Verständnis.
Erzählst du gleich alles weiter?
Nur, wenn mich jemand ausdrücklich darum bittet.
MEINE STARKE SEITE
Ein voller Erfolg wurde unser Nachmittag für Briefmarkenfreunde. Der Eintrittspreis war eine Briefmarke, die zusammen mit vollständigen Sätzen verlost wurde. Unter Aufsicht der Freundschaftsratsmitglieder konnten Briefmarken getauscht werden. Den Erlös dieses Nachmittags spendeten wir für die Solidarität.
Pioniere der 2. POS „Wilhelm Pieck", Aschersleben, 4320
Am letzten Tag unserer großen SERO-Sammel-Aktion feierten wir ein tolles Emmy-Fest. Das gab's bei uns noch nie: Wissenstoto über Sekundärrohstoffe, Emmy-Malwettbewerb, tolle Musik, sportliche Spiele, Fotostand mit Emmy, Nähen von Emmy-Kuscheltieren und vieles mehr. Mit Pfannkuchen und schokoladenbraunen selbstgebackenen Emmys konnten wir uns stärken.
Diana Schmit, Olbersleben, 5231
Wie führt ihr euren SERO-Wettbewerb durch? Über welche guten Erfahrungen möchtet ihr auf der „Starken Seite" berichten?
Seit zwei Jahren bin ich Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft „alpha-club". Gemeinsam lösen wir die mathematischen Aufgaben der Zeitschrift „alpha". Allen macht es Spaß, beim Nachdenken über lustige Sachaufgaben unser Wissen zu erweitern. Die Lösungen senden wir an die Redaktion nach Leipzig. Für richtige Ergebnisse gibt es am Jahresende eine Urkunde und eine „alpha-Anstecknadel".
Sandra Hommel, Wangen, 4801
Klöppeln ist meine „starke Seite". Einen Stern und ein Deckchen kann ich fast fehlerfrei arbeiten. Schwierigkeiten bereitet mir noch das Ablesen der Muster. Kürzlich fand in unserem Theater eine Klöppelschau statt. Viele Fragen der Besucher wurden von den Mitgliedern unserer Arbeitsgemeinschaft beantwortet.
Jana Jäger, Gera, 6502
Meine „starke Seite" ist die Erledigung der Hausaufgaben und das tüchtige Sammeln von Sekundärrohstoffen. Dafür erhielt ich zur Zeugnisausgabe eine Bescheinigung: „Meine starke Seite".
Antje Werner, Berlin, 1095
Alles gewußt?
Heft 12/87:
Kennwort: Möglich oder nicht!
Auflösung: Mechanik läuft entgegengesetzt
Kennwort: Der doppelte Weihnachtsmann
Auflösung: Kasper
Die Mitglieder unserer Patenbrigade sind Spitze! Sie tun sehr viel für uns. Zum Beispiel gravierten sie in unsere Taschenrechner den Namen und die Adresse des Eigentümers. Für die besten Pioniere gibt es am Schuljahresende Blumensträuße. Wir erfreuen sie, indem wir Festlichkeiten mit einem kleinen Kulturprogramm ausgestalten und Wandzeitungen anfertigen.
Kati Zetzsche, Bad Kösen, 4803
Und über welche „starken Seiten" bei der Erfüllung des Pionierauftrages „An der Seite der Genossen – Immer bereit!" könnt ihr berichten? Wie laufen eure Vorbereitungen zum VIII. Pioniertreffen im August 1988 in Karl-Marx-Stadt? Schreibt an die Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 37, Berlin, 1056.
In unserem Kaninchenstall wohnte eine Igelfamilie. Meist kamen die Tiere erst abends aus dem Versteck hervor und knabberten an dem Apfel, den ich ihnen hingelegt hatte. Es war schön, diese putzigen Tiere beobachten zu können.
Dorit Badura, Steinsdorf, 1221
Einen Geschenktip zum Frauentag gibt Constanze Kliem aus 5821 Wiegleben: Man füllt einfache Gläser mit Steckmasse und schmückt diese mit getrockneten Blumen und Gräsern.
Jeden Tag werde ich an meine schöne Ferienzeit erinnert, wenn ich mir mein rotes Halstuch anschaue. Ich tauschte es mit tschechischen Freunden. Mein Halstuch ist somit ein Symbol für Frieden und Freundschaft.
Nicole Schmidt, Pirkau, 4901
Zusammenstellung: Annette Schlegel
Zeichnung: Andreas Strozyk
4

Hast du schon einen festen Freund (Freundin)?

Darüber möchte ich nicht sprechen.

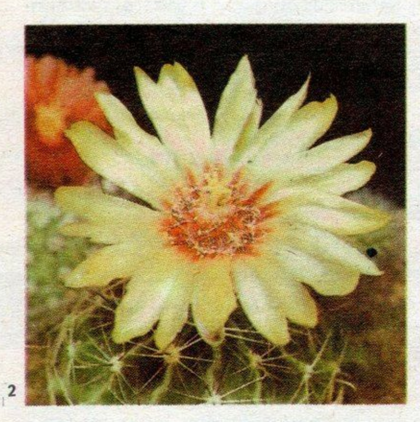
NEIN NEIN

Hilfst du beim Vorbereiten der Faschingsfete?

Das ist doch wohl Ehrensache.

# — DEINE STACHLIGEN GESELLEN —

Für 50 Pfennige viele Kakteen! Du meinst, das gibt es nicht? Doch, doch! Und so wird's gemacht: Eine flache Blumenschale aus Ton oder Plaste – im Keller findest du bestimmt eine – wird gründlich gereinigt. Die Wasserabzugslöcher belegst du mit Tonscherben, füllst Kakteenerde lokker hinein und streichst sie nur glatt, ohne anzudrücken. Vom oberen Rand der Schale soll die Erde etwa 1 cm entfernt sein. Für wenig Geld kannst du in einer Samenhandlung Kakteensamen erwerben. Es gibt Tütchen mit gemischten Samen oder mit einer einzigen Art. Bei Aussaat von gemischten Samen weißt du nicht, was in deiner Keimschale heranwächst. Das erhöht die Spannung.



2



1



3

4

Am günstigsten ist es, wenn du in einer Reihe nur fünf Samenkörner in die Pflanzschale legst und nur fünf Reihen untereinander setzt. Das ergibt, vorausgesetzt, daß alle Samen aufgehen, 25 junge Kakteen, von denen jeder nach einer bestimmten Entwicklungszeit einen eigenen Topf benötigt. Bei Zimmertemperatur keimen die Samen am besten. Die meisten sind Lichtkeimer, weshalb sie, wenn überhaupt, nur mit einer äußerst dünnen Erdschicht bedeckt sein dürfen. Daß die Schale ans Fenster gehört, versteht sich. Stelle die Schale in einen Untersatz mit Wasser, der Boden saugt es von unten an. Gießen würde die Samen wegschwemmen. Durch Auflegen einer Glasscheibe oder einer durchsichtigen Plastefolie sorgst du für Luftfeuchtigkeit. Auch die jungen Kakteen brauchen diesen Schutz noch lange. Nach wenigen Tagen brechen die ersten Keimlinge aus ihrer Samenschale hervor und stehen wie winzige Kugeln da. Manche Sorten befreien sich erst nach zwei Wochen aus ihrer Samenhülle, wieder andere benötigen zwei Monate. Du kannst die Winzlinge ein Jahr in dem „Kinderbett" belassen und beobachten. Danach sollten sie in eigene Töpfe übersiedeln.

Die meisten Kakteen sind Sukkulenten. Ein schweres Wort, das du dir aber trotzdem gut einprägen solltest. Man versteht darunter Pflanzen, in deren Geweben Wasser gespeichert werden kann. Die Sproßachsen sind oft kugelförmig aufgewölbt, speichern also Wasser und üben auch noch die Ernährungsfunktion der Blätter aus, denn diese fehlen. An ihre Stelle sind Dornen getreten.

Die Heimat der Kakteengewächse erstreckt sich von Kanada über Mexiko bis zu den Anden Südamerikas. Die Größen reichen von klitzekleinen, kaum haselnußgroßen, bis zu 15 Meter hohen Riesen. Viele sind Bewohner von Trockengebieten. Die großen Seefahrer des 16. Jahrhunderts brachten die ersten Kakteen nach Europa in botanische Gärten. Inzwischen sind manche durch Züchtung so verändert worden, daß sie in der freien Natur nicht mehr vorkommen. Zu ihnen gehört z. B. der Seeigelkaktus. An seinem Scheitel beginnen durchlaufende, mit Stachelpolstern bewehrte Längsrippen. (Der Begriff Stacheln ist gebräuchlich, aber biologisch nicht korrekt. Es handelt sich um Dornen.) Seine weißen, mattlila Blüten öffnen sich am Abend. Unter deinen Zöglingen werden sicher auch ein Zwergkaktus mit einem flachkugeligen Körper und ein Warzenkaktus sein, der um seinen Scheitel einen Kranz roter Blüten bildet.

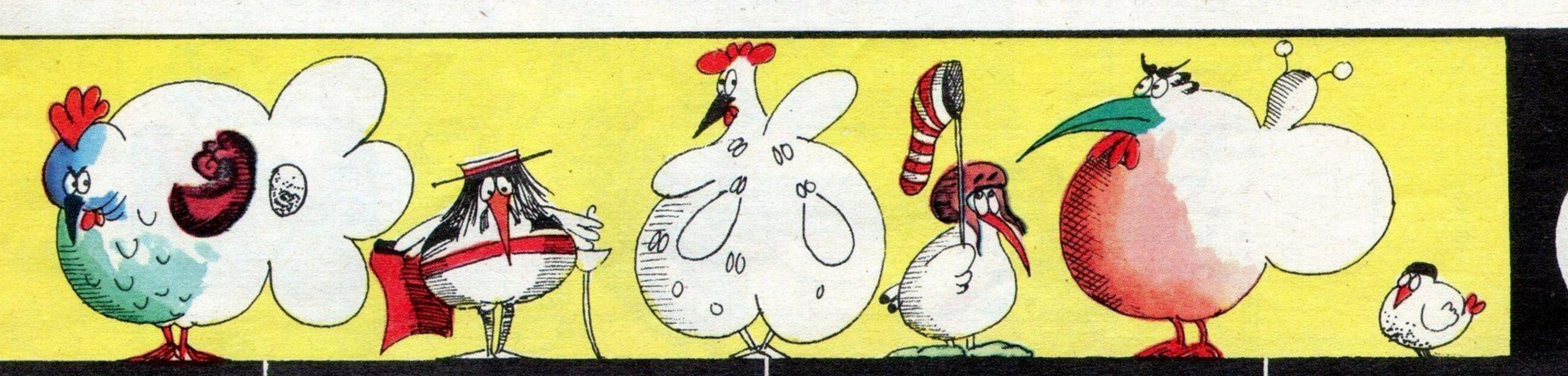
Die Pflege ist verhältnismäßig einfach: Im Sommer viel Licht, keine pralle Sonne, gießen wie andere Pflanzen auch. Im Winter (für Kakteen herrscht ab September Wachstumsruhe als Voraussetzung für die Blütenbildung) sparsamstes Gießen und Temperaturen von 6 °C–10 °C. Wenn du in deiner Aufzucht erfolgreich bist und dich von manchen Pflanzen trennen willst, kannst du mit anderen Kakteenfreunden eine Tauschbörse starten. Mehrere Kakteen, in einer Schale zum Minigarten vereinigt, verschönern Klassenraum, Hortraum oder Kinderzimmer.

Hannelore Fritze

1. Kakteen
2. Kaktus (Hamatocactus setispinus)
3. Kaktus (Rebutia kesselringiana)
4. Kaktus (Chamaecereus silvestii hybrida)

Fotos: Christel Schwalbe





Achtest du auf deine gute Figur?

Manchmal fällt es sehr schwer, aber ich gebe mir immer Mühe.

Gehst du dazwischen, wenn andere sich streiten?

Wenn's sein muß auch mit körperlichem Einsatz.

# Gefragt sind Fragen

Nicole Gerke, Bützow, 2731

## Wurden bei uns in der DDR in den letzten Jahren noch Goldgruben entdeckt, und kann es noch möglich sein?

Nein, Nicole, auf dem Territorium der DDR gab es nie Goldgruben, und es besteht auch keine Möglichkeit, Goldlagerstätten nachzuweisen und einen Bergbau auf Gold zu betreiben. Das hängt mit der geologischen Situation und der Entstehung von Goldlagerstätten zusammen.

Sven Busse, Blönsdorf, 1701

## Wo und wie tief ist die tiefste Stelle im Atlantischen Ozean?

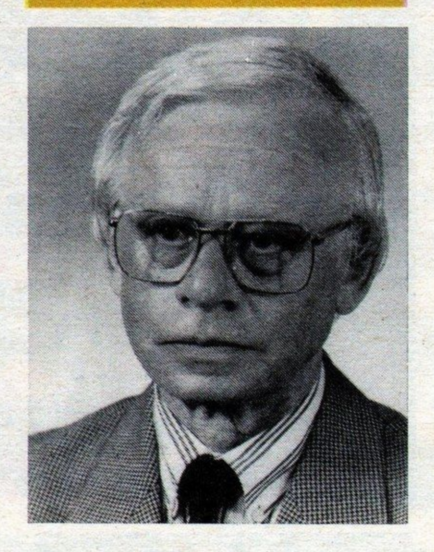
Bei einer mittleren Tiefe von 3331 m befindet sich die tiefste Stelle im Atlantischen Ozean nördlich von Puerto Rico. Es ist der Puerto-Rico-Graben mit der Milwaukee-Tiefe. Sie beträgt 9219 m.

Guido Katzenberg, Wolmirstedt, 3211
Angelika aus Forst, 7530

## Warum ist das Meerwasser salzig?

Der Salzgehalt des Meerwassers ist ein Ergebnis des „Wasserkreislaufes". Das bedeutet soviel, daß sich das Wasser der „Wasserhülle" der Erde (Hydrosphäre) und das der „Lufthülle" (Atmosphäre) ständig in Bewegung vom Meer zum Festland und zurück ins Meer befindet; dies geschieht in der Reihenfolge Verdunstung-Niederschlag-Abfluß. In den trockenen subtropischen Gebieten und den tropischen Wäldern ist die Verdunstung von Seen und Meeren beträchtlich, in den Polargebieten dagegen ist sie gering. Der Abfluß der Niederschläge zum Meer erfolgt teils als Oberflächengewässer (Bäche, Flüsse), teils als Grundwasserstrom. In den Ozeanen sorgen die Meeresströmungen für den Wassertransport. Der Wasserkreislauf wird durch Energiezufuhr aus der Sonnenstrahlung aufrechterhalten.
In Verbindung mit dem Wasserkreislauf spielt die lösende Kraft des Wassers auf viele Gesteinsbestandteile eine große Rolle; sie hängt u. a. von der Art des Wassers, der Temperatur und der zu lösenden Substanz ab. Besonders leicht löslich sind Salze, von denen das Kochsalz (Natriumchlorid) in der Natur eine besondere Rolle spielt. Die Salzmenge, die vom Festland ins Meer transportiert wird, beträgt 25 000 kg pro Quadratkilometer und Jahr. Das Salz nimmt wie das Wasser am Kreislauf teil, der zwischen Festland und Meer besteht. Wichtig ist jedoch, daß nicht in allen Gebieten Verdunstungs- und Niederschlagsmenge gleich sind. In Gebieten hoher Verdunstung wird die Salzlösung konzentriert, der Salzgehalt des Meerwassers ist in diesen Gebieten höher, nimmt im Laufe der Zeit zu. So können z. B. auch abgeschlossene Binnenmeere oder -seen salzreicher als das offene Meer sein.

AHA Stargast



Jens Hanisch, Ehrenberg, 8361

## Ich möchte gern etwas über das Bermuda-Dreieck wissen. Wo liegt es? Stimmt es, daß dort spurlos Schiffe verschwinden?

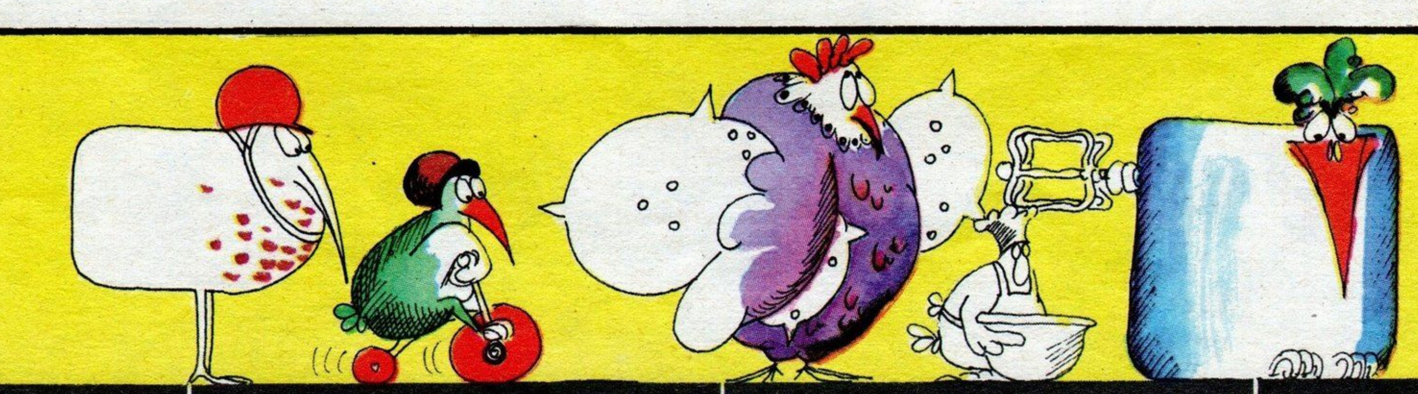
Der Begriff „Bermuda-Dreieck" ist weder ein Begriff der internationalen Wissenschaft, noch der internationalen Seefahrt oder Luftfahrt. Vielmehr beruhen „Rätsel" oder „Geheimnisse" des sogenannten Bermuda-Dreiecks auf einer sensationell aufgemachten Darstellung einer Reihe von Schiffs- und Flugzeugkatastrophen im Seegebiet südwestlich der Bermuda-Inseln (südwestlicher Nordatlantik zwischen etwa 20° und 35° nördlicher Breite und 65° bis 80° westlicher Länge von Greenwich) durch Abenteuer-Magazine kapitalistischer Länder und von Autoren, die sich schon mit den „fliegenden Untertassen" bzw. als „Hobby-Forscher" einen unrühmlichen Namen gemacht hatten.
In dem betreffenden Seegebiet sind starke Meeresströmungen, zum Teil in entgegengesetzten Richtungen vorhanden; die Wassermassen besitzen in diesem Gebiet z. T. unterschiedliche Temperaturen, so daß große und wirkungsvolle Wasserwirbel (Strudel) im Meer und erschwerende Erscheinungen in den darüberliegenden Luftschichten auftreten können (tiefhängende Wolken, starke Niederschläge). Tropische Wirbelstürme bis zur Orkanstärke (Hurrikane), Tornados (Wirbelstürme mit meist nur wenigen 100 m Durchmesser, aber Windgeschwindigkeiten bis 100 m/s und mehr) und Sturmtiefs bieten der Schiff- und Luftfahrt in diesem Gebiet eine Reihe besonderer Schwierigkeiten. Die Kapitäne und Piloten der Schiffe und Flugzeuge, die das genannte Seegebiet überqueren, müssen über hervorragende Kenntnisse, große Erfahrungen und Fähigkeiten sowie über eine einwandfrei funktionierende Technik verfügen.
Diese plötzlichen Situationsänderungen sind die Ursache vieler Schiffs- und Flugzeugkatastrophen, deren Anlässe oft nicht im einzelnen geklärt werden konnten.
Schau Dir einmal die Meeresströmungen und Klimazonen des betreffenden Seegebietes in Deinem Atlas an, und vergleiche sie mit meinen Aussagen.

Astrid Kupfer, Brandenburg, 1800

## Gibt es auf dem Mond Edelsteine?

Durch die Mondlandeunternehmen der Luna- und Apollo-Serien in den Jahren 1969 bis 1972 sind größere Mengen Gesteine von verschiedenen Stellen der Mondoberfläche zur Erde gebracht und an den bedeutendsten Gesteinsforschungsstätten in aller Welt untersucht worden. Dadurch verfügen wir heute über ein gesichertes Wissen in bezug auf den Gesteinsaufbau der Mondoberfläche.
Die Mondoberfläche besteht aus einer relativ geringmächtigen Schicht eines lockeren Mondsedimentes. Es setzt sich aus Gesteinsbruchstücken, einzelnen Mineralen, gesinterten Teilchen und vor allem Glasbruchstücken sowie Glastropfen zusammen. Charakteristisch ist eine große Menge von Glaskügelchen unterschiedlicher Färbung und Zusammensetzung. Diese Sedimentschicht wird Regolithdecke genannt (griechisch: regos – Decke, lithos – Stein).
Unter der Regolithdecke liegen die festen Gesteine der Mondlithosphäre (Mondgesteinshülle). Nach Mineralbestand und chemischer Zusammensetzung sind diese Gesteine mit basischen, zum Teil ultrabasischen irdischen Gesteinen vergleichbar, z. B. mit Basalten.
Edelsteine sind bisher auf dem Mond noch keine gefunden worden.





Tanzt du bei der Faschingsdisko mit anderen?

Sowie sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Putzt du dir regelmäßig die Zähne?

Mindestens zweimal am Tag.

**Auf „Frösi"-Fragen antwortet wieder Prof. Dr. rer. nat. habil., Dipl. Geophys. HEINZ MILITZER**

Verdienter Hochschullehrer der DDR
Verdienter Techniker des Volkes
Verdienter Aktivist
Träger der Medaille für hervorragende Leistungen in der Geologie der DDR u. a. staatlicher und gesellschaftlicher Auszeichnungen.
Jahrgang 1922; Studium an der TU Dresden (Math./Phys.) und an der Bergakademie Freiberg (Angewandte Geophysik). Spezielle Arbeitsrichtung: Geophysik im Ingenieur- und Bergbau. 1966–1967 Professor mit Lehrstuhl und Direktor des Instituts für Angewandte Geophysik der Bergakademie Freiberg, 1967–1975 Direktor der Sektion Geowissenschaften der Bergakademie Freiberg, 1976–1987 Leiter des Wissenschaftsbereiches Angewandte Geophysik der Bergakademie Freiberg.
Ungefähr 150 wissenschaftliche Veröffentlichungen (davon 24 Bücher), Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gremien; mehrfache Gastlehrtätigkeit an Hochschulen und Universitäten im Ausland.

**Birgit Kölzner, Leipzig, 7026**

## Warum wird Silber schwarz?

Silber hat eine große Neigung (Affinität), sich mit Schwefel zu verbinden. Schon die geringsten Schwefelkonzentrationen, wie sie z. B. in Industrieabgasen, Düngemitteln oder Farben (meist als Schwefelwasserstoff, $H_2S$) vorkommen, reichen aus, um Silber zu schwärzen. Es bildet sich Silbersulfid.

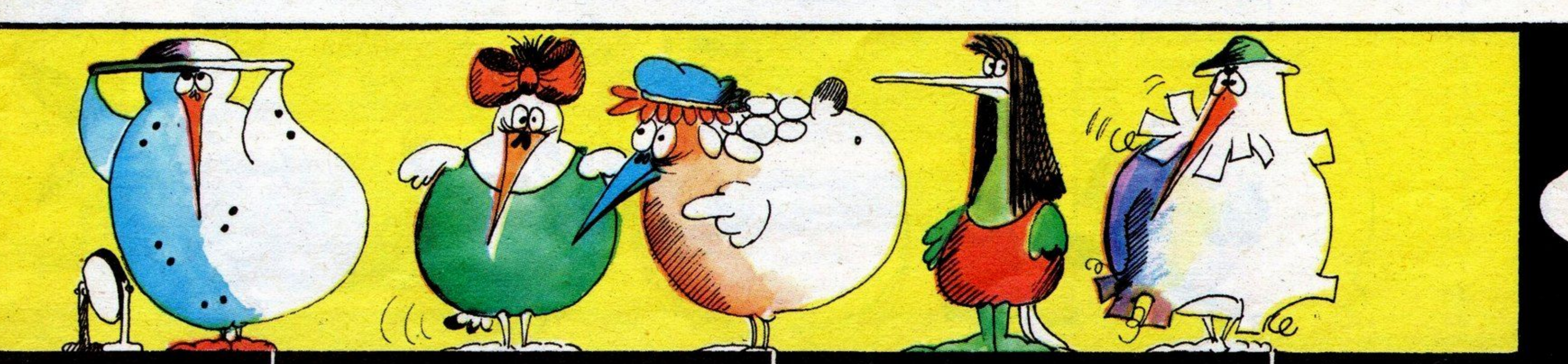
**Uwe Tschach, Leipzig, 7050**

## Kann ein Wünschelrutengänger wirklich Wasser finden?

Die Wünschelrute stammt aus dem Mittelalter, einer Zeit, als die Mystik, Zauberei und der Glaube an übernatürliche Kräfte eine große Rolle spielten. Der Streit, ob an dem Rutenproblem etwas Wahres sei oder nicht, begann schon damals, und Deine Frage zeigt, daß auch heute das Übel noch nicht mit der Wurzel beseitigt ist. In der DDR und einer Reihe anderer Länder macht sich jeder strafbar, der für Entgeld Rutengängerei betreibt, ebenso wie Wahrsagen, Kartenlegen, Gesundbeten u. a. Damit schützt der Staat die Bürger, daß Unkenntnis und Gutgläubigkeit für Täuschung und Betrug mißbraucht werden.
Jahrzehntelang wurden viele, viele Versuche unter sehr verschiedenen Bedingungen durchgeführt und nachgewiesen, daß jede Wünschelrutengängerei unwissenschaftlich, grober Unfug und nicht selten skrupellose Geschäftemacherei darstellt. Auf die Wassersuche angewandt (der Rutengänger spricht von der Suche nach „Wasseradern", die es übrigens in der Natur gar nicht gibt), sind z. B. alle „Mutungsversuche" mißlungen, wenn dem Rutengänger die Augen verbunden waren.

**Zeichnungen: Winfried Warmke**
**Repros: Hilmar Schubert**





Sagst du immer die Wahrheit?

*Darauf kannst du dich verlassen.*

Schummelst du manchmal beim Spielen?

*Davon halte ich überhaupt nichts.*

# ANSPRACHE AN EINEN THÄLMANNPIONIER

*Aufgeschrieben von Wilfried Weidner*

Wenn mir so mit dreizehn, vierzehn Jahren jemand gesagt hätte: In zehn Jahren wird man über dich einmal in der Zeitung schreiben – da hätte ich glatt an die Stirn getippt.

Es kam aber keiner auf die Idee, mir so etwas zu sagen. Wie sollte man auch?

Gesagt hat man statt dessen: Junge, wenn du dich nicht endlich besinnst, dich auf den Hosenboden setzt und lernst und zeigst, was in dir steckt, wird aus dir nie etwas!

Ehrlich gesagt, geschmeckt hat mir das nicht. Vor allem nicht, daß aus mir „nie etwas werden sollte".

In puncto Schule gaben wohl die Ergebnisse denjenigen recht, die da meinten, ich sei ein „glatter Versager", oder aus mir würde nie etwas werden.

Nicht nur einmal mußte ich in der Pioniergruppe Farbe bekennen. Leicht hatten es meine Klassenkameraden wirklich nicht mit mir. Ich drückte die Zensuren der Klasse ganz schön nach unten. Dabei lag das gar nicht in meiner Absicht. Dennoch, die Pioniergruppe hatte Vertrauen zu mir. Sie hatte erkannt, daß man sich auf mich verlassen kann, daß ich zupacken kann.

War eine schwierige Sache zu bewältigen, hieß es: Gerald, du schaffst das bestimmt.

Man brauchte mich nicht erst lange bitten und fragen. Wenn mir die Aufgabe klar war, ging ich ran! Ich glaube, so bin ich auch heute noch.

So war ich in der Schulzeit ein echter Widerspruch: Schwache Leistungen in den Fächern – aber vorne dran, wenn es anzupacken galt.

Ich redete mir damals ein, daß ich als Maurer – und der wollte ich nun einmal werden – vor allem die Hände gebrauchen muß. Das andere, das mit dem Kopf, na ja ...

Meine Mutter und auch die Lehrer gaben sich die redlichste Mühe, mich von diesem Irrtum zu befreien. Sehr spät erkannte ich, daß meine Auffassung vom Maurerberuf nicht mehr in die heutige Zeit paßte. Und so blieb es nicht aus, daß ich wie von einem Blitz getroffen war, als es mit vierzehn hieß: Die schulischen Leistungen lassen nur eine Ausbildung als Teilfacharbeiter zu. Zu mehr reicht es nicht!

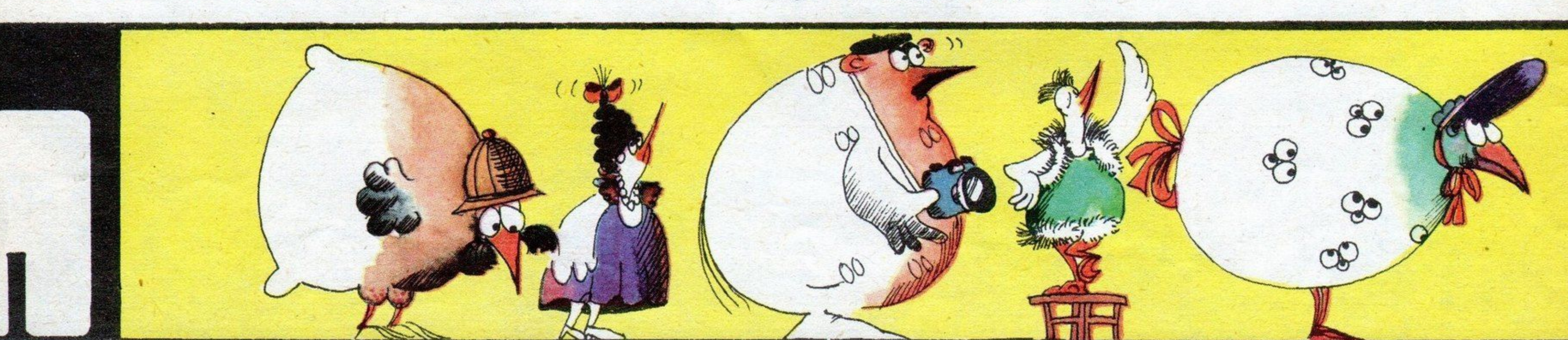
Jetzt hatte ich die Quittung – heute sage ich, für meine Faulheit – erhalten. So blieb mir keine andere Wahl, als mit der Berufsausbildung gleichzeitig das Versäumte der Schule nachzuholen. Das war für mich ein hartes Brot, aber ich habe die Zähne zusammengebissen.

Ich glaube, dieser Zeitabschnitt war ein sehr entscheidender in meinem Leben. Ich hatte verstanden: Mir sind überall Schranken gesetzt, wenn das Wissen nicht ausreicht.

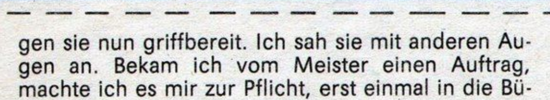
Von diesem Zeitpunkt war ein neues Gefühl in mir. Wo und wann immer ich konnte, „klotzte" ich ran. Warf ich früher die Schulbücher in die Ecke, la-

Bild des Monats: Henri Deparade (geb. 1951), Halle, „Porträt Gerald Hake", 1983





Hast du schon mal einen Liebesbrief geschrieben?



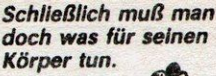


Ja. Allerdings mit gemischten Gefühlen.




Treibst du gern Sport?

Schließlich muß man doch was für seinen Körper tun.



gen sie nun griffbereit. Ich sah sie mit anderen Augen an. Bekam ich vom Meister einen Auftrag, machte ich es mir zur Pflicht, erst einmal in die Bücher zu sehen.

War es in der Schulzeit vor allem die Pioniergruppe, die mich begleitete, mich formte und forderte, wo es mir Spaß machte – die ich aber auch enttäuschte, weil ich mit dem Lernen auf Kriegsfuß stand –, war es in der Zeit der Berufsausbildung die FDJ-Gruppe, die mir half, den von mir als richtig erkannten Weg weiterzugehen. Und so wie ich es in der Pioniergruppe hielt, nicht lange reden, sondern zupacken, so tat ich es auch in der FDJ. Ich packte zu!

Und da mit dem Faulenzen sowieso ein für allemal Schluß war, stieg auch das Vertrauen zu mir. So wurde ich FDJ-Sekretär des Lernaktivs, und später vertrat ich meine Berufsschule als Mitglied der Leitung der FDJ-Grundorganisation des WBK Halle.

Wenn ich das heute so richtig überdenke, hat die FDJ all das in mir gefördert und entwickelt, was ich mir selbst immer als Ziel gestellt habe: Beharrlichkeit, Ausdauer, das ständige Streben, im Kollektiv das Beste zu geben, sich mit der ganzen Person für eine richtige Sache einzusetzen – kurz, seinen Platz im Leben auszufüllen.

Noch in der Berufsschule hielten mich die Genossen für würdig, Kandidat der Partei zu werden. „Du gehörst zu uns", sagten sie zu mir, „zu denjenigen, die vorangehen!"

Allmählich wurde aus dem einstmals „vom Blitz getroffenen" Schüler ein mit sich und der Umwelt zufriedener Gerald Hake.

Nun konnte ich zeigen, was in mir steckt. Ich wollte beweisen, daß Tatendrang, Leistungswille und Wissen einen Menschen und die ganze Gesellschaft voranbringen. Der Einsatz der ganzen Person war gefragt. So sah ich das auch während meiner Armeezeit.

Für mich folgte der Einsicht, daß eine dreijährige Armeezeit notwendig ist, um das Waffenhandwerk zum Schutz unserer Heimat zu erlernen, die logische Schlußfolgerung, mich für drei Jahre zur NVA zu verpflichten. Unnötig zu betonen, daß mich diese Zeit im Waffenrock gefestigt und geformt hat.

Eine Aufgabe oder einen Befehl richtig zu erkennen, zu verstehen, ist die eine Sache. Die andere ist, wie diese Aufgabe, dieser Befehl verwirklicht wird: mit oder ohne Kopf, effektiv oder uneffektiv, zielstrebig oder gleichgültig, mit Einsatz der ganzen Person oder lustlos.

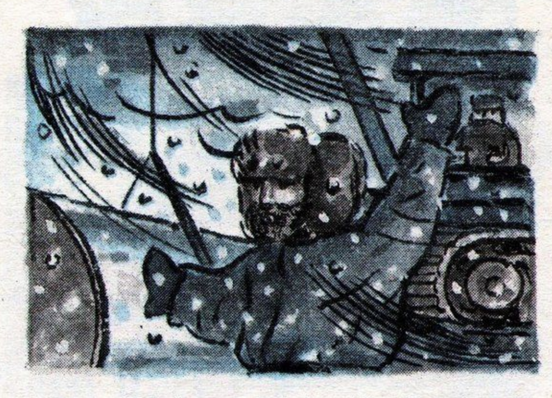
Ich habe mich immer für die erste Möglichkeit entschieden.

Ja, und dann kam mein Einsatz an der Trasse in der Sowjetunion. Das erste große Jugendobjekt dieser Art, Tausende Kilometer Pipeline, durch die auch wir mit Erdgas versorgt werden sollten. Als ich meine Koffer für die Reise packte und meine Freunde und Genossen zu Hause mir Erfolg und Durchhaltevermögen wünschten, waren meine Gefühle doch etwas gemischt.

Wie oft bin ich vorher zur FDJ-Kreisleitung gelaufen, um zu sehen, ob ich auf der Liste derjenigen stand, die die Fahrkarte an die Trasse erhalten. Wenn ich auch noch keine ganz klaren Vorstellungen hatte, was mich erwarten würde, so wußte ich doch, daß das Jugendobjekt „Drushba-Trasse" für einen FDJler eine echte Bewährungsprobe ist. Und die wollte ich bestehen, wollte meinen Lehrern, meinen Freunden, meiner Mutter zeigen, was in mir steckt, und daß bei mir Reden und Handeln eine Einheit sind. Bedenken, die mir ob meiner Courage plötzlich kamen, halfen mir die Genossen überwinden.

Ich wollte niemanden enttäuschen, und so wurden aus ursprünglich drei, dann fünf Jahre an der Trasse. Was diese fünf Jahre einem jungen Menschen gegeben haben, kann wohl nur derjenige ermessen, der unter ähnlichen Bedingungen gearbeitet hat: bei Hitze und Kälte, bei Schnee und Sturm, bei Tag und Nacht. Es gab wohl keine meteorologische Erscheinung, mit der wir nicht zu kämpfen hatten.

Was wir hatten, war ein Kollektiv von FDJlern, wo sich einer auf den anderen verlassen konnte; waren unsere sowjetischen Freunde, mit denen wir ge-



meinsam Schulter an Schulter kämpften, war das Bewußtsein, daß unser Vaterland, unsere Partei auf uns schaut. Ja, wir fühlten uns eigentlich immer im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Unsere Arbeit an der Trasse war friedliche Arbeit zum Wohle vieler Millionen Menschen!

Unzählige Schweißtropfen flossen in den fünf Jahren, zerschundene Hände, Arme und Beine – darüber lächelt heute ein Trassenbauer! Jeder von uns – und ich auch – ist mit dem festen Willen in die Sowjetunion gefahren, sein Bestes zu geben.

Und bei der Rückkehr in meine Heimat konnte ich dem Zentralrat der Freien Deutschen Jugend melden: „Ich habe meinen FDJ-Auftrag erfüllt, an einem wichtigen Abschnitt des sozialistischen Aufbaus meinen Beitrag geleistet!"

Wie war ich doch stolz, als mir unser Staatsratsvorsitzender Erich Honecker, ein Arbeiter wie ich, den Stern des „Helden der Arbeit" überreichte.

Daß eine solche Auszeichnung nicht nur eine Anerkennung geleisteter Arbeit ist, sondern auch eine ziemliche Bürde sein kann, erkannte ich bald darauf im Berliner Tiefbaukombinat.

Während sich mein Einsatz an der Trasse dem Ende näherte, schaute ich immer öfter in Richtung Berlin, wo Tausende FDJler aus allen Bezirken das größte Jugendobjekt in der Geschichte des Jugendverbandes, die „FDJ-Initiative Berlin", verwirklichten.

Eigentlich hätte ich mich ja nach fünf Jahren Trasse in ein „ruhiges Leben" zurückziehen können. Doch konnte ich das? Und so wurde ich nach meiner Rückkehr von der Trasse Berliner. Ich blieb beim Verlegen der Rohre; diesmal von Heizungsrohren für die Hauptstadt.

Von der Trasse brachte ich auch den Namen meiner Jugendbrigade „Alexander Charlamenjuk" – ein im Großen Vaterländischen Krieg gefallener Komsomolze – mit in die Hauptstadt der DDR.

Ich weiß noch genau, mit welchen erwartungsvollen Augen, aber auch mit welcher Skepsis ich gemustert wurde, als ich eintraf. Na ja, hat mancher von den alten Berliner Hasen gesagt, an der Trasse, da waren alles ausgesuchte Leute, aber hier …? Da wird er sich wohl die Zähne ausbeißen! Und das Berliner Tempo erst, da wird er wohl nicht mithalten können! Aber gerade diese neue Herausforderung war es, die mich unheimlich reizte. Ich merkte, hier in Berlin muß ich mir den Orden noch einmal verdienen.

So gab es auch kein langes Überlegen: Anpacken hieß die Losung! Tausende Berliner warten auf eine neue Wohnung! Wir Tiefbauer bestimmen mit, wie schnell dieser Wunsch der Berliner erfüllt werden kann.

Inzwischen ist die Jugendbrigade „Charlamenjuk" im Kombinat und darüber hinaus bekannt. Bekannt vor allem durch das beharrliche Ringen um neue Bestwerte in der Arbeit. Jeder neuen Zielstellung gehen Diskussionen, Berechnungen, Zustimmungen zu neuen Gedanken und ihr Verwerfen voraus, bis die beste Lösung gefunden wird. Statt 60 Meter Heizkanal pro Woche 70 Meter zu schaffen und statt Qualitätsnote 1,6 die 1,4 zu erreichen, das ist eine Sache, die durch den Kopf jedes Brigademitgliedes muß. Das setzt voraus, daß jeder, auch der Lehrling, an der Erarbeitung eines Bestwertes teilnimmt, daß er versteht, daß solche Bestwerte zu Dauerleistungen werden müssen. Und so kam es, daß ich als Brigadier Ende Mai wieder den Weg über den roten Teppich nahm. „Hervorragendes Jugendkollektiv" wurden wir im Staatsrat. Ich sage mal, eigentlich war es auch an der Zeit. Die Brigade hatte sich das ehrlich verdient. Auf ehrliche Leistung stolz zu sein, das ist ein gutes Gefühl.

Die Trasse und jetzt die „FDJ-Initiative Berlin" haben mir gezeigt, wozu die FDJ in der Lage ist. Bei allen Entscheidungen, die getroffen wurden – sei es im Wettbewerb oder für die Freizeit – war sie federführend.

Meine Erfahrung ist, daß eine Jugendbrigade immer auch eine funktionierende FDJ-Gruppe braucht. Man muß sich über den Inhalt der eigenen Arbeit auch politisch verständigen. Das geht in einem Jugendkollektiv am besten durch die FDJ. Das prägt Haltungen, gibt zusätzliche Schubkraft.

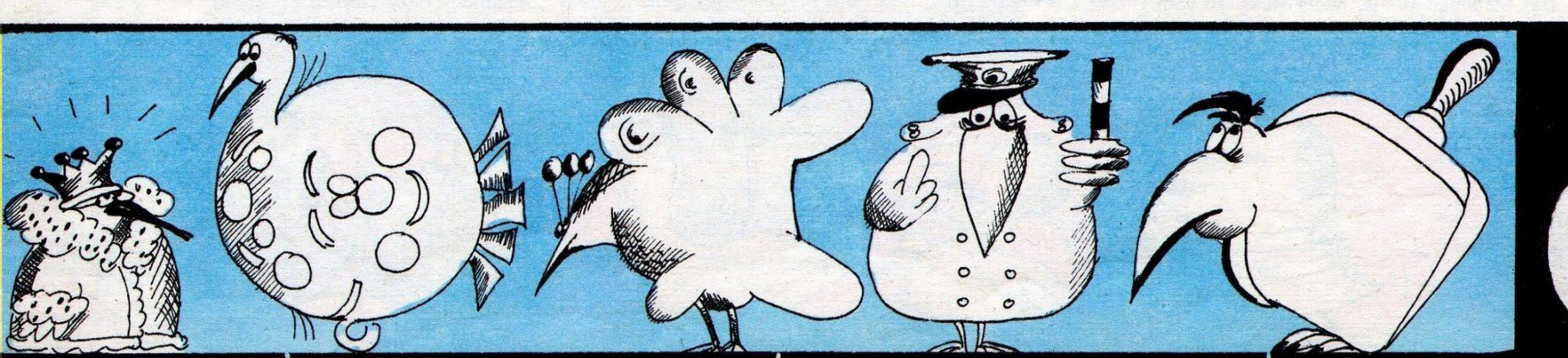
Ich sage das mit einer gewissen Ungeduld, weil das noch längst nicht überall erreicht ist.

Da spüre ich schon wieder ein Prickeln in mir …

Aus „In der ersten Reihe – ein Heldenbuch", Verlag Junge Welt 1987

Farbrepro: Karl-Heinz Korff
Zeichnung: Christine Klemke



Bist du bescheiden?



Man muß doch auch mal seine geheimsten Wünsche unterdrücken können.

Gehst du gern ins Kino?



Nur an langen Winterabenden.



# Gorki in der Gorki-Kolonie

Text:
Helga und Hansgeorg MEYER

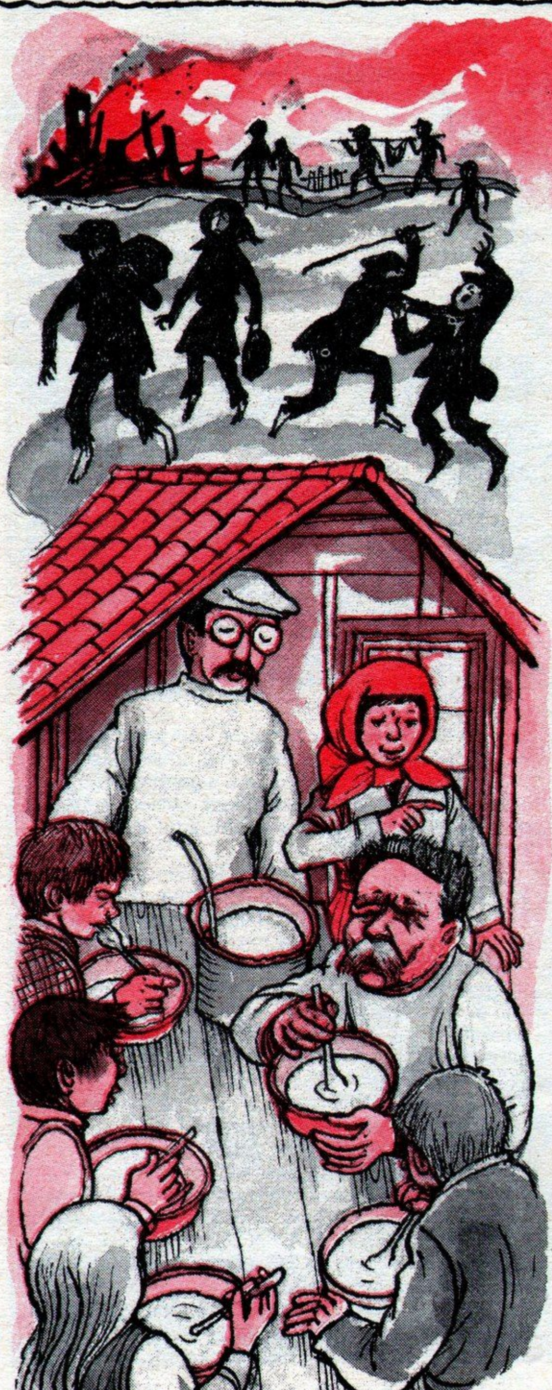
Früh um sechs begann der Tag in der Gorki-Kolonie, und früh um sechs zog Anton Semjonowitsch Makarenko, ihr Leiter, sein schneeweißes Extra-Hemd über, schob die schneeweiße Extra-Mütze in die Stirn und ging los, um nach dem Rechten zu schauen. Es war kein gewöhnlicher Tag, auch kein Feiertag – es war ein Tag wie keiner zuvor in der Gorki-Kolonie. Unterm Fenster des Gästezimmers trat er leise auf, um den verehrten Freund dort drinnen nicht in seinem Schlaf zu stören.

Der verehrte Freund war niemand anderes als Gorki. Maxim Gorki, der Dichter. Seit acht Jahren bestand die Kolonie, und seit acht Jahren trug sie seinen Namen. Keine Sekunde lang hatte Makarenko gezögert, als es um den Namen ging für diese Kolonie von verwahrlosten Kindern und jungen Leuten. Sie stromerten damals zu Tausenden im Land, elternlos, obdachlos, zerlumpt, barfüßig, verlaust, hungernd, stehlend. Auf den schlimmen Weg geraten, der sie ins Verbrechen führen konnte. Allesamt Opfer der Kriege, Opfer der Banditen, der Generale und Atamane, die verbissen Bürgerkrieg führten gegen die junge Sowjetmacht. „Genosse Makarenko, richten Sie eine Kolonie ein für diese Verwahrlosten! Wie soll sie heißen?" – „Geben wir ihr Gorkis Namen. Gorki – auch er ist einst so hungernd und barfuß durchs Land gezogen. Seine Bücher erzählen davon, und sie wecken in uns mit jeder Zeile den Mut, Mensch zu sein. Geben Sie mir diese Barfüßler her, sie sollen Gorki lesen lernen."

Vor acht Jahren war das, 1920. Dreihundert, vierhundert junge Menschen leben in der Kolonie. Sie haben eine Schule, sie haben Äcker und Ställe, Vieh darin, sie beliefern ihre Küche selbst, sie haben Werkstätten, sie lernen und arbeiten. Und jeder von ihnen weiß, wer Gorki ist, jeder hat seine Geschichten gelesen. Mehr noch: Seit Jahren sind Briefe hin- und hergegangen – Gorki-Kolonie an Maxim Gorki in Sorrent, Italien – Maxim Gorki an die Gorki-Kolonie bei Poltawa, UdSSR. Die Briefe aus der Kolonie waren eher Päckchen; denn jede Abteilung, immer fünfzehn Kinder, schrieb ihren eigenen Brief, berichtete von ihren eigenen Freuden und Ärgernissen. Mitunter fragten sie auch, ob der große ferne Freund nicht einmal zu ihnen kommen wolle.

Und nun war er gekommen. War für immer heimgekehrt ins Sowjetland, und sein erster Weg hatte ihn hierher geführt. Drinnen im Gästezimmer, so meinte Makarenko, ruht er aus von der weiten Reise. Ich muß sehen, ob an einem stillen Platz ein Frühstück für ihn bereitsteht.

Lärm aus dem Speisesaal lenkte ihn ab. Da drängten sich die Kinder der 11. Abteilung um ihren Tisch. Und wer saß mitten unter ihnen, lang und schnurrbärtig und löffelte Buchweizengrütze wie sie? Gorki! Der Dichter, der Ehrengast, der Pate! Das Mädchen Warja, heute Hausfrau vom Dienst,



zeterte: „Aber Ihr Frühstück steht doch drüben bereit, ein Extra-Frühstück allein für Sie!"

„Warja, wirklich, die Grütze hier ist wunderbar!" so rechtfertigte sich Gorki, und die fünfzehn aus der 11. Abteilung verteidigten ihn lautstark.

Makarenko sah schmunzelnd zu. Es bröckelte in ihm ein letzter Rest von Sorge – ob sich denn ein so großer Dichter auch wirklich wohlfühlen kann in solch einem Heim voller Kinder; ob denn die Kinder in dem Dichter, dem Paten auch wirklich den Freund finden, von dem sie geträumt hatten, den großen guten Menschen. Jetzt sah er's und war froh. Warja trug das Extra-Frühstück herbei, und Gorki und die Kinder machten sich gemeinsam drüber her, dann fuhren sie allesamt aufs Feld, Gorki auf dem eisernen Sitz der Mähmaschine. Fröhlich rief er herunter: „Ich bin schon mit so vielen Fahrzeugen gefahren, aber nie auf einer so schönen Kutsche!"

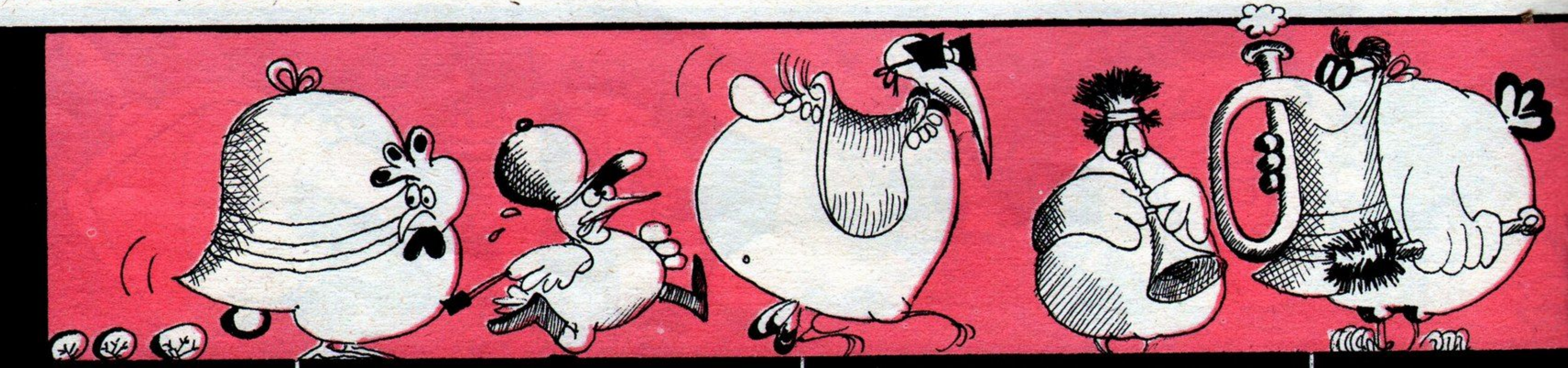
Abends saß Makarenko neben ihm, als die Größeren Gorkis Stück „Das Nachtasyl" aufführten. Mitten in einer Szene spürte er Gorkis große alte Hand auf der seinen und hörte ihn raunen: „Was für herrliche Menschen! Ahnen Sie, Anton Semjonowitsch, daß Ihre Arbeit hier Weltbedeutung hat? Kleine Straßenräuber waren das, ja, ich weiß es aus ihren Briefen. Und Sie haben das Menschliche in ihnen geweckt."

**MAXIM GORKI** (eigentlich Alexej Maximowitsch Peschkow), geboren am 28. März 1868 in Nishnij Nowgorod an der Wolga, das heute seinen Namen trägt, hat in seinen Erinnerungsromanen „Meine Kindheit" und „Unter fremden Menschen" von seinen Jugendjahren erzählt. Seit dem 11. Lebensjahr war er nacheinander Lumpensammler, Laufjunge, Tellerwäscher, Bäckereigehilfe – sechzehn Stunden am Tag, Holzarbeiter, Gärtner, Maurer, Fischer, Nachtwächter, Docker, Erdarbeiter ... Die Zeit zum Lesen und zum Schreiben mußte er sich stehlen. Er schloß sich revolutionären Arbeitern und Studenten an. Er wurde zum Kampfgenossen Lenins. Mit seinen Dichtungen rückte er bald unter die ganz großen Meister der Weltliteratur auf. Seine Märchen, seine Erzählung „Wie ein Mensch geboren ward", auch seine Erinnerungen und seinen Roman „Die Mutter" kann man schon in jungen Jahren lesen. Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution stellte er seine ganze Kraft der Sowjetmacht zur Verfügung, auch als er schwer lungenkrank in Italien lebte, um sich auszuheilen. 1928 kehrte er heim. Er starb am 18. Juni 1936 bei Moskau.

**ANTON SEMJONOWITSCH MAKARENKO**, geboren am 13. März 1888 in Belopolje (Ukraine), Sohn eines Handwerkers, war Lehrer und Erzieher. Hunderte von jungen Menschen, die durch Krieg und Bürgerkrieg eltern- und obdachlos waren, führte er in der Gorki-Kolonie bei Poltawa, später in der Dzierżyński-Kommune bei Charkow ins neue sozialistische Leben. Feinfühlig erkannte er in jedem die besonderen, noch schlummernden Fähigkeiten, war dabei streng in seinen Forderungen und zugleich von unermeßlicher Geduld und schönem Humor. So gingen die Kinder für ihn durchs Feuer. Gorki war es, der ihm Mut machte, über seine Erfahrungen mit den Kindern zu schreiben. „Der Weg ins Leben" und „Flaggen auf den Türmen" gehören zu den wertvollsten Erziehungsromanen der Weltliteratur. Erst 51 Jahre alt, starb Makarenko am 1. April 1939 in Moskau.

Zeichnung: Erich Gürtzig





Siehst du viel fern?

Davon halte ich lieber Abstand.

Bist du ein geselliger Typ?

Gemeinsam mit anderen macht es viel mehr Spaß.

# Der Kuckuck im Keller



„Allmählich gewöhnt man sich an leichten Mörtelgeschmack der Wurst", sagte Markus und biß in sein Frühstücksbrot.

„Ich glaube, die Farbe am Treppengeländer war doch noch nicht richtig trocken", seufzte Anja und betrachtete traurig den Fleck auf ihrer Hose.

Unser Haus wird nämlich renoviert. Das ganze Haus, acht Wohnungen. Und nicht etwa nur neue Tapeten an die Wände und Fensterrahmen streichen, neue elektrische Leitungen mußten verlegt werden. Also meißeln die Maurer Decken und Wände auf, daß der Putz nur so in der Gegend herumspritzt. Neue Wasserleitungen – also ping, ping, ping – krach, ein Loch durch die Wand und durch die Decke.

Muß sein. Wir wohnen in einem schönen Haus, aber alt ist es. So mit Säulen am Eingang und Blumen und Ranken aus Stein um die Fenster.

Die Handwerker gehen mächtig ran. Die Maler kleistern schöne Tapeten an die Wände und auch an die Decke, wenn man das haben möchte. Ganze Berge von alter Tapete, Kabel, ausgebauter Schalter und Steckdosen, Rohre – und Mörtel, Mörtel, Mörtel. Wo du langgehst, hinterläßt du weiße Spuren. Der dümmste Detektiv könnte feststellen, wer wo hingegangen ist.

Manche Mieter sind ja für die Renovierungszeit zu Verwandten oder Bekannten gezogen oder in Ersatzwohnungen, aber unser Vati sagte: „Wir bleiben hier. Da können wir immer sofort alles saubermachen und den Dreck rausschaffen und haben es schnell hinter uns."

Da hat Vati recht, müssen wir zugeben. Nur schade, daß er ausgerechnet auf Dienstreise mußte, als der größte Dreck rauszuschaffen war.

„Das hat er sauber hingekriegt", sagte Mutti und wischte den Mörtelstaub vom Fernseher und die Deckenfarbe von der Käseglocke.

Anja schleppte einen Eimer mit gemischten Renovierungsresten aus dem Haus. „Mein Pappi sagt, im Frühling bauen wir hinter dem Haus einen schönen Spielplatz."

„Wie's jetzt aussieht", lachte Markus, „wird's eher ein Trainingsgelände für junge Bergsteiger."

„Im Keller liegt bestimmt noch allerlei herum", sagte Anja, „manche Mieter haben ihr Gerümpel einfach da liegen lassen."

Im Keller war's mächtig dunkel, die Elektriker hatten die Beleuchtung noch nicht angeschlossen. Tilo ging mit einer Taschenlampe vornweg und wir hinterher. Na, gehen kann man eigentlich nicht sagen. Wir kletterten über Farbeimer, Malerleitern und Rohrlegerwerkzeug. Markus trat in etwas Weiches. „Schweinerei", schimpfte er, „jetzt machen die Hunde sogar im Keller..." Es war aber ein großer Klumpen Farbreste, von der Sorte, die man nur ganz schwer wieder vom Schuh abkriegt. „Hier hinten war ich noch nie", flüsterte Anja ängstlich, „ob's hier Gespenster gibt?"

Markus stolperte und stieß gegen einen alten Schrank.

„Kuckuck!" machte es. „Huch, ein Gespenst!" rief Anja.

„Gespenster machen nicht Kukkuck", erklärte Tilo. Er leuchtete die Wand ab. Da hing eine Kuckucksuhr.

„Na, bitte", sagte er, „da haben wir das Gespenst." Er ließ den Strahl seiner Lampe im Keller umherwandern.

„Das ist ja eine Schatzkammer!" staunte Anja. „Wie in Tausendundeine Nacht. Sesam öffne dich!"

„'Ne Schatzkammer haben wir wirklich entdeckt, schätze ich. Eine SERO-Schatzkammer", sagte Tilo.

„Eine richtige Schaukel steht da in der Ecke!" strahlte Anja. „Die können wir auf dem Spielplatz aufstellen. Und ein Plattenspieler mit Trichter!"

„Habt ihr schon mal soviel Flaschen und alte Zeitungen gesehen?" staunte Markus. „Und da stehen auch noch Säcke mit Lumpen. Wenn wir das alles verkaufen ...!"

„Für das Geld werden wir uns Farbe kaufen", schlug Tilo vor.

„Farbe?" fragte Anja.

„Na klar", rief Markus begeistert, „dufte Idee! Wir malen die Wände an und machen einen Diskokeller auf. Erst einmal aber muß der Müll raus."

Eine Woche hatten wir ganz schwer zu tun, bis wir Zeitungen und Flaschen und Lumpen und Altmetall und Einmachgläser und, und, und nach oben geschafft hatten. Der Mann in der Annahme fragte uns, ob wir vielleicht eine SERO-Stelle ausgeraubt hätten.

In einer Kiste fanden wir ein Lexikon von 1890, zwanzig dicke Bände in Leder. Die nahmen wir mit in die Schule, aber der Direktor meinte, in der Stadtbibliothek wären sie besser aufgehoben. Das finden wir jetzt auch, denn dort gab's für uns eine schöne Prämie als Belohnung, weil wir die Bücher nicht einfach weggeworfen hatten. Dann brauchten wir noch mal eine Woche, um Schutt und Scherben und Spinnweben und alte Eimer und eine alte Truhe mit vergammelten Kleidungsstücken rauszubringen.

„Das habt ihr aber gut gemacht!" lobte uns Anjas Vater, der sich den Keller ansehen kam.

„Dann können wir ja mit der Malerei anfangen", meinte Markus.

„Nicht so eilig", schmunzelte Tilos Vater, der neugierig hereinschaute. „Erst mal müssen Wände und Decke ausgebessert werden, und der Fußboden hat auch ein paar schöne Stolperlöcher. Ja, da werden wohl noch ein paar kräftige Männer gebraucht."

Er sah Herrn Brieske, Anjas Vater, an, der drehte sich zu Herrn Kulicke, dem Vater von Markus, und der guckte zu meinem Vati.

„Na, denn mal in die Hände gespuckt", sagte Herr Kulicke, „das wird eine hübsche Kegelbahn."

„Nee", widersprach Herr Brieske, „das ist der richtige Raum für unsere AG Modelleisenbahn. Hier können wir eine schöne große Anlage mit allen Schikanen aufbauen ..."

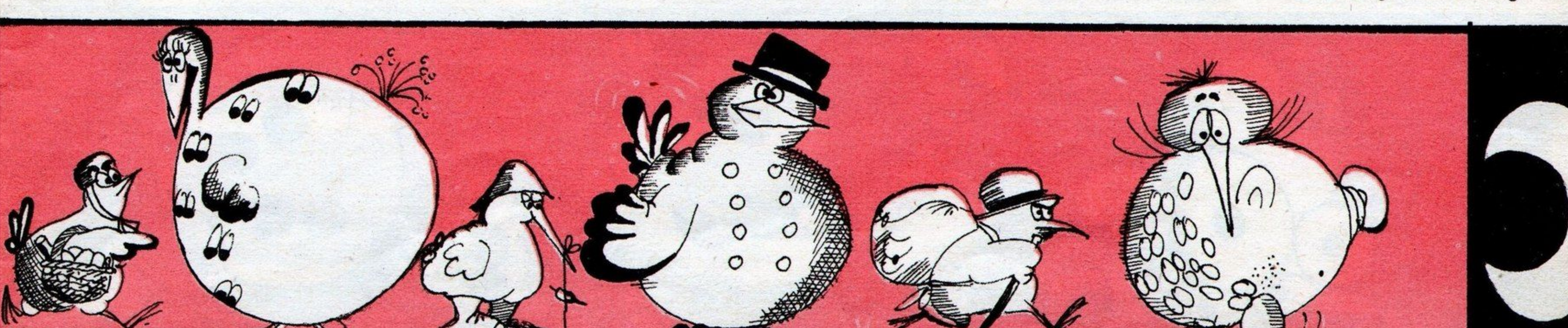
Ich konnte die Geschichte leider nicht zu Ende schreiben, weil die Erwachsenen immer noch beraten.

Und dann passierte ja auch noch die Sache mit dem Klavier von Fräulein Immerschönimtakt.

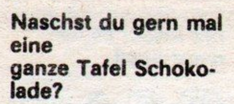
Aber davon beim nächsten Mal.

Text: HANS-JOACHIM RIEGENRING
Zeichnung: Erich Gürtzig





Naschst du gern mal eine ganze Tafel Schokolade?



*Das passiert nur ganz selten.*

Räumst du regelmäßig dein Zimmer auf?





*Ich gebe mir immer die größte Mühe.*

# FASCHINGS-TRUBEL

EKKEHARD FREYGANG

WAS GUCKT IHR SO? NOCH NIE PFANNKUCHEN GESEHEN?

IM DUTZEND WAREN SIE BILLIGER.

OH ENTSCHULDIGUNG, DA HABE ICH DOCH DIE SPAGHETTI MIT DEN PAPIERSCHLANGEN VERWECHSELT.

MANCHMAL FINDE ICH PAPIERSCHLANGEN DOCH ETWAS ÜBERTRIEBEN.

GEHST DU ALS LÖWENBÄNDIGER?

NICHT DA REIN, DAS IST DOCH DIE BOWLE!

## Ali und Archibald



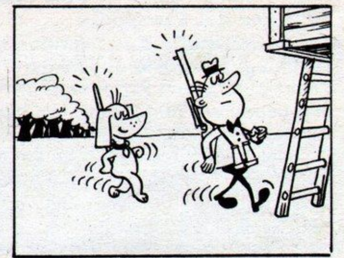
von Horst Alisch

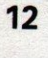
Waldgerechtes Auftreten



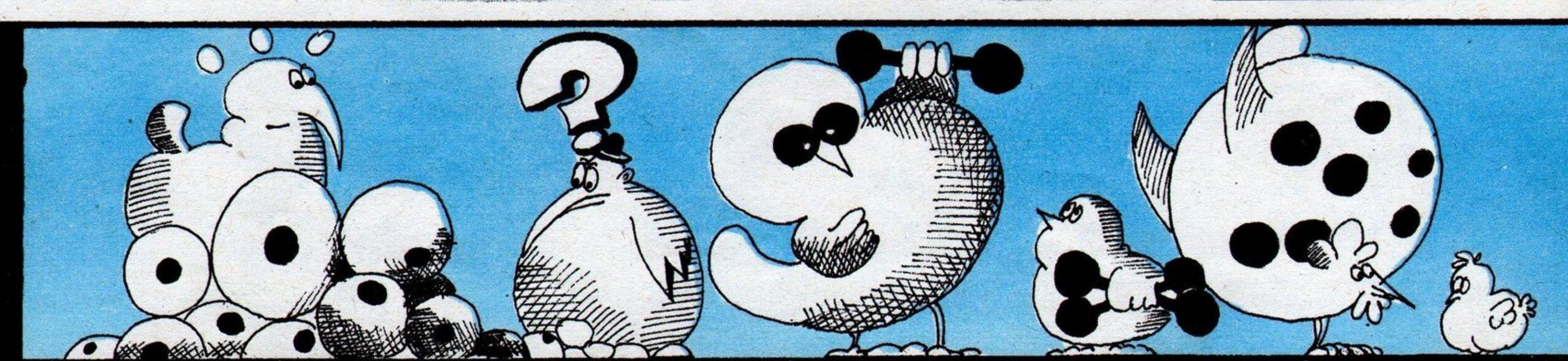










Nimmst du gerne an Klassenfahrten teil?

Das ist immer wieder ein Erlebnis.

Bastelst du gern?

Dazu bin ich leider zu ungeschickt.

# OLYMPIAGOLD

## Erstes Winterfest auf Eis und Schnee

Die Gegend um den Mont Blanc, dem höchsten Berg Europas, hatten sich die Wintersportler 1924 ausgesucht, um dort im französischen Chamonix die ersten Olympischen Winterspiele auszutragen. Mannschaften aus 16 Ländern waren mit 294 Sportlern, darunter nur 13 Frauen, gekommen, um den sportlichen Wettstreit unter den fünf bunten Ringen Olympias auch im Winter zu betreiben. Baron de Coubertin, der französische Begründer moderner Olympischer Spiele, hatte dieses große Sportfest 1896 zunächst nur für die Athleten der Sommer-Disziplinen gedacht. Natürlich wollten die Ski- und Bob-Sportler, die Eisschnelläufer und später auch noch andere Winterathleten ebenfalls um die begehrten olympischen Medaillen streiten. Also organisierten die Franzosen das erste Winterfest aller Wettkämpfer auf Eis und Schnee. Die Eiskunstläufer und Eishockeyspieler hatten sich ja bereits 1908 bzw. 1920 unter die Sommersportler geschmuggelt und waren auf diese Weise zu den ersten olympischen Medaillen gekommen.

Kurios war an dem Treffen der Wintersportler in Chamonix lediglich die Tatsache, daß die vom 27. Januar bis 4. Februar 1924 in einer Höhe von rund 1200 m versammelten Sportler und Kampfrichter gar nicht wußten, daß sie um die ersten olympischen Wintermedaillen kämpfen. Die Wettbewerbe waren damals als Internationale Wintersportwoche ausgeschrieben worden. Von Olympischen Winterspielen durfte in jenen Tagen vor 64 Jahren aber weder geschrieben noch gesprochen werden. Ausgerechnet die Skandinavier verschlossen sich den Olympischen Winterspielen. Der Grund lag auf der Hand. Seit 1901 versammelten sich in Schweden alljährlich die besten Sportler der Winterdisziplinen zu den sogenannten Skandinavischen Spielen. Dieses Privileg wollte kein Nordländer aufgeben. So ist das Phänomen zu registrieren, daß die Wintersportwoche 1924 erst zwei Jahre später in Lahti auf der damaligen Sitzung des IOC (Internationales Olympisches Komitee) zu



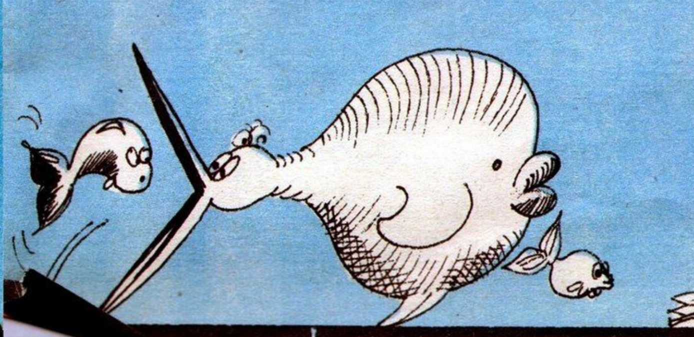
Olympischen Winterspielen erklärt wurde und die Medaillen für die Gewinner und Plazierten plötzlich einen ganz anderen Glanz bekamen. Obwohl der norwegische Skisportler Thorleif Haug damit dreifacher Goldmedaillengewinner der ersten Olympischen Winterspiele war, hatten die norwegischen, schwedischen und finnischen IOC-Vertreter auch 1926 noch gegen Olympische Winterspiele gestimmt. Sie mußten sich jedoch der Mehrheit beugen. Die sensationellsten Siege erreichten 1924 übrigens die kanadischen Eishockeyspieler. Sie gewannen gegen die damalige ČSR mit 30:0 und gegen Schweden 22:0. Selbstverständlich stiegen die Kanadier damit nach 1920 zum zweiten Mal als Olympiasieger auf.

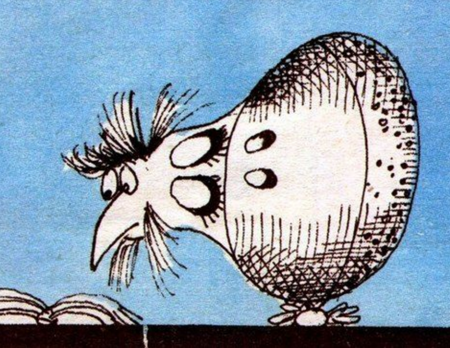
Die II. Olympischen Winterspiele fanden 1928 in St. Moritz, dem Schweizer Wintersportort, statt. Immerhin fanden sich dazu bereits Mannschaften aus 25 Ländern mit 495 Sportlern ein. In St. Moritz hatten die Organisatoren bereits die erste „Großschanze" gebaut. Die Zuschauer waren aus allen Gegenden der Schweiz gekommen, um den ersten 70-m-Sprung zu erleben. Es wurde nichts daraus. Der Norweger Alf Sten Andersen siegte mit Weiten unter 70 m. Zur Überraschung der Zuschauer blieben die hochfavorisierten Norweger in den Langlauf-Wettbewerben ohne Sieg. Dafür schwang sich der Schwedische Eiskunstläufer Gilles Grafström bereits zu seinem dritten Olympiasieg auf, denn er hatte bereits 1920 in Antwerpen innerhalb der Sommerspiele und eben dann 1924 in Chamonix gewonnen. Der Schwede hatte sich auf die Winterspiele 1928 übrigens in Potsdam auf einem zugefrorenen Teich vorbereitet.

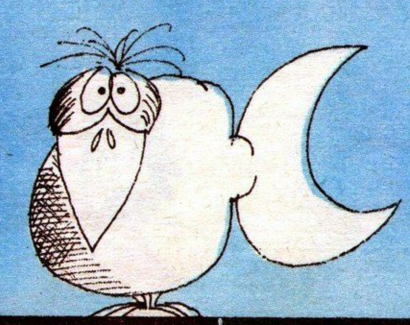
In St. Moritz setzte auch die unwahrscheinliche Karriere der Norwegerin Sonja Henie ein. Das Mädchen war bereits in einem Alter von 11 Jahren und 10 Monaten in Chamonix gestartet. Damit gilt sie bis auf den heutigen Tag als jüngste Olympiateilnehmerin aller Zeiten. 1928 gewann sie die Damenkonkurrenz, womit sie noch heute als erfolgreichste Einzelläuferin gilt, denn sie wurde dreimal Olympiasiegerin, zehnmal Welt- und sechsmal Europameisterin.

Text: Manfred Hönel
Foto: Archiv



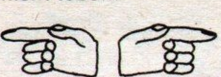






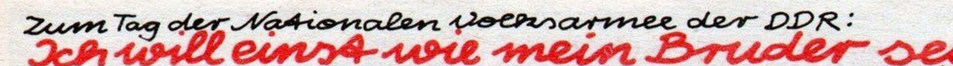
Hilfst du sofort, wenn du irgendwo gebraucht wirst?

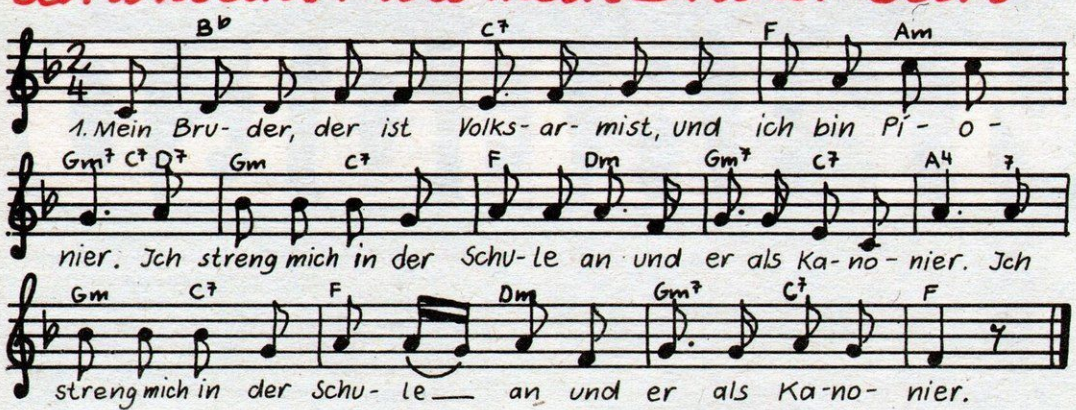
Anders könnte ich gar nicht leben.



Hast du dich schon mal von einem Jungen (Mädchen) zum Eisessen einladen lassen?

Das ist schon mindestens zweimal vorgekommen.




Text: Herbert Karnstedt
Musik: Gerhard Graul

2. Und wenn er mal auf Urlaub kommt,
dann fängt das Fragen an.
Ich frage ihn, und er fragt mich:
„Wie stehst du deinen Mann?"

3. Wie gut, daß ich dann sagen kann:
„Hab' keine fünf und vier.
Im Gruppenrat, da bin ich auch
ein guter Pionier."

4. Mein Bruder drückt mir fest die Hand.
Er ist bald Offizier.
Ich weiß, daß er gut schießen kann,
warum und auch wofür.

5. Und wenn wir durch die Straße gehn,
bin ich sehr stolz auf ihn,
weil er für uns auf Wache steht
am Grenzwall in Berlin.




Zum VIII. Pioniertreffen:

## Pionierlied

Text: Heiner-Michael Platner
Musik: Wolfgang Nier




2. Da, wo Pioniere lernen,
lassen wir keinen Freund zurück.
Strengen uns tüchtig an, lernen für's Leben,
lernen für unsre Republik.

3. Stets, wenn wir Pioniere wandern,
sitzt die gute Laune im Gepäck.
Und ziehn mal Wolken auf, singen wir wieder
unsere Sorgenfalten weg.

## Mondnacht

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

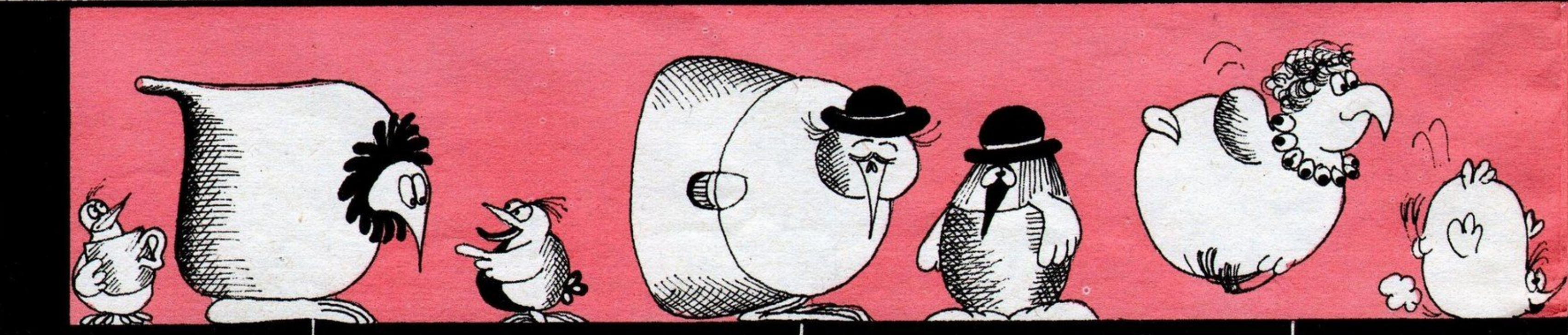
**Joseph von Eichendorff**

(dessen Geburtstag sich am 10. März zum 200. Mal jährt, nannte man auch den „Dichter des Nachtzaubers")



Zeichnung: Christine Klemke





Wirst du manchmal rot?

Da muß schon was ganz Verrücktes passieren.

Hast du schon mal einen Jungen (Mädchen) geküßt?

Darüber verweigere ich die Aussage!

# BRETTERPILOTEN

Daß fleißiges Üben den Meister macht, ist eine Binsenweisheit. Als ABC-Schütze stellte sich Lars Dittrich auf die Bretter, lernte Skilaufen in der Sportgemeinschaft Dynamo Marienberg. Beim Langlauf oder Abfahrtslauf wuchsen ihm neue, beweglichere Füße auf langen Sohlen. Anfangs trainierten Lars und seine Klubkameraden Michael und Kai-Uwe einmal in der Woche. Heute üben sie fast täglich zwei Stunden, sind nun junge Nordisch Kombinierte, die gleich zwei Wintersportarten beherrschen, nämlich Lang- und Sprunglauf. Als sie das erste Mal auf der Schanze standen, kannten sie zwar die Haltung für Anlauf, Absprung, Flug und Landung. Aber von einem Schanzentisch zu fliegen – dazu gehörte Mut! Jetzt haben sich die zwölfjährigen Marienburger schon bei 34,5 Meter „eingefuchst".

Nicht ganz so weit hinaus gings beim ersten „Frösi"-Pokalwettkampf in der Nordischen Kombination der Altersklasse 12 in Johanngeorgenstadt. Aber immerhin führten 150 Stufen auf den Berg und noch einmal 100 auf den Betongipfel der 28 Meter hohen Pionierschanze. Aus 25 Trainingszentren unserer Republik reisten 66 Jungen an, um an vier Wettkampftagen zu zeigen, was sie können. Bereits während der Herbstferien hatten die Wintersportler „grünes Licht" zum Sprunglauf. Matten aus Hart-PVC-Streifen waren auf der Schanze ausgebreitet. Und da im Training in der Nordischen Kombination besonders Vielseitigkeit gefragt ist, gehörten der Athletikwettkampf und der Zweikilometer-Kombinationscrosslauf ebenso zum Programm.

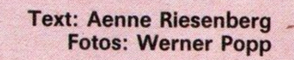
Mit und ohne Skier erreichte Lars Dittrich das dickste Punktekonto. Der „Frösi"-Pokal-Gewinner war Gesamtsieger der drei Wettkämpfe. Beim Kombinationssprunglauf übertraf er die anderen mit fast 20 Punkten.

Die strengen Augen der Schiedsrichter bewerteten Weite und Haltung. Mit 50 bis 60 km/h sauste er die Anlaufbahn hinab und flog vom Schanzentisch 35,5 Meter weit. Ein Pilot auf Brettern! Nur zwei Meter fehlten ihm zum Rekord. Auch beim Athletikwettkampf, beispielsweise im Standweitsprung mit 87 cm oder beim Seilspringen, siegte Lars. Bloß beim Crosslauf war er nicht der Schnellste. Lars, der einmal Olympionike sein möchte, spielt sonst am liebsten Fußball und liest Abenteuerbücher. Seine Klub- und Klassenkameraden freuen sich mit ihm über seine Erfolge. Trainer Franke spendierte seinen drei Marienberger Nachwuchssportlern ein verdientes Eis, denn sie waren unter den 30 Besten.

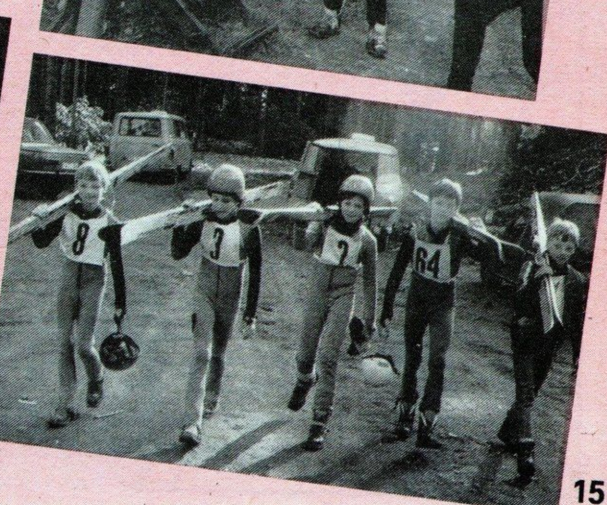
Mit den kühnen Athleten, die in jedem Wettbewerb ihr Bestes gaben, fieberten die Trainer um jeden Meter, jeden Punkt, jede Zehntelsekunde. Denen, die mit sich noch nicht zufrieden waren, wurde Mut gemacht. Mut zu einem neuen Wettkampf, den Schülermeisterschaften vom 23.–28. Februar 1988 in Geyer im Bezirk Karl-Marx-Stadt. Dann hinterlassen die Nordisch Kombinierten neben Sprungweiten auch drei Kilometer lange Skispuren beim Skilanglauf.

**Gesamtwertung der Nordischen Kombination**
(einschließlich Athletikwettkampf)

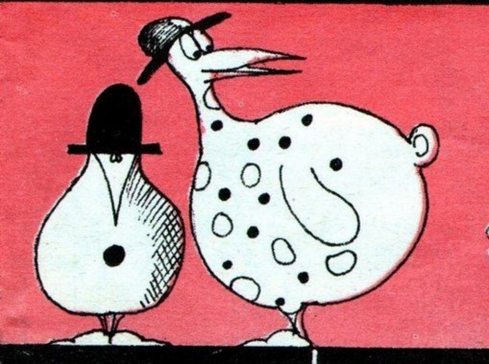
| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Lars Dittrich | SG Dynamo Marienberg | 925,00 Punkte |
| 2. | Ricardo Stärker | Robotron Zella-Mehlis | 883,10 Punkte |
| 3. | Alexander Fuchs | Dynamo Sebnitz | 872,40 Punkte |
| 4. | Lars Seifert | SC Dynamo Klingenthal | 829,60 Punkte |
| 5. | Michael Baldauf | SG Dynamo Marienberg | 812,40 Punkte |
| 6. | Matthias Loos | Zschorlau | 806,75 Punkte |

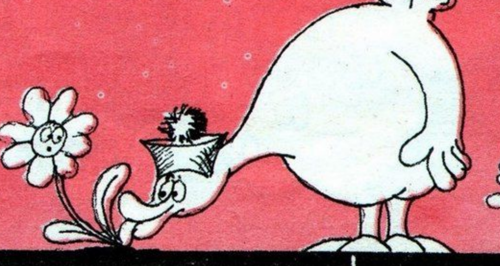

Text: Aenne Riesenberg
Fotos: Werner Popp

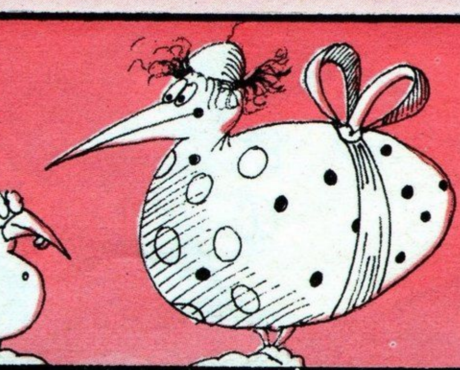




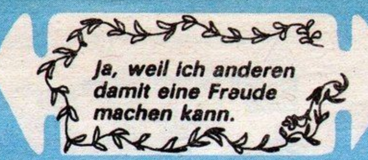











Bist du ein höflicher Typ?

?????

Das kann ich zum Glück von mir behaupten.

* * * * *

# Der SCHNURRBART des Löwen

Übersetzung und Zeichnung: Friedrun Weißbarth

Mitte

Naht

*Bizunesh, eine Frau des afrikanischen Hochlandes, heiratete Gudina, einen Mann aus dem Flachland. Als Bizunesh in das Haus Gudinas einzog, fand sie dort noch seinen Sohn vor, der Segab hieß. Segab war ein sehr trauriger Junge, denn seine Mutter war an einem Fieber gestorben. Bizunesh liebte Segab sehr und versuchte, ihm eine gute Mutter zu sein. Sie besserte seine Kleidung aus, reparierte die Schuhe, gab ihm die besten Stücke Fleisch. Aber er dankte es ihr nicht. Er sprach nicht einmal mit ihr. Bizunesh und ihr neuer Sohn Segab waren oft allein zusammen in Gudinas Haus. Gudina war Händler. Mit Maultierkarawanen reiste er zu entfernten Städten in den Bergen und Hochebenen.*

*Als Bizunesh mit Segab einmal allein zu Hause war, sprach sie zu ihm sehr freundlich: „Immer wollte ich einen kleinen Sohn haben. Ich liebe dich sehr!"*

*Segab rannte von ihr weg und schrie: „Ich habe dich nicht lieb, du bist nicht meine richtige Mutter, ich hasse dich!"*

*Bizunesh kochte Segabs Lieblingsessen, aber er wollte es nicht. Sie besserte seine Kleider aus, aber er rannte durch einen Dornenbusch und zerriß sie wieder. Er watete auch im Fluß herum und ruinierte seine neuen Schuhe. Oft weinte sie allein in ihrem Zimmer und sehnte sich nach dem Tag, an dem ihr Sohn sie ebenso liebte wie sie ihn.*

*Eines Tages lief Segab von zu Hause fort und blieb im Wald, bis sein Vater kam und ihn fand. Bizunesh weinte die ganze Nacht.*

*Am anderen Morgen ging sie zu der Höhle eines sehr berühmten Medizinmannes und erzählte ihm ihre Geschichte. Sie sagte: „Du mußt mir ein Zauberpulver machen, dann wird Segab mich lieben, wie er seine eigene Mutter liebte." Der Mann sagte: „Um solch ein Pulver herzustellen, brauche ich die Barthaare vom Kinn des Löwen, welcher jenseits des Flusses in der Wüste der Schwarzen Steine lebt. Bringe sie mir!"*

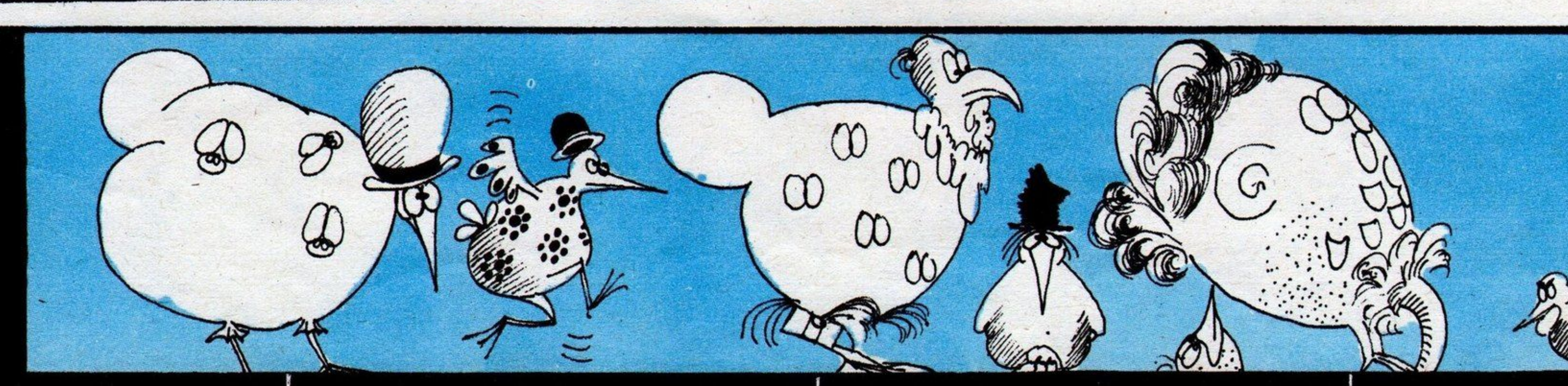
*Bizunesh liebte Segab sehr, und so beschloß sie, die Barthaare zu holen, ob es gefährlich war oder nicht. Sie überquerte den Fluß zu der Wüste der Schwarzen Steine und beobachtete den Löwen aus der Ferne. Es war ein sehr wilder Löwe. Als er brüllte, bekam Bizunesh Angst, und sie rannte sofort nach Hause zurück, so schnell sie konnte.*

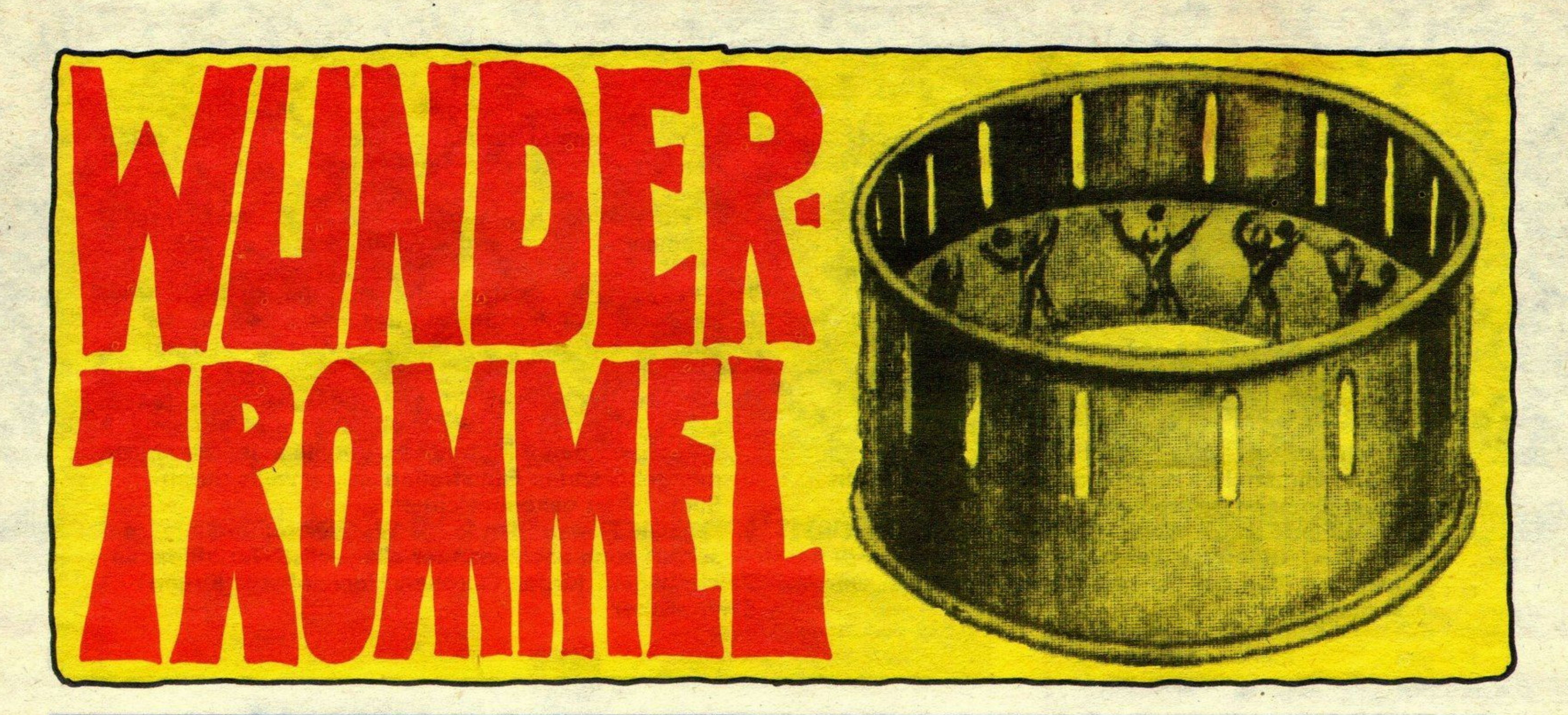
*Am nächsten Tag brachte sie dem Löwen etwas Essen. Sie stellte es an einen Felsen und rannte davon. Am folgenden Tag brachte sie wieder Essen, aber diesmal beobachtete sie ihn aus der Ferne, während er fraß.*

*Dann, eines Tages, ging sie direkt auf ihn zu und fütterte ihn. Sie sah sein großes Maul aufreißen und die Kiefer wieder zusammenkrachen, hörte, wie er mit seinen Zähnen das Fleisch zerriß. Sie fürchtete sich, aber da sie Segab sehr liebte, schloß sie ihre Augen und mit schnellem Griff entriß sie dem Löwen die Barthaare. Der Löwe merkte kaum den kleinen Schmerz.*

*Bizunesh lief zum Medizinmann. „Hier habe ich die Haare!" rief sie. „Nun mache mir bitte das Pulver, und sicher wird mich Segab dann lieben." „Ich werde dir überhaupt nichts machen", sagte der Medizinmann. „Du hast gelernt, dich einem Löwen zu nähern, mache dasselbe mit Segab, und er wird dich sicher lieben lernen."*





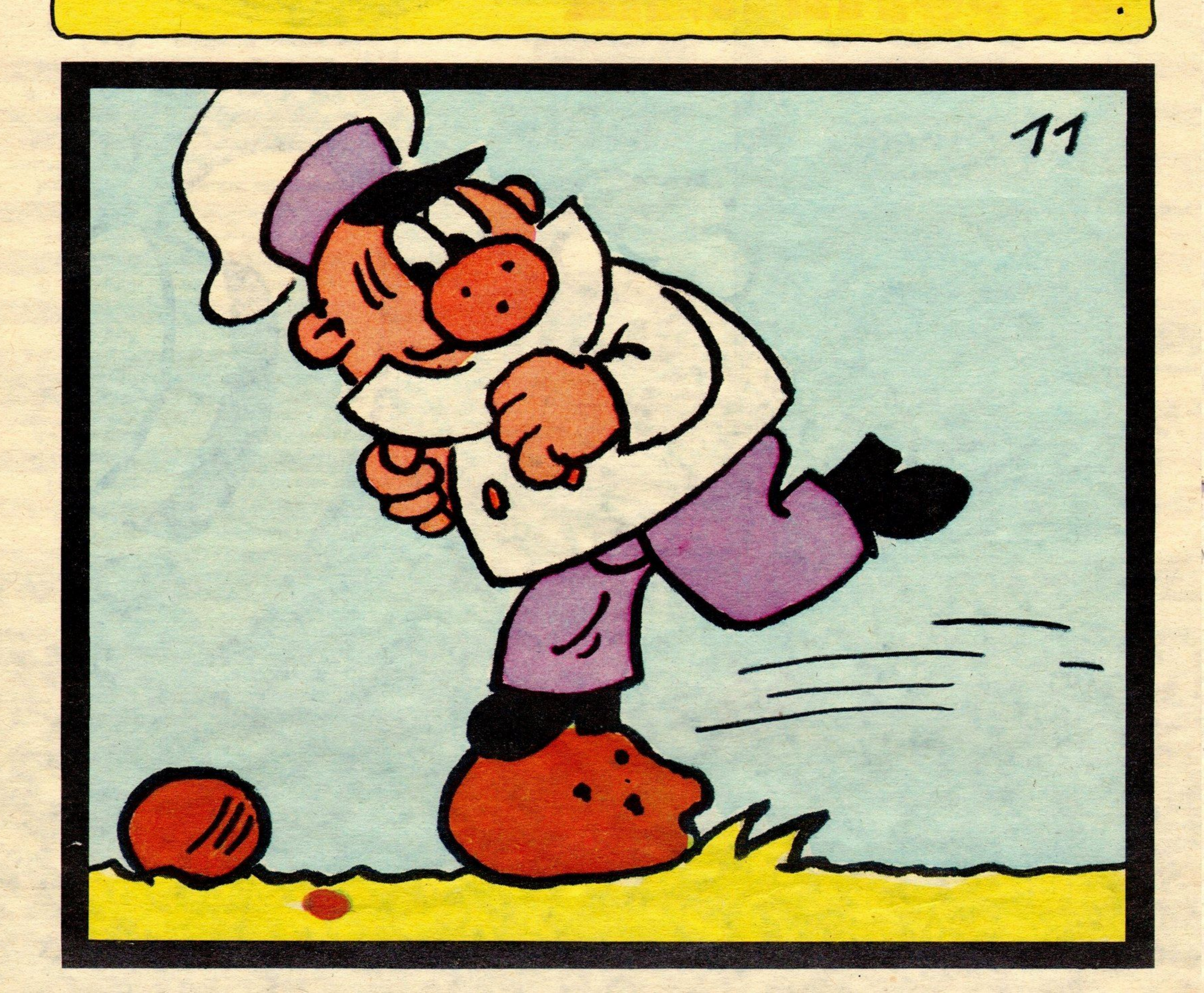



11

„Frösi" präsentiert: Film-Knüller am laufenden Band! Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Voraussetzung für jedes Kino-Erlebnis ist der Bau unserer Wundertrommel auf dem Umschlag. Hier noch einmal die Bastelschritte:

1. Die große, runde Scheibe auf der 2. Umschlagseite ausschneiden.
2. Filmstreifen auf der 4. Umschlagseite ausschneiden.
3. Ganz wichtig! Die weißen Streifen mit einem scharfen Messer aus der schwarzen Fläche heraustrennen. (Durch diese Schlitze müßt ihr später in die Trommel hineinsehen können.) Es ist zweckmäßig, die Schlitze auf 3 mm zu verbreitern.
4. Die drei Filmstreifen aneinanderkleben, so daß ein langes Filmband entsteht.
5. Die weißen Zacken nach innen (in Richtung der Bilder) falzen, unten mit Leim bestreichen und auf den schwarzen Ring der Scheibe kleben (die Bilder zeigen nach innen).
6. Wenn Mutti oder Vati es erlauben, dann stellt die Wundertrommel auf einen Plattenspieler (das Loch in der Mitte der Scheibe auf den Nippel des Plattentellers).
   Dreht sich der Plattenteller, dann schaut durch die schmalen Schlitze in die Wundertrommel. Der Film läuft!
7. Ist kein Plattenspieler vorhanden, dann schiebt einen runden Stab (Bleistift o. ä.) durch das Loch in der Scheibe und dreht ihn zwischen den Händen hin und her.
8. Weitere „Frösi"-Film-Streifen findet ihr auf diesen acht Heftseiten. Schneidet alle aus und klebt sie entsprechend den Bildnummern aneinander. Die zusammengehörenden Filmstreifen sind jeweils durch Buchstaben gekennzeichnet.
9. Legt die Filmstreifen in die Wundertrommel ein, und schaut euch nacheinander alle „Frösi"-Trickfilme an.

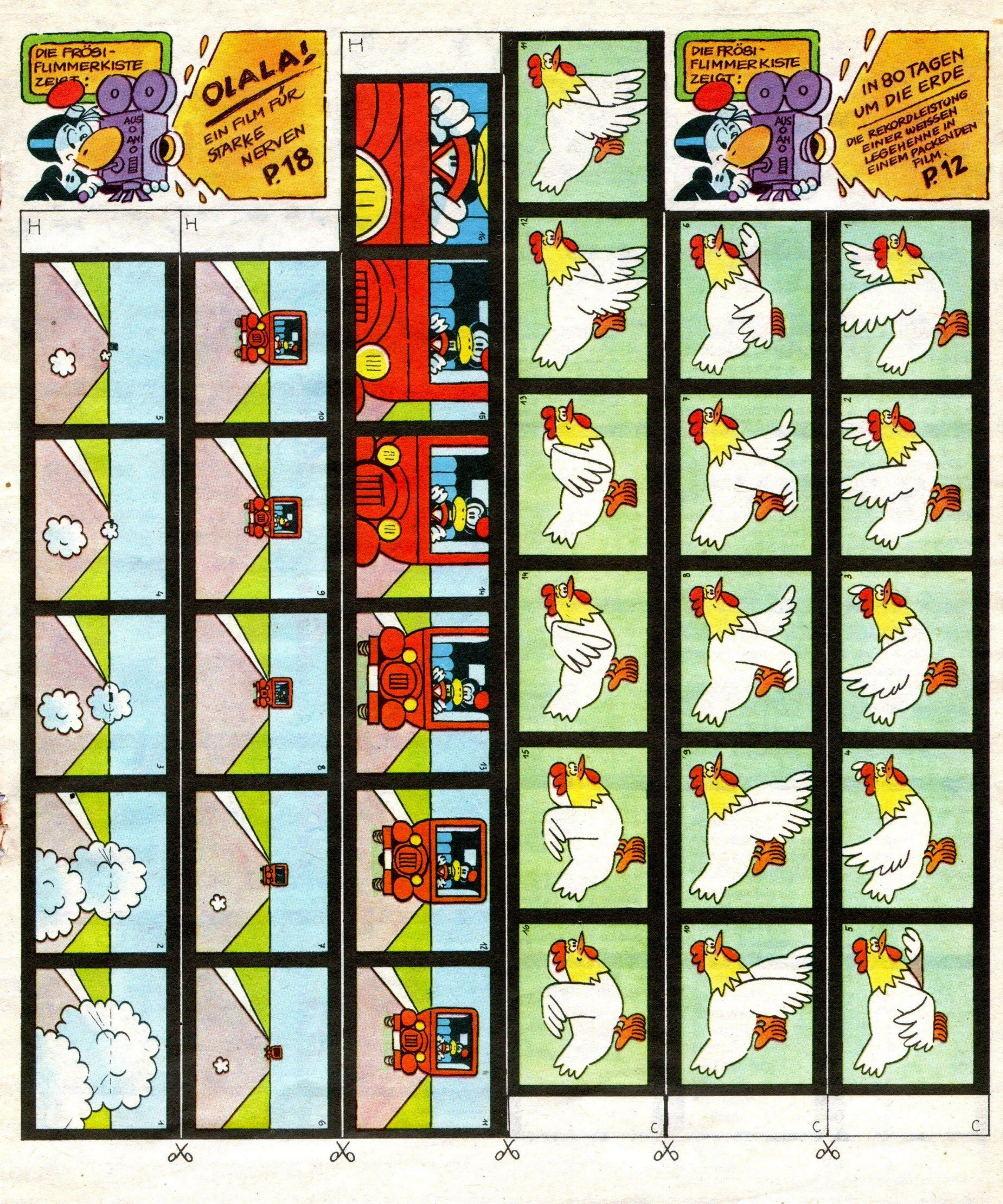
Zeichnungen: Jürgen Günther, Horst Alisch, Jürgen Schumacher

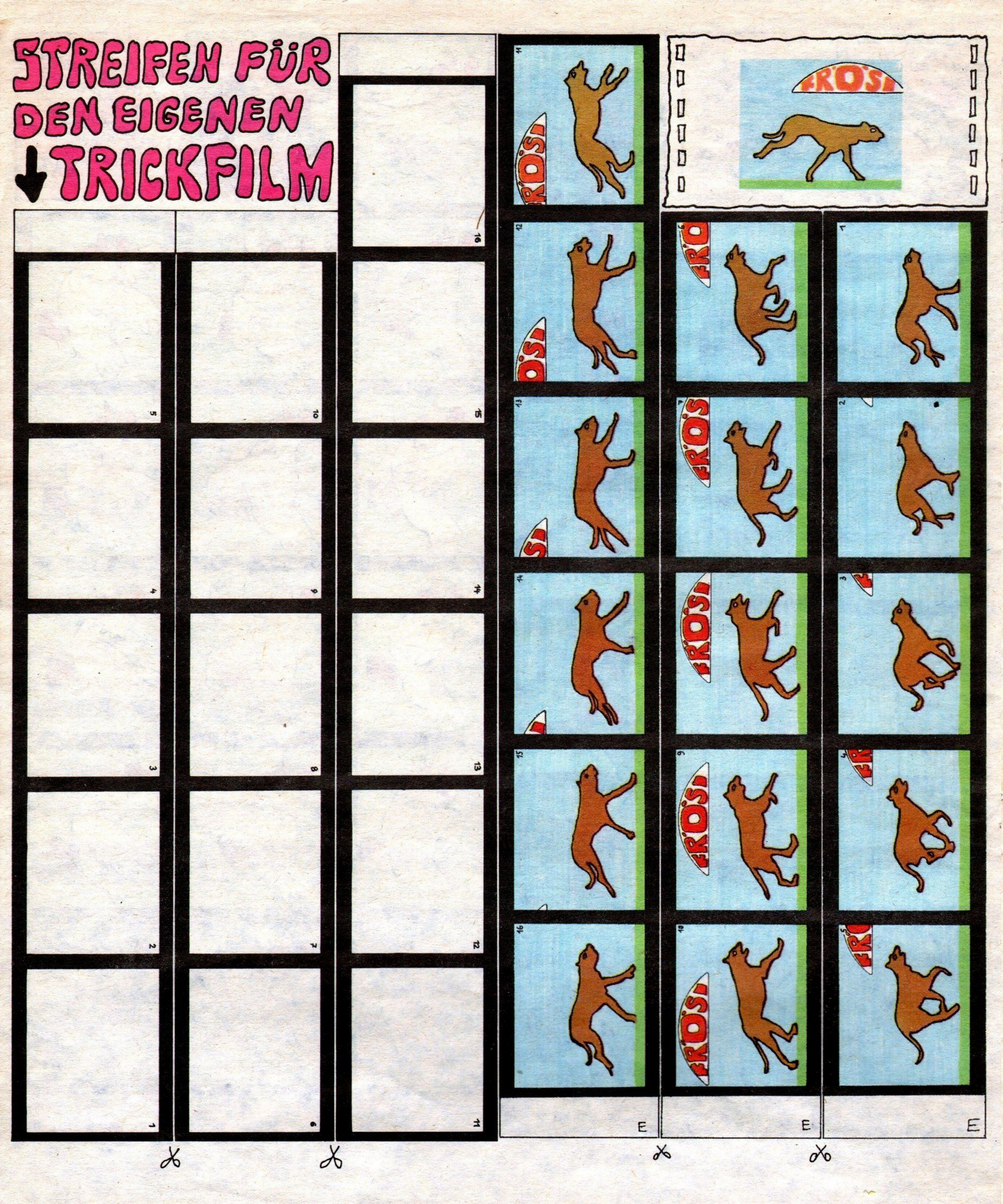


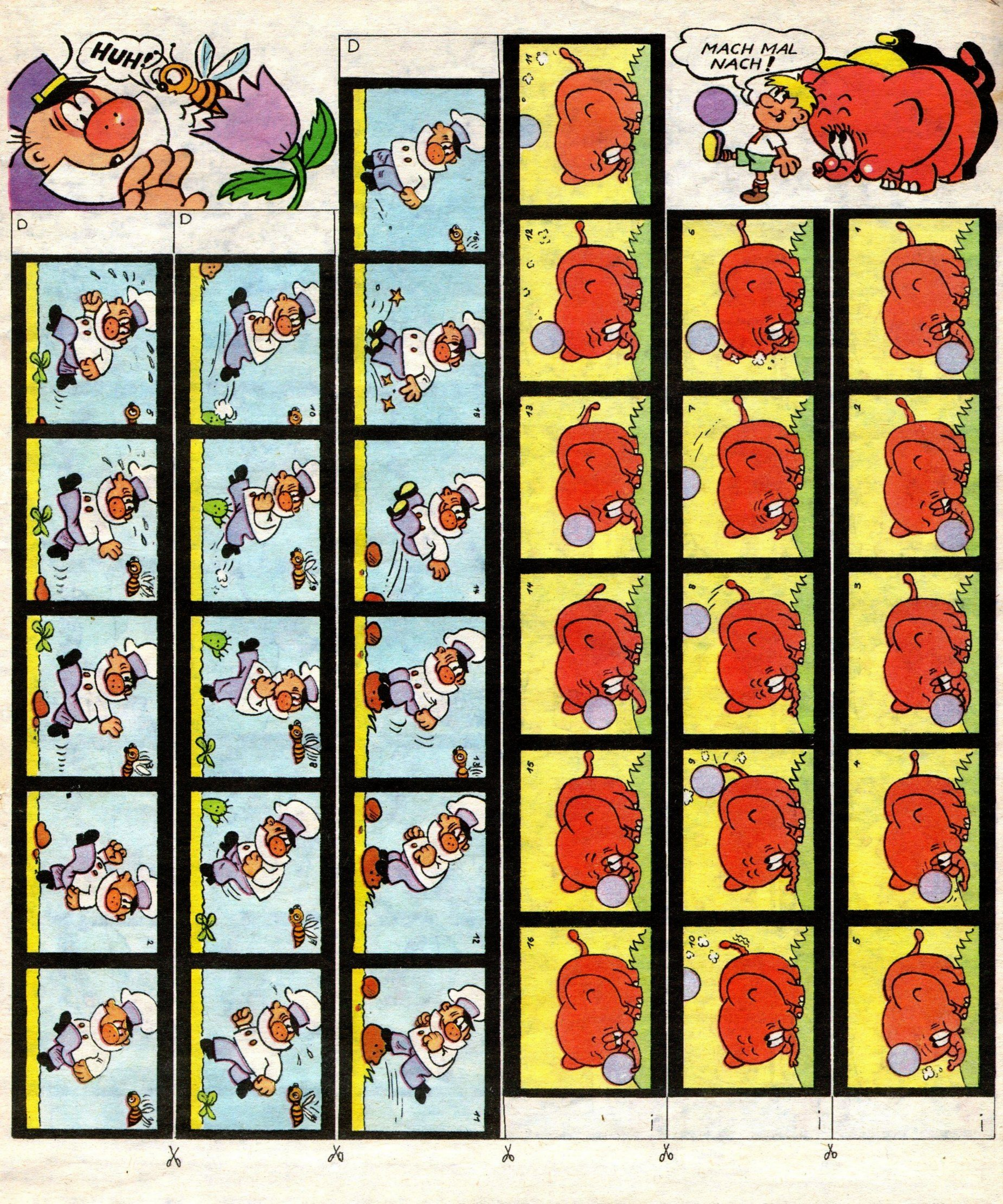


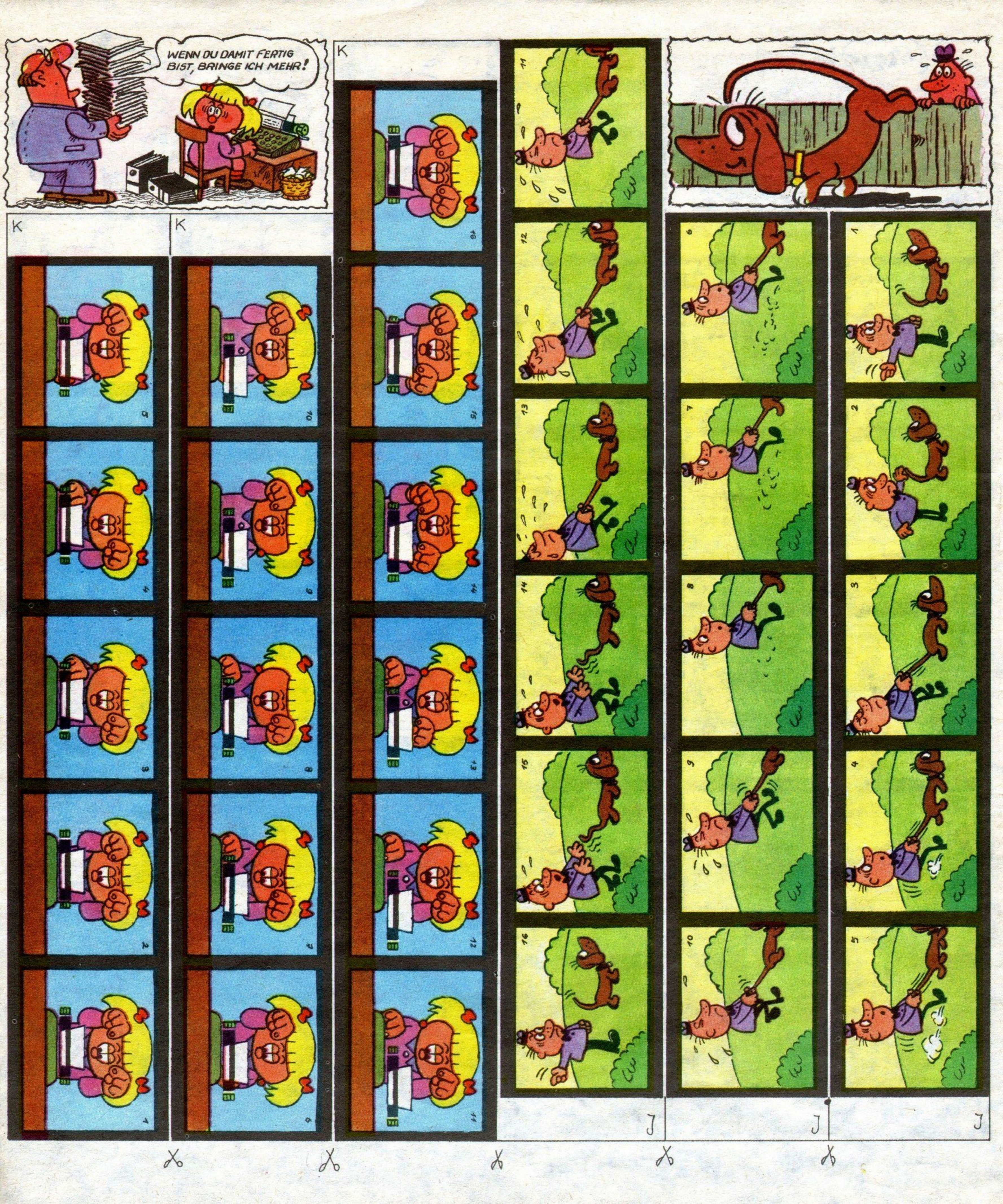
DIE FRÖSI-FLIMMERKISTE ZEIGT:
AUS
AN
NELLI
EIN TIERFILM, WIE WIR IHN LANGE NICHT SAHEN.
P. 6
DIE FRÖSI-FLIMMERKISTE ZEIGT:
AUS
AN
DER GROSSE WELTERFOLG
OTTO
DER HERZENSBRECHER
NUR NOCH 2 TAGE
P. 18
F
F
F
A
A
A


DIE FRÖSI-FLIMMERKISTE ZEIGT:
MIT MUSIK GEHT ALLES BESSER
EIN TONFILM MIT RUDI RALLA
P.12
DIE FRÖSI-FLIMMERKISTE ZEIGT:
DER STARKE ALWIN
EIN SPANNENDER FILM AUS DEM ALLTAG UNSERER ATHLETEN
P.6
AUS
AN


DIE FRÖSI-
FLIMMERKISTE
ZEIGT:
AUS
AN
OLALA!
EIN FILM FÜR
STARKE
NERVEN
P. 18
H
H
H
C
C
C
DIE FRÖSI-
FLIMMERKISTE
ZEIGT:
IN 80 TAGEN
UM DIE ERDE
DIE REKORDLEISTUNG
EINER WEISSEN
LEGEHENNE IN
EINEM PACKENDEN
FILM.
P. 12


STREIFEN FÜR DEN EIGENEN TRICKFILM
FRÖSI
E
E
E


HUH!
MACH MAL NACH!


WENN DU DAMIT FERTIG BIST, BRINGE ICH MEHR!
K
K
K
J
J
J

Kannst du dein Taschengeld gut einteilen?

*Das gelingt mir nur unter großen Anstrengungen.*

Pflegst du dein Haustier?

*Ja. Regelmäßig.*

# Mit dem ZAUBERSTAB der P·H·A·N·T·A·S·I·E

Alles begann an einem sonnigen Herbsttag des Jahres 1966. Wilhelm Höpfner ging mit seiner Frau spazieren. Plötzlich blieb er stehen, hob mehrere schön geformte Blätter und Vogelfedern auf. Dann nahm er noch einige Grashalme und ging nach Hause.

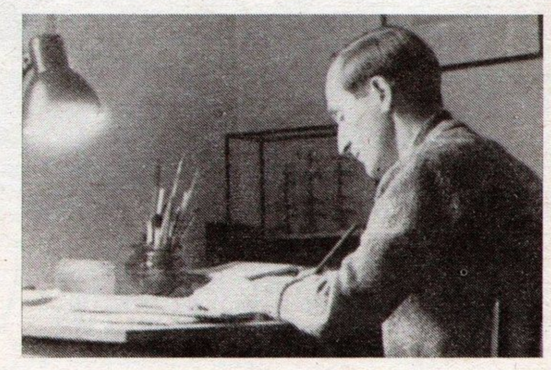
Er bestrich eine Zinkplatte mit Farbe und ordnete auf ihr die Fundsachen an. Darüber legte er einen Bogen Papier und schob das Ganze in die Druckpresse. Die Farben übertrugen sich. Die Gegenstände hinterließen tiefe Eindrücke. Aber keine Grafik, von denen er bereits über 1000 geschaffen hatte, sondern ein Materialdruck lag vor ihm. Ein Kunstwerk, zusammengestellt aus Gegenständen des Alltags. Wilhelm Höpfner kam sich vor wie der Entdecker eines fremden Kontinents.

Schon reichten dem Experimentierfreudigen die vom Spaziergang mitgebrachten Gegenstände nicht mehr aus, um seine Vorstellungen von ganz neuen Bildwelten verwirklichen zu können. Er plünderte den Gewürzschrank in der Küche. Majoran, Estragon, Kümmel und Lorbeer kamen zum Einsatz, ebenso Gardinenstreifen. Wilhelm Höpfner berührte alles nur mit dem Zauberstab seiner Phantasie, schon fügten sich Hölzchen zu Männchen oder Leitern. Der Abdruck einer Münze nahm sich plötzlich als Vollmond wichtig. Papier wurde gerissen, zerschnitten, zu Schiffen geknifft, die noch heute unterwegs sind auf den unendlichen Weiten eines uferlosen Meeres.

Vier Gänsefedern wurden so gelegt, daß sich die Kiele berührten. Eine Federmühle entstand, die nur darauf zu warten scheint, daß wir sie anblasen. Nahezu unersetzlich wurde dem Künstler der Bindfaden. Mit einem solchen ließ sich auf wundersame Weise jede nur erdenkliche Linie „zeichnen". Manchmal geriet ein Faden aus der Kontrolle, tanzte sozusagen aus der Reihe, verschlang, verknotete sich zu einem Fadenwesen.

Im Laufe von nur zwei Jahren entstanden viele solcher Materialdrucke. Zauberpferde jagen umher, ausgelassene Teufelchen treiben ihr Unwesen, Paradies- und Feuervögel spreizen ihr Gefieder. Clowns lachen und weinen. Ein Greif, halb Adler, halb Löwe, schlägt die Flügel ... Unbekannte Blumen sprießen. Geschöpfe, die Ähnlichkeit mit uns vertrauten Tieren haben, blicken uns an. Traumlandschaften öffnen sich – auf und unter Wasser, auf und über der Erde oder im Weltall, wo kosmische Nebel wallen.

Es gibt aber auch Gesichter zu betrachten. Beim ersten Hinschauen erblickt man „nur" Blätter. Sie wurden jedoch mit geschickter Hand zusammengefügt und bilden Augen, Nase, Mund. Ein Faden umschließt sie.



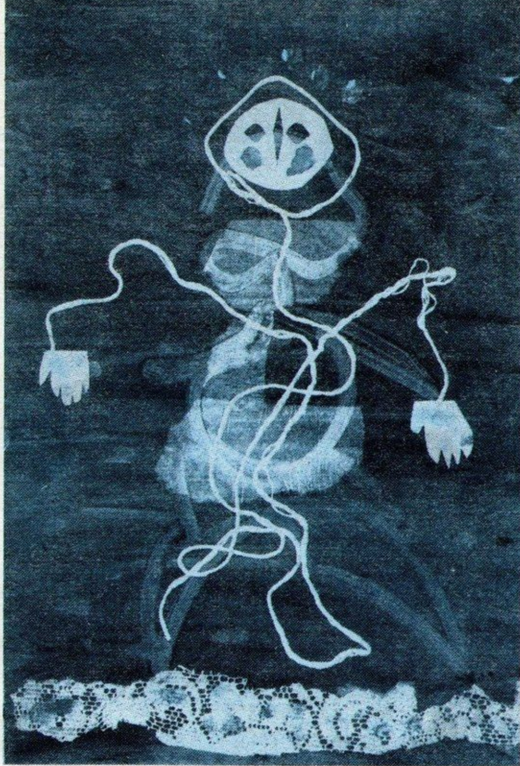
Jede freie Minute nutzte der Magdeburger Künstler zu weiteren Experimenten. Immer neue Hilfsmittel setzte er ein. Die Ergebnisse wurden besser und besser. Bald war der Augenblick erreicht, wo jeder, der die Materialdrucke zu sehen bekam, den Atem anhielt und die Frage stellte: Wie macht er das?

*

*Wie Wilhelm Höpfner, so könnt auch ihr Materialdrucke herstellen. Ihr braucht Farben und ein Stück Linoleum, das ihr im gewünschten Farbton überstreicht. Anschließend werden darauf die „Fundsachen" aus Natur oder Haushalt zu einem Motiv angeordnet. Über das alles legt das Papier. Und nun muß Druck erzeugt werden, auch ein Nudelholz kann dafür genutzt werden.*

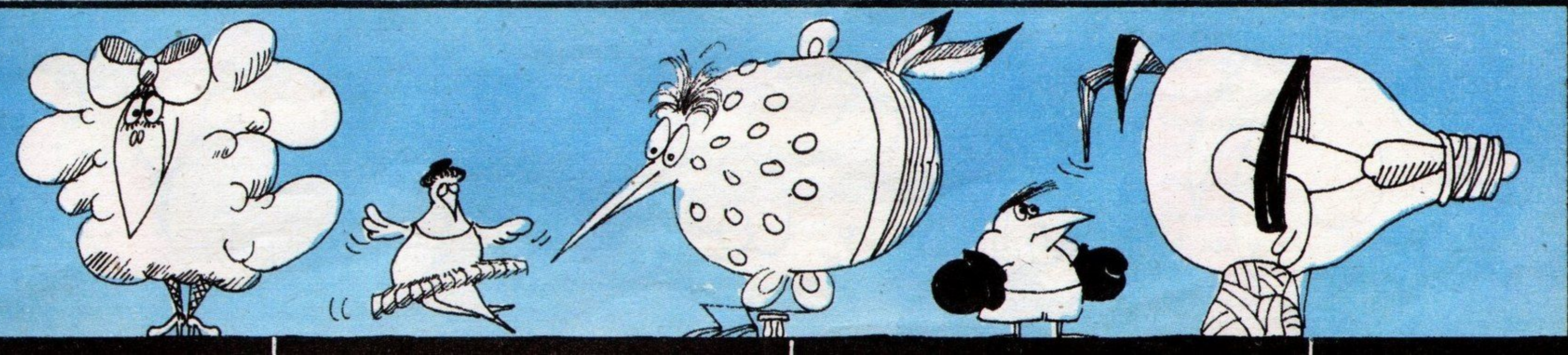
**Text: Hans-Joachim Krenzke**
**Fotos: Hans-Joachim Krenzke (3), Archiv (1)**











Interessierst du dich für das andere Geschlecht? ♀♂

*Dafür bin ich noch zu jung.*

Hast du eine „heimliche Liebe"?

*Diese Frage kann ich nicht ehrlich beantworten.*

# Auf den ZAHN fühlen

Text: Helga und Hansgeorg MEYER
Zeichnung: Hans Betcke

Als sich der junge Dr. Heinrich Heine gewiß war, daß er tausendmal mehr zum Dichter taugte als zum Rechtsanwalt, faßte er einen Entschluß. Er schnürte seine neuen Gedichte zu einem Bündel zusammen, ließ sich aufs sorgfältigste rasieren und begab sich in den Buchladen des Herrn Julius Campe. Es waren bis zu diesem Tage von ihm nur zwei schmale Büchlein gedruckt worden, ein Bändchen Gedichte und ein Bändchen Schauspiele, dazu verstreut in Zeitschriften etliche Verse und der spritzige Bericht von einer Harzreise. Von dem Besuch bei Campe versprach er sich viel. Campe galt als Bücherkenner, auch ließ er selbst Bücher drucken, er war Buchhändler und Verleger in einer Person.

Zwischen den wandhohen prallgefüllten Regalen der Buchhandlung, die eigenen Gedichte in dem Bündel unterm Arm, sprang dem jungen Heine allerdings der Schalk in den Nacken. Campe kennt mich nicht, er kann mich gar nicht kennen, denn wir sind einander noch nie und nirgends begegnet. So werde ich ihm auf den Zahn fühlen und erkunden, was er von meiner Dichtkunst hält und ob wir zueinander passen.

Wirklich begrüßte Campe ihn ahnungslos wie irgendeinen neuen Kunden und fragte nach seinem Begehr.

„Ich suche die Schauspiele eines gewissen Heine."

„Sehr wohl!" Kundig griff Campe in eines der Regale, legte ihm sein eigenes Werkchen in die Hand – und das zweite gleich dazu, die Gedichte.

Heine blätterte wie zerstreut in seinen Schauspielen, derweile lobte



Campe wortreich die Gedichte. Kein Zweifel, er hatte sie allesamt gelesen.

„Ich kann sie dem jungen Herrn aufs wärmste empfehlen."

„Ich mag sie nicht!", entgegnete Heine.

„Wie!" rief Campe. „Da bekommen Sie es mit mir zu tun. Diese Verse sind der Aufgang eines neuen Sterns am Himmel der Dichtung!" Er griff in ein anderes Regal, wo Zeitschriften gestapelt lagen, schlug eine auf. „Sind denn Ihre Ohren taub für Poesie? Hören Sie nur!"

Und er deklamierte die Verse, mit denen Heine seine „Harzreise" eingeleitet hatte:

*Auf die Berge will ich steigen,*
*Wo die dunkeln Tannen ragen,*
*Bäche rauschen, Vögel singen,*
*Und die stolzen Wolken jagen.*

*Lebet wohl, ihr glatten Säle,*
*Glatte Herren, glatte Frauen!*
*Auf die Berge will ich steigen,*
*Lachend auf euch niederschauen.*

Innerlich zufrieden, äußerlich gelassen, hörte Heine ihn an.

„Recht hübsch. Und warum drukken Sie das nicht selbst?"

Campe lachte kurz auf. „Käme dieser Dichter zu mir, so wollte ich mir eine Ehre draus machen, seine Werke zu verbreiten."

„Vorsichtig, Herr Campe!"

Der stutzte.

„Es könnte sein, daß man Sie just auf die Probe stellt." Und Heine legte ihm das verschnürte Bündel Gedichte auf den Tisch. „Ich erlaube mir, Sie beim Wort zu nehmen und biete Ihnen mein ‚Buch der Lieder' an."

Wenn Julius Campe später von diesem ersten Zusammentreffen erzählte, pflegte er mit den Worten zu schließen: „Seit diesem Januartag des Jahres 1826 waren wir vertraute Freunde."

**Heinrich Heine, geboren am 13. Dezember 1797 in Düsseldorf, sollte Kaufmann werden, wollte Rechtsanwalt werden und wurde zu einem der bedeutendsten deutschen Dichter. Sein „Buch der Lieder", das die Heimat, die Natur, das Leben preist, machte ihn weithin bekannt. Er aber mußte aus Deutschland fliehen, denn er kämpfte mit Leidenschaft und Witz gegen Unrecht und Elend, für das Volk, gegen Fürsten und Ausbeuter. Er gewann die Freundschaft von Karl Marx und Friedrich Engels. Seine Liebe zur Heimat und zum Volk wurde in der Fremde nur inniger und leidenschaftlicher. Darum blieb sein Werk für immer jung. Nach Jahren schwerer Krankheit starb er am 17. Februar 1856 in Paris.**

# Ein Brief nach Görlitz

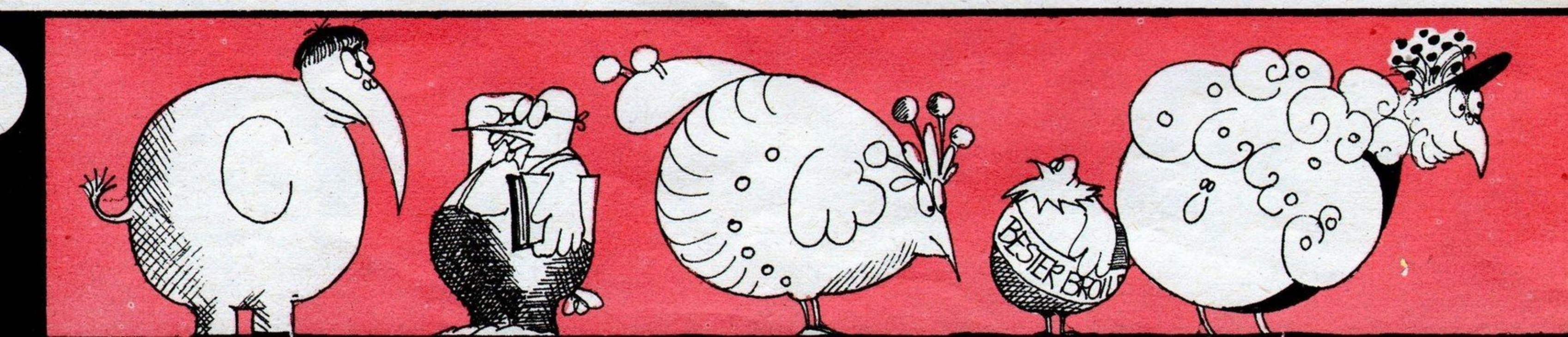
**Sadako Sasaki kam 1943 in der japanischen Hafenstadt Hiroshima zur Welt. Als sie zwei Jahre alt war, explodierte am 6. August in 600 Meter Höhe über der Stadt die erste Atombombe der Menschheitsgeschichte. Bis heute weiß man nicht, wie viele Menschen dieser grausamen Vernichtungsaktion der USA zum Opfer fielen; Hunderttausende kamen damals sofort um, Zehntausende wurden durch die radioaktive Strahlung schwer geschädigt und starben Jahre später an schrecklichen Krankheiten. Auch Sadako. Sie hatte zwar die Detonation überlebt, wurde aber ans Krankenhausbett gefesselt. Sie begann Kraniche aus Papier zu falten. Ein japanischer Glaube besagt nämlich, wenn man tausend Kraniche faltet, würde man Glück und Gesundheit erlangen.**

**Am 10. Oktober 1955 starb die zwölfjährige Sadako. Auf ihrem Hospitalbett lagen 964 Kraniche ...**
**Im Friedenspark von Hiroshima wurde ein Denkmal für Sadako Sasaki errichtet, um an ihren starken Lebenswillen zu erinnern und um vor den gewaltigen Gefahren eines Nuklearkrieges zu warnen. Unter der offenen Kuppel des Mahnmals türmen sich ständig Berge von Papierkranichen, die Kinder in Japan und in vielen anderen Ländern falteten, um zu zeigen: Sie setzen das Werk von Sadako fort und vollenden es. Am 6. August 1987 lagen hier auch tausend Papierkraniche aus Görlitz in der DDR.**
**Pioniere aus der damaligen 6. Klasse der dortigen 7. Oberschule „Kurt Steffelbauer" hatten sie gefaltet, und Sandra Waschow, die Gruppenratsvorsitzende, schrieb unter anderem in einem Brief: „Wir Kinder wollen in Frieden leben! Wir lernen fleißig, damit nie wieder Atombomben fallen!"**
**Eine FDJ-Delegation legte im Friedenspark am Denkmal von Sadako Sasaki die Kraniche aus Görlitz nieder. Frank Schumann war dabei und antwortete auf Sandras Zeilen:**

*Liebe Sandra, liebe Pioniere*
*der nunmehr 7. Klasse!*

Eure Friedenskraniche, Ihr könnt das auf dem Globus leicht feststellen, sind fast um die halbe





Machst du andern gern eine Freude?

entgehn.

mal?

zu bleiben – nein.

Welt gereist. Erst flogen sie mit einer IL 62 etwa neun Stunden von Berlin nach Peking. Von dort brachte sie eine chinesische Maschine in reichlich vier Stunden – nach einer Zwischenlandung in Shanghai – über das Chinesische Meer nach Tokio. Und in der japanischen Hauptstadt trugen wir sie in den Shinkansen, jenen berühmten Superzug, der mit 200 Stundenkilometern das Land durchrast. In weniger als fünf Stunden brachte er uns und Eure Kraniche ins 900 Kilometer entfernte Hiroshima.

In dieser Hafenstadt ist kein Haus älter als 42 Jahre; die gewaltige Detonation am 6. August 1945 zerstörte alles bis auf die Grundmauern. Nur die Ruine des ehemaligen Hauses zur Förderung der Industrie blieb stehen. Sie erhebt sich heute als Mahnmal unter der Bezeichnung „Friedensdom" im Herzen der wieder erblühten Millionenstadt.

Das Hotel, in dem wir wohnten, steht nur wenige hundert Meter vom damaligen Detonationspunkt der Atombombe entfernt. In dieser Gegend befindet sich auf einer Insel, von zwei dem Pazifik zustrebenden Flüssen umspült, der Friedenspark. Noch am ersten Tage unseres Aufenthaltes in Hiroshima besuchten wir ihn. Erschüttert sahen wir im Atombombenmuseum die Zeugnisse dieser Katastrophe: gläserne Flaschen, die der Feuersturm verformte, Stufen einer Treppe, auf der ein Mensch saß, dessen Schatten der Atomblitz in den Stein gebrannt hatte, Bilder von Kindern, denen die Gluthitze der Explosion das Muster ihrer Kleidung in die Haut gezeichnet hatte ... Entsetzlicheres hatten wir zuvor noch nie gesehen, und wir verstanden sehr gut, weshalb man gerade in Hiroshima und in Nagasaki – die zweite durch eine USA-Atombombe vernichtete japanische Stadt – so entschieden gegen alle Nuklearwaffen eintritt.

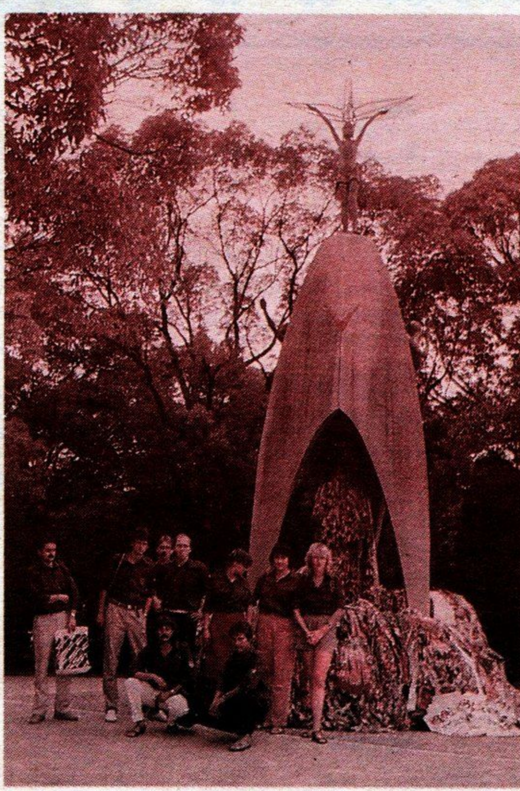


Am Morgen des 6. August, als wir kurz nach sieben Uhr mit Euren Kranichen zu Sadakos Denkmal im Friedenspark gingen, schien bereits die ganze Stadt auf den Beinen.

Der feierliche Akt der Niederlegung Eurer Friedenskraniche wurde von einigen japanischen Pressefotografen und Fernsehteams festgehalten. Mancher von ihnen wußte bis dahin nichts oder nur sehr wenig von unserem Land. Und so erzählten wir, weshalb zum Beispiel Mädchen und Jungen in Görlitz (DDR) Kraniche falten für Sadako und den Frieden. Wir gewannen den Eindruck, daß das von unseren Gesprächspartnern mit bemerkenswerter Genugtuung aufgenommen wurde.

Wenig später standen wir mit Zehntausenden auf dem freien Platz zwischen Atombombenmuseum und Zenotaph. In diesen Gedenkstein wird alljährlich die Liste mit den Namen jener versenkt, die seit dem 6. August des Vorjahres an den Folgen der Atombombenexplosion verstorben sind. In diesem Jahr trug die Liste 4619 Namen. Danach legten Vertreter verschiedener Organisationen Blumen und Kränze am Zenotaph nieder; unmittelbar nach Japans Ministerpräsident Nakasone ehrte eine Abordnung aus Wolgograd, Hiroshimas Partnerstadt in der Sowjetunion, die Opfer der Atombombe.

Um 8.15 Uhr erstarb die Stadt, das Scharren der Füße und das Gewisper verstummte, selbst die Vögel und die Zikaden in den Bäumen des Parks schienen zu schweigen. In jener Minute vor 42 Jahren hing am Himmel von Hiroshima der Feuerball.

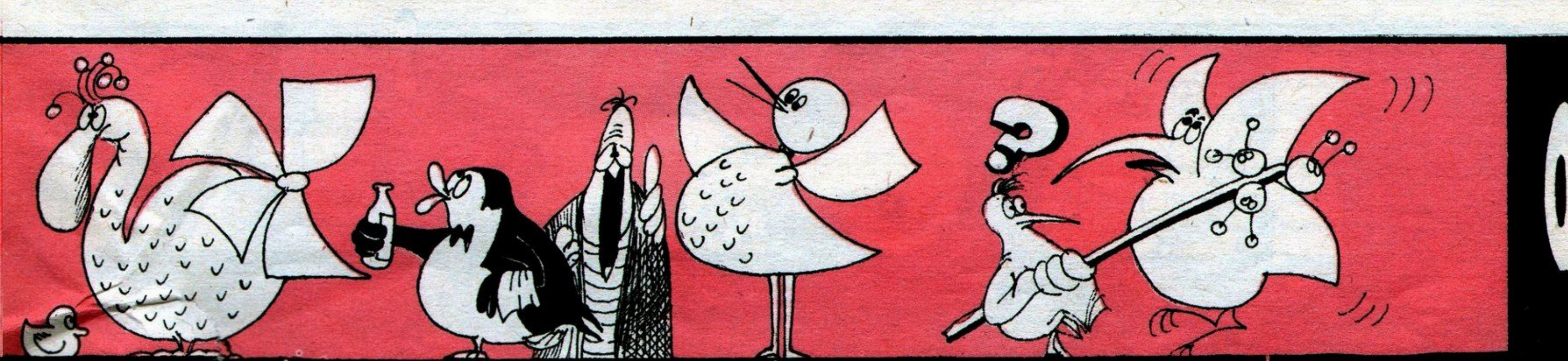


Dumpf hallten die Schläge der Friedensglocke vom anderen Ende des Parks herüber. Tausende Friedenstauben schwangen sich empor. Sie drehten einige Runden und entschwanden schließlich unseren Blicken, nachdem sie Sadakos Mahnmal überflogen hatten. Bürgermeister Takeshi Araki verlas eine Friedensdeklaration, in der er alle Staatsoberhäupter der Erde nach Hiroshima und Nagasaki einlud, damit sie sich von den grausamen Folgen einer Atombombenexplosion überzeugten. Erich Honecker, Ihr wißt es bestimmt, weilte bereits 1981 zu einem Staatsbesuch in Japan und weihte im Friedenspark zu Nagasaki die im Auftrag des Friedensrates der DDR geschaffene Stele „Völkerfreundschaft" ein. Aber es gibt bekanntlich noch immer imperialistische Kreise, die leichtfertig mit dem Gedanken spielen, in einer möglichen Auseinandersetzung Nuklearwaffen einzusetzen. Deshalb stimmten auch wir FDJler – und wir glauben, auch in Eurem Namen an diesem 6. August applaudiert zu haben – in den zustimmenden Beifall ein, den Hiroshimas Bürgermeister für seinen Vorschlag erhielt.

Ich wünsche Euch weiterhin viel Spaß beim Lernen und in der Pionierarbeit und uns allen das, wofür Sadako Sasaki ihre Kraniche faltete: Glück und Gesundheit.

**Freundschaft!**
**FRANK SCHUMANN**
**Fotos: Frank Schumann/ Teegler**





Schreibst du manchmal bei deinen Banknachbarn ab?

*Davon lasse ich lieber die Finger.*

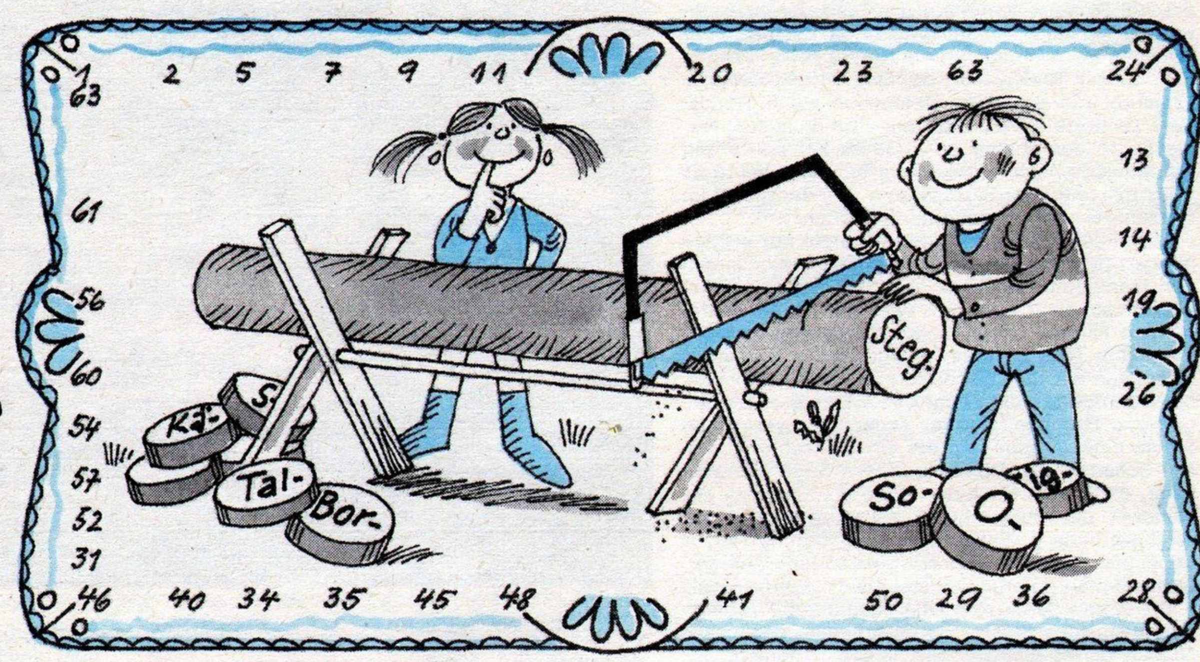
Bist du ein fleißiger SERO-Sammler?

*Nur gemeinsam mit der ganzen Pioniergruppe.*

# WÖRTER SÄGEBOCK

Wer schafft in kürzester Zeit die 0-Fehler-Lösung? Prüft euch – überprüft euch! Entscheidet euch jeweils für eine Wort-Trenn-Lösung.

## FRÖSI SCHNELL TEST




33 Wörter auf dem Sägebock

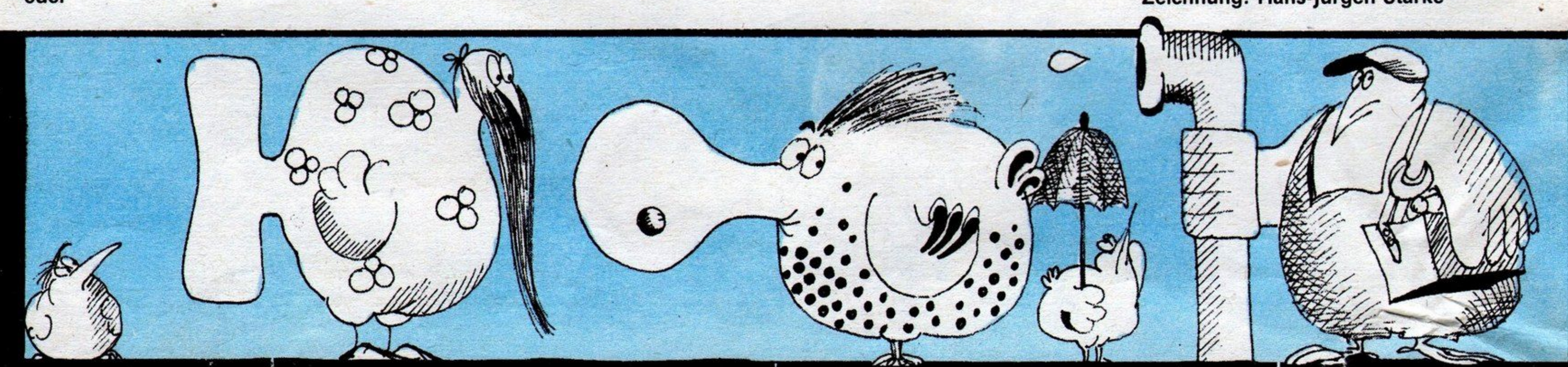
| | |
|---|---|
| kä - sig | 36 |
| oder | |
| käs - ig | 37 |
| Bors - te | 47 |
| oder | |
| Bor - ste | 29 |
| po - lar | 40 |
| oder | |
| pol - ar | 49 |
| Scha - cher | 46 |
| oder | |
| Schach - er | 48 |
| O - ase | 30 |
| oder | |
| Oa - se | 50 |
| Sa - lon | 48 |
| oder | |
| Sal - on | 6 |
| Ta - lent | 51 |
| oder | |
| Tal - ent | 52 |
| Ste - greif | 53 |
| oder | |
| Steg - reif | 54 |
| Stea - rin | 60 |
| oder | |
| Stear - in | 59 |
| ty - pisch | 61 |
| oder | |
| typ - isch | 62 |
| Ste - ward | 11 |
| oder | |
| Stew - ard | 16 |
| So - phie | 31 |
| oder | |
| Soph - ie | 32 |
| Ke - lim | 41 |
| oder | |
| Kel - im | 42 |
| Stand - art | 55 |
| oder | |
| Stan - dart | 57 |
| Sta - dion | 63 |
| oder | |
| Stad - ion | 64 |
| Ketch - up | 56 |
| oder | |
| Ket - chup | 58 |
| Mar - ia | 44 |
| oder | |
| Ma - ria | 43 |
| Sig - rid | 3 |
| oder | |
| Si - grid | 4 |
| Aff - ekt | 8 |
| oder | |
| Af - fekt | 7 |
| A - bitur | 17 |
| oder | |
| Ab - itur | 20 |
| Elef - ant | 2 |
| oder | |
| Ele - fant | 1 |
| Zwan - zig | 5 |
| oder | |
| Zwanz - ig | 22 |
| Kar - pfen | 12 |
| oder | |
| Karp - fen | 23 |
| Abt - eil | 21 |
| oder | |
| Ab - teil | 24 |
| Ball - ast | 25 |
| oder | |
| Bal - last | 26 |
| en - dlich | 4 |
| oder | |
| end - lich | 9 |
| Ges - te | 10 |
| oder | |
| Ge - ste | 13 |
| Ge - stell | 14 |
| oder | |
| Ges - tell | 15 |
| Gletsch - er | 18 |
| oder | |
| Glet - scher | 19 |
| Schnorch - el | 33 |
| oder | |
| Schnor - chel | 45 |
| Sop - ran | 31 |
| oder | |
| So - pran | 35 |
| pras - seln | 34 |
| oder | |
| prass - eln | 38 |
| Zisch - er | 27 |
| oder | |
| Zi - scher | 28 |

Richtige Zahlen
1, 3, 5, 7, 9, 11, 20, 23, 63, 24, 13, 14, 19, 26, 28, 36, 29, 50, 41, 48, 45, 35, 34, 40, 46, 31, 52, 57, 54, 60, 56, 61, 63.

Text: Dieter Wilkendorf
Zeichnung: Horst Schrade



Zeichnung: Hans-Jürgen Starke



Bist du manchmal etwas verträumt?

Das genieße ich bis zur letzten Minute.

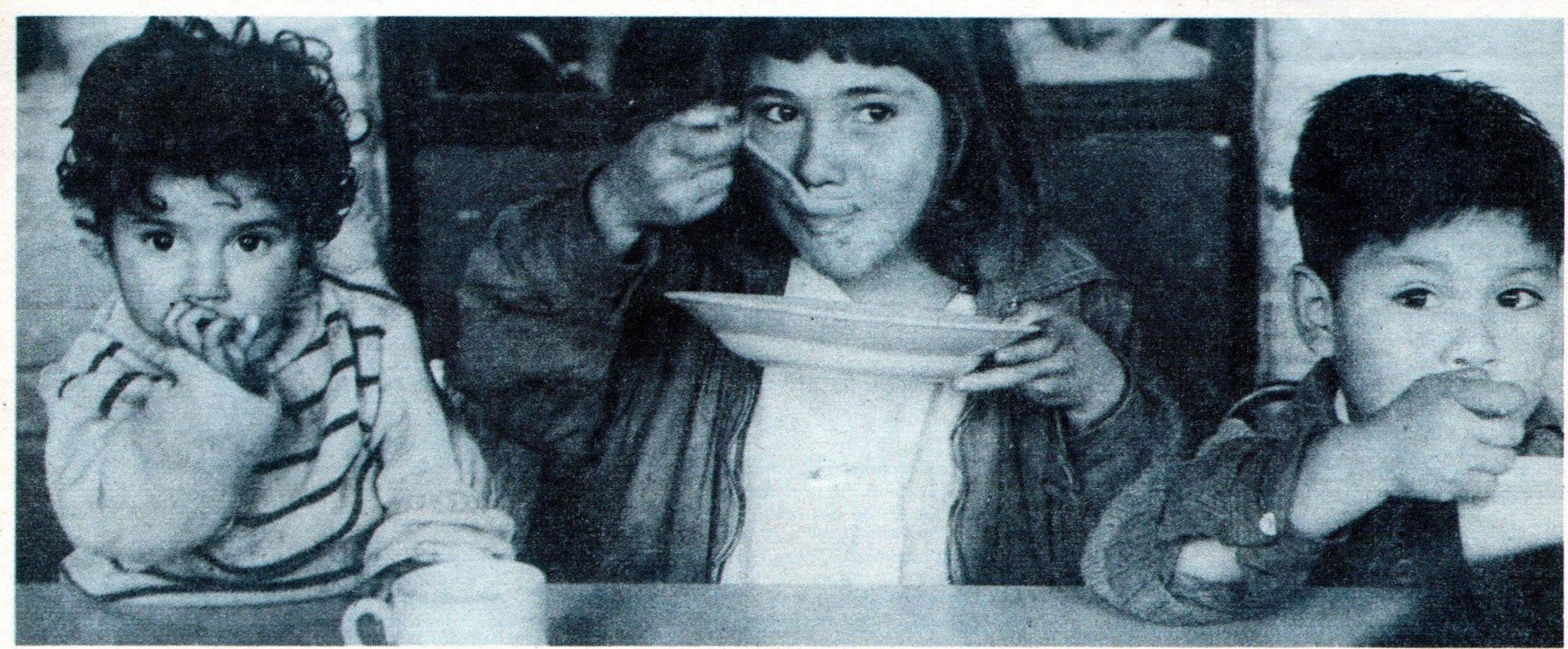
Planst du deine Freizeit langfristig?

Meistens kommt etwas anderes dazwischen.



# ANGST!

## Vom Alltag chilenischer Kinder



Chilenische Kinder in Santiago. Die 4. Klasse einer Schule in der Calle Huerfanos schreibt einen Aufsatz. Der 10jährige José berichtet von seinem Vater, den er sehr liebt, aber nie kennenlernen durfte. Warum? Weil Soldaten des Diktators Pinochet eines Nachts – José war gerade zwei – das Haus stürmten und den Vater verschleppten. Wohin? Das weiß niemand. Und Juan Manuel erzählt von seiner kleinen Schwester Natalia, die ständig Alpträume hat. Wenn es dunkel wird, fürchtet sie einzuschlafen, noch einmal im Traum alles Schreckliche durchzumachen, was sie bisher erlebt hat. Bei der Verhaftung der Eltern mußte auch Natalia ins Gefängnis, wurde geschlagen und getreten. Pinochet-Soldaten drückten an ihrem Körper brennende Zigaretten aus, preßten ihren Kopf unter Wasser, daß sie fast erstickte.

Das sind nur zwei Beispiele aus den Aufsätzen der 9- und 10jährigen chilenischen Kinder. Aber viele von ihnen haben nicht einmal die Möglichkeit, überhaupt zur Schule zu gehen. So zum Beispiel wie in Viña del Mar der 9jährige Sofanor. Sein Vater fand wegen eines Unfalls keine Arbeit. Als kein Geld mehr im Hause war, mußte Sofanor bei reichen Leuten Holz hacken. Viele Stunden am Tag. Das verdiente Geld reichte trotzdem nicht, die vier Geschwister und die Eltern zu ernähren. Sofanor ging es sehr schlecht. Als er es überhaupt nicht mehr aushielt, wählte er den Freitod.

Von Jahr zu Jahr verschlechtert sich die Lage der chilenischen Werktätigen. Sechzig Prozent leben in




Armut. Für die Bewohner des Armenviertels stellt sich jeden Tag die Frage neu: Was essen wir heute?

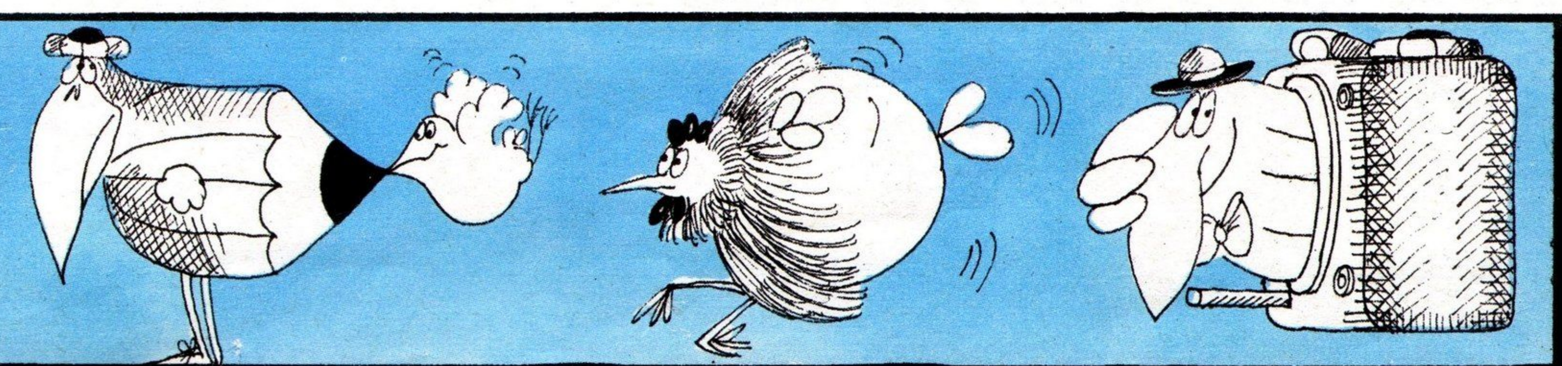
Alltag für Tausende Kinder: Sie stehen früh auf, kein Frühstück, weil nichts da ist. Waschen entfällt, weil es kein Wasser im Viertel gibt. Manchem gelingt es, sich als ambulanter Verkäufer von Krimskram in Geschäftsstraßen zu verdingen. Pfeilschnell werden mögliche Kunden umringt, angebettelt, doch etwas zu kaufen. Andere stibitzen mal einen Apfel, mal ein Brot.

Landesweite Untersuchungen, die in Zusammenarbeit mit kirchlichen Einrichtungen durchgeführt wurden, haben ergeben, daß viele Kinder in Chile psychisch gestört sind, den seelischen Belastungen nicht mehr standhalten. Dazu zählen nicht nur plötzliche Trennungen von verhafteten Eltern.

Juan Luis, 12 Jahre alt, muß erleben, wie sein Vater von Pinochet-Geheimdienstleuten aus dem Haus geprügelt wird. Seine vier älteren Brüder verschwinden auf gleiche Weise. Juan Luis durchlebt Angstzustände, nimmt Drogen dagegen. Deshalb verliert er alle Haare und stottert. Inzwischen weiß er auch, daß sein entführter Vater und alle Brüder ermordet wurden.

Text: Dana Micke
Fotos: ADN/Zentralbild





# SO WERDEN WIE VATER

## GEFAHR AUF DER RODELBAHN

Halstuchgeschichten

„Gehst du mit zur Rodelbahn?" fragte Heiko.

Liane schüttelte den Kopf. Sie hätte viel lieber genickt. Aber ihre Mutter hatte ihr untersagt, dorthin zu gehen. Die Rodelbahn – im Sommer ein Hohlweg – führte ziemlich steil zu Tal. Sie war über vierhundert Meter lang und hatte fünf Kurven. Für Lianes Mutter aber gab den Ausschlag, daß einst sie selbst auf dieser Bahn gestürzt war und sich den Arm gebrochen hatte.

Heiko wußte das. „Einmal muß es sein", behauptete er. „Fährst mit mir, da passiert dir nichts."

Es war ein steiler Aufstieg. Oben dann setzte Heiko Liane hinter sich. Er fuhr langsamer als sonst und bremste vor jeder Kurve. Liane schlang ihre Arme um Heiko. Auf den ersten ein- oder zweihundert Metern schloß sie die Augen. Dann aber blickte sie vorsichtig über Heikos Schulter. Sie erschrak, als sie Bahn und Schneeflocken so rasend schnell auf sich zukommen sah. Aber hinter Heiko fühlte sie sich dennoch sicher.

Beim zweiten Aufstieg, der leichter fiel, fragte Heiko: „Was ist, gehst du morgen auch mit?"

„Zur Rodelbahn?"

„Quatsch. Wenn wir in der Schule den Pionierverband gründen. In Berlin haben sie das schon vorigen Sonntag getan. Weißt du ja."

„Du hast mir's erzählt."

„Und?"

„Du weißt doch, daß meine Mutti das nicht möchte."

„Überleg's dir. Aber gründlich."

Bei der dritten Fahrt setzte Heiko Liane vor sich, und diesmal fuhr er mit voller Geschwindigkeit.

Liane hatte alle Angst verloren. „Die nächste Tour fahr' ich allein", sagte sie unten im Tal.

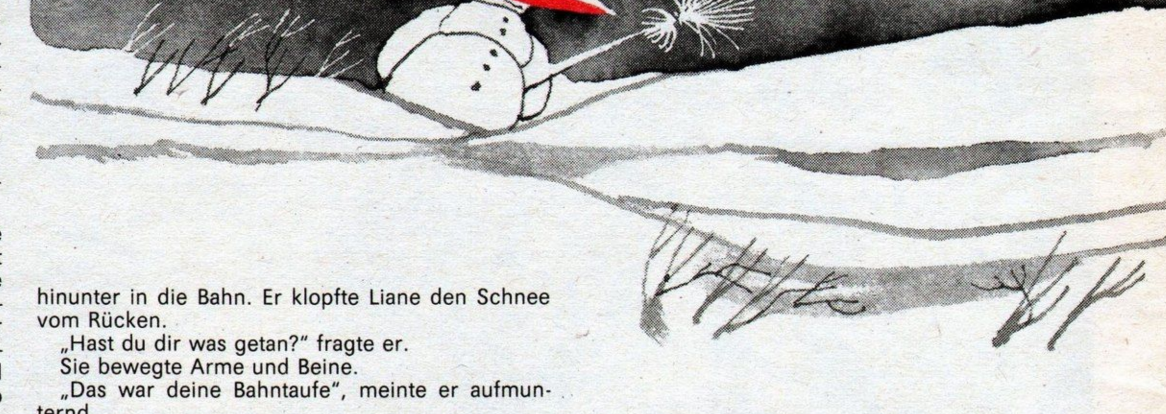
„Fahr nicht so dicht hinter mir", riet er, als sie wieder oben am Anfang der Bahn standen.

„Werd' dir schon nicht hinten reinfahren", meinte Liane.

Heiko schob an. Er fuhr mit halber Geschwindigkeit, und erst, als sie ungefähr die Hälfte der Bahn hinter sich hatten, nahm er die Beine hoch. Er hob dabei den linken Arm, das Zeichen für Liane.

Keine zwanzig Meter weiter geschah es. Von beiden Seiten wurde Schnee in die Bahn geschoben, viel Schnee. Der nahm Heiko nicht nur die Sicht, er bremste vor allem abrupt. Heiko mußte alle Rodelkünste aufbieten, um nicht zu stürzen. Er schaffte es. Aber wo blieb Liane? War sie nicht mehr zum Bremsen gekommen und mitten in den Schneehaufen hineingefahren? Angst überfiel ihn. Er ließ seinen Schlitten dort, wo er im Augenblick stand und stapfte den Berg hinauf.

Es war, wie er vermutet hatte. Die starke Bremswirkung hatte Liane nach vorn geworfen, und ihr Schlitten ragte steil aus dem Schnee. Heiko sprang



hinunter in die Bahn. Er klopfte Liane den Schnee vom Rücken.

„Hast du dir was getan?" fragte er.

Sie bewegte Arme und Beine.

„Das war deine Bahntaufe", meinte er aufmunternd.

Liane blieb ernst. „Warum machen sie so was?" fragte sie.

Er hob die Schultern und zog Lianes Schlitten aus dem Schnee. „Setz dich hinten drauf."

Es wurde die letzte Fahrt an diesem Tage. Auf dem Heimweg dann fragte Heiko Liane noch einmal, ob sie am nächsten Tag mit zu den Jungen Pionieren gehen werde. „Deine Mutter braucht ja nicht alles zu wissen", fügte er hinzu. „Und wenn es dir bei uns gefällt, geh ich mit und erklär ihr das."

### Das schaffen wir!

Ohne daß er es so recht wollte, dachte Heiko auf dem Heimweg über Lianes Frage nach: Warum machen die so was? Seine Mutter hatte ihm erklärt, daß in den zwölf Jahren des Hitlerregimes die Leute gegen die Kommunisten aufgehetzt worden waren. Die deutschen Kommunisten waren von den Faschisten als erste verhaftet und viele von ihnen ermordet worden. Das zu begreifen, war selbst für ihn nicht leicht, obwohl er doch die letzten Jahre noch miterlebt hatte.

Ein halbes Jahr bevor er, Heiko, geboren wurde, war sein Vater verhaftet worden, wegen illegaler kommunistischer Hetze, wie es hieß, und Hochverrat. Als die Nachricht kam, daß Heinrich Eulitz im Konzentrationslager einem Herzversagen erlegen sei, war Heiko sechs Jahre alt gewesen. Er konnte sich noch gut an die ersten Tage und Wochen danach erinnern. Seine Mutter hatte wochenlang richtig krank ausgesehen. Und die Leute erst. Die einen blieben stumpf und gleichgültig. Andere zeigten offen, wie froh sie waren, daß es in Deutschland wieder einen Kommunisten weniger gab. Wieder andere grüßten Heikos Mutter achtungsvoll. Und dann hatte es noch Leute gegeben, die sie unterstützten. Mit Geld und Lebensmitteln, vor allem aber in dem Glauben an die Zukunft.

Bis dahin war er, als er vor der eigenen Haustür ankam. Liane ist auch mit ihrer Mutter allein, dachte er. Aber das ist anders. Ihr Vater ist im Krieg als Soldat umgekommen. Trotz dieses letzten Gedankens war er alles andere als zufrieden. Die dumme Frage ließ ihn nicht los.

„Was ist dir denn über die Leber gelaufen?" fragte die Mutter, als er die Wohnung betrat.

„Nichts", antwortete er abweisend. „War mit Liane rodeln."

Und während er sich umzog, erzählte er, wie er sie dazu gebracht hatte, mit auf die Rodelbahn zu gehen. Alles erzählte er, lediglich den Zwischenfall mit der künstlichen Schneewehe ließ er aus und damit Lianes Sturz.

„Ich hab sie für morgen nachmittag eingeladen", sagte er.

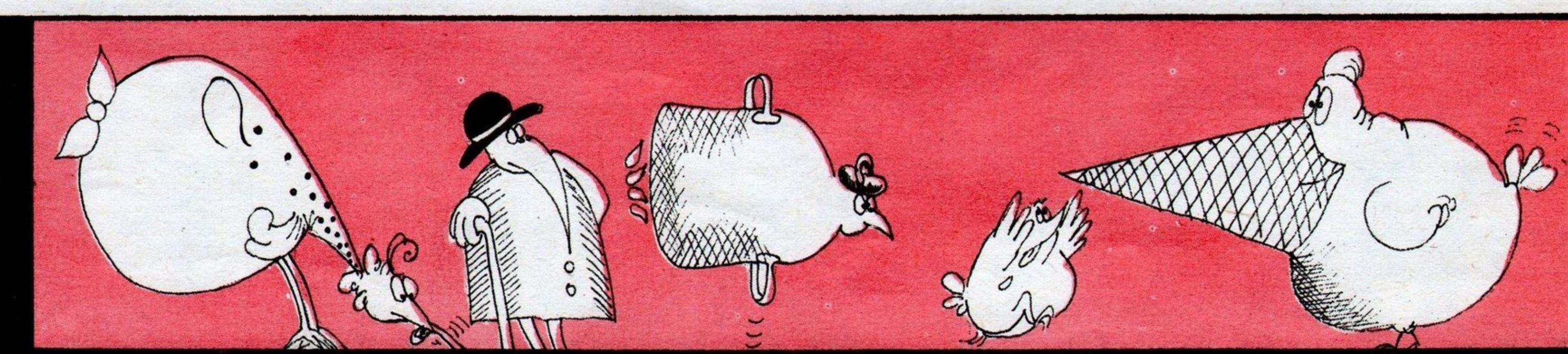
„Das ist fein", meinte die Mutter. Sie hatte aufmerksam zugehört und gemerkt, daß er etwas verschwieg. „Das ist wirklich fein", wiederholte sie statt zu fragen. „Dein Vater und ich, weißt du, wir sind damals am gleichen Tag Jungspartakisten geworden. Ich seh noch, wie er sich neben mich setzte. Und am 1. Mai, als die Polizisten über uns Kinder herfielen ... aber das kennst du ja alles." Sie drehte sich um, damit Heiko nicht sehen konnte, daß ihr die Tränen kamen.

„Ich will so werden wie Vater", sagte Heiko. „Und wenn die keine Ruhe geben ..."

Heiko erzählte, und er brachte dabei auch mehr von dem, was mit Liane geschehen war.

„Da hätte wirklich was passieren können", meinte die Mutter. „Aber das andere – weißt du, Heiko, da möchte ich manchmal selber dreinschlagen. Warum wollen die Menschen bloß nicht klug werden, frag ich mich. Aber vielleicht wollen sie es und können nicht, weil sie mit der Vergangenheit noch










nicht fertig sind. Da müssen wir eben Geduld aufbringen, Junge, und viel tun. Vielleicht sollte ich mich mit Frau Herold ein bißchen enger befreunden. Persönliche Bindungen sind schon immer besser gewesen. Darüber müssen wir mal nachdenken, Heiko." Sie strich ihm übers Haar. „Glaub mir, das schaffen wir."

## Die Überraschung

Am nächsten Tag war Heiko aufgeregt wie nie. Vormittags während des Unterrichts irrten seine Gedanken häufig ab und ließen ihn in seiner Phantasie bereits den Nachmittag erleben.

„Kommst du, wenn wir heute den Verband der Jungen Pioniere in unserer Schule gründen?" fragte Heiko auf dem Heimweg Liane. „Vielleicht", antwortete sie.

„Hast wohl wieder Schiß vor deiner Mutter? Sagst eben, du gehst rodeln."

Zwischen diesen beiden Sätzen und dem ersten Satz bei der Gründungsveranstaltung blieben ganze drei Stunden.

„Hast du das Halstuch?" fragte er die Mutter, als sie gegen halb drei die Wohnung verließen.

„Wie werd' ich nicht", antwortete sie.

Kurz vor der Schule trafen sie Liane. Sie war allein. Außer ihr hatten alle Vater oder Mutter mitgebracht. Alle, das waren zwölf. Heiko war enttäuscht. Es fehlten sogar zwei, die hin und wieder bei der Kindergruppe dabeigewesen waren.

Das Zimmer war mit der roten Fahne der Arbeiterklasse und der blauen der Pioniere geschmückt. Der Leiter der Schule sprach über die Traditionen in der kommunistischen Kinderbewegung und die Bedeutung des Entstehens des Verbandes der Jungen Pioniere.

Dann stellte der Schulleiter Heikos Mutter Gerda Eulitz als künftige Pionierleiterin vor.

Heiko blieb der Mund offen. Warum hatte sie ihm vorher nichts davon gesagt? Er beobachtete, wie sie nach vorn ging, und als sie sprach, nahm er jedes Wort in sich auf.

„Jetzt seid ihr zwölf, die mithelfen wollen, unser Leben zu verbessern und einen dritten Weltkrieg zu verhindern", sagte sie. „Bald werden es hundertzwanzig sein und mehr."

Heiko spürte etwas von der Kraft in sich überfließen, von der seine Mutter sprach. Als sie ihm das blaue Halstuch umband, wäre er ihr am liebsten um den Hals gefallen.

„Ihr seid Junge Pioniere", sagte sie danach. „Ich gratuliere euch. Ihr tragt das blaue Halstuch. Bewahrt es in Ehren, wie ich dieses rote hier über Jahrzehnte mitbewahrt habe."

Sie zeigte das rote Halstuch, das einst Heikos Vater getragen hatte. Davon, wie er und sie Jungspartakisten geworden waren, hatte sie bereits berichtet. Nun erzählte sie, weshalb das Tuch eine zusätzliche Naht hatte.

„Dieses Tuch soll der Anfang für unsere Traditionsecke werden", sagte sie zum Schluß.

Als Heiko mit Liane und den anderen wenig später die Schule verließ, standen gegenüber zwei Volkspolizisten. Heiko reckte sich, damit sie sein blaues Halstuch sehen konnten, und er dachte dabei an das rote seines Vaters. Die beiden Volkspolizisten schmunzelten und grüßten die Jungen Pioniere.

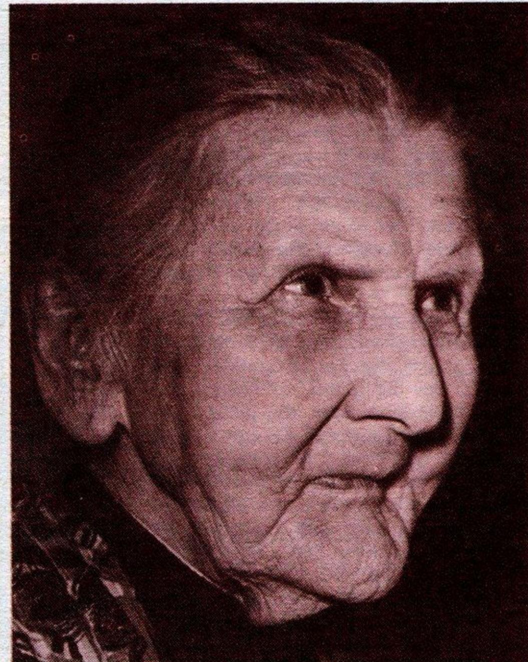
**WERNER BAUER**

Und welche Halstuchgeschichten kennt ihr? Schreibt sie auf und schickt sie an Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die gelungensten veröffentlichen wir unter dem Kennwort „Halstuchgeschichten".
(Nachlesen könnt ihr unseren Aufruf hierzu in Heft 9/87, Seite 9.)

**Zeichnung: Karl Fischer**

## *AN OMI*

*Zum Internationalen Frauentag*



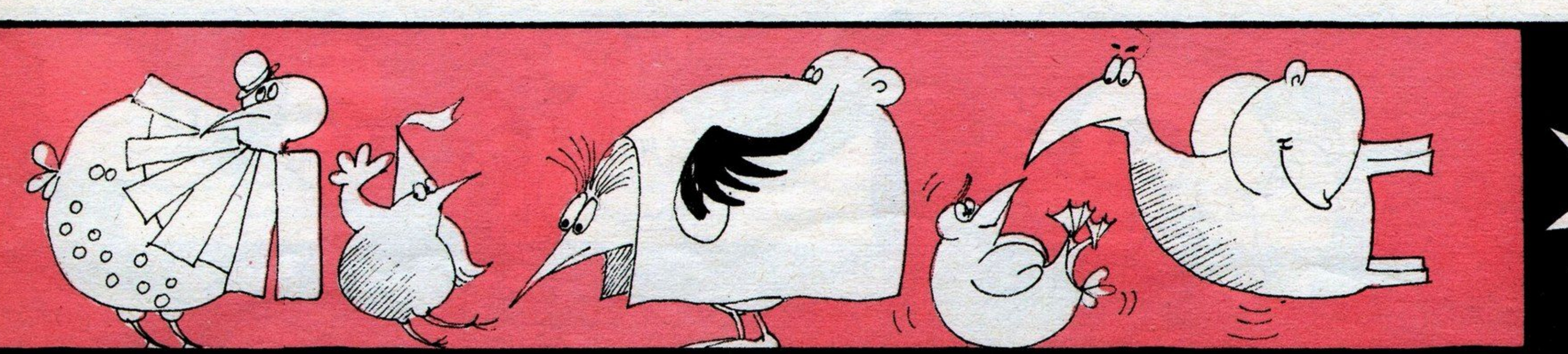
**Du hast gearbeitet ein Leben lang,**
**nun kannst Du Dich ausruhen,**
**wir sagen Dir Dank.**
**Doch noch immer willst Du viel tun.**

**Du hast einen Garten mit Obst und Gemüse,**
**kochst Marmelade und Apfelmus.**
**Bin ich bei Dir,**
**ist es wie im Paradiese, schade,**
**daß ich wieder nach Hause muß.**

**Abends, wenn wir Kinder im Bettchen sind,**
**läufst Du zur Versammlung hin,**
**für den Frieden willst Du alles tun,**
**Du hast keine Zeit Dich auszuruhen.**

Gunnar Reichmann (3. Kl.), Cottbus, 7500
Foto: Monika Schumacher





Redest du manchmal hinter dem Rücken anderer?

Das halte ich für sehr unfair gegenüber den anderen.

Lauschst du manchmal an verschlossenen Türen?

Ich kann meine Neugier bezwingen.



# Von Agricola bis Mauersberger

TEIL 1

**Techniker und Erfinder aus dem Bezirk Karl-Marx-Stadt**

**Der Bezirk mit dem ehrenvollen Namen Karl-Marx-Stadt ist nicht nur reich an revolutionären Traditionen der Arbeiterbewegung. Der acht Jahrhunderte im Erzgebirge und Vogtland betriebene Bergbau und das mit ihm verbundene Hüttenwesen, die Holzverarbeitung, das Textilgewerbe und der Maschinenbau haben zu allen Zeiten auch einfallsreiche Techniker und bedeutende Erfinder hervorgebracht, die auf ihre Weise zum Fortschritt der Produktivkräfte beitrugen.**

Zwei berühmte Persönlichkeiten aus der Zeit des großen „Berggeschreis" zu Beginn des 16. Jahrhunderts gilt es zuerst zu nennen, auch wenn sie keine „Erfinder" im herkömmlichen Sinne waren: Adam RIES (1492–1559), den Rechenmeister, und Georgius AGRICOLA (1494–1555), den „Vater der Mineralogie und Bergbaukunde", beide Zeitgenossen des revolutionären Bauernführers Thomas Müntzer.

RIES, der Mathematicus aus Staffelstein in Franken, kam 1522 nach Annaberg, um die Rechenkunst in den Dienst des Bergbaus zu stellen und dem einfachen Volk die Scheu vor dem Umgang mit den Zahlen zu nehmen. In den von ihm verfaßten Rechenbüchern erklärte er die Rechengänge so anschaulich und allgemeinverständlich, daß sich bis heute die Redensart erhalten hat: „Macht nach Adam Ries ..."

AGRICOLA, der als Sohn eines Tuchmachers aus Glauchau eigentlich Georg Bauer hieß, wirkte von 1533 bis an sein Lebensende als Stadtarzt und Apotheker in Chemnitz, dessen Rat ihn wiederholt zum Bürgermeister wählte. Die Suche nach natürlichen Heilmitteln aus dem Mineralreich führte Agricola in die Bergwerke des Erzgebirges. Das schwere Tagewerk der Berg- und Hüttenleute, das er dabei kennenlernte, fesselte ihn so, daß er es in allen Einzelheiten studierte und in Wort und Bild ausführlich beschrieb. Sein Hauptwerk „De re metallica, libri XII", die zwölf Bücher vom Bergbau und Hüttenwesen, war das erste Lehrbuch der Bergbauwissenschaft. Es galt bis in die Gründerjahre der berühmten Bergakademie Freiberg (1765) als unübertroffenes Standardwerk. Historische Sachzeugen des von Agricola beschriebenen Berg- und Hüttenwesens und deren technische Weiterentwicklung durch geschickte „Kunstmeister" sind an vielen Orten des Bezirkes erhalten und durch Bergbaulehrpfade, in Schauanlagen, Museen und Heimatstuben der Öffentlichkeit zugängig gemacht.

Saxonia



Göltzschtalbrücke

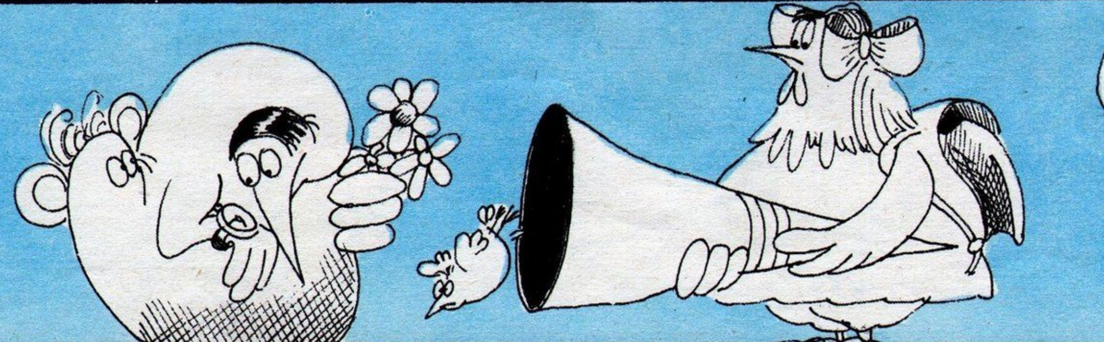
Die Ende des 18. Jahrhunderts von England ausgehende Erfindung und Anwendung von Arbeitsmaschinen, vor allem aber der Siegeszug der Dampfmaschine als Wegbereiter der industriellen Revolution, erfaßte bald darauf auch das damalige Chemnitz, das Erzgebirge und Vogtland. Als einer der tatkräftigsten Förderer des Maschinenwesens im Bergbau gilt Christian Friedrich BRENDEL (1776–1861), ein Bergmannssohn aus Neustädtel bei Schneeberg, der selbst unter Tage arbeitete, bevor ihm ein Stipendium das Studium an der Bergakademie Freiberg ermöglichte. Stufe um Stufe arbeitete sich Brendel bis zum obersten Maschinendirektor des sächsischen Bergbaues und Hüttenwesens empor. Er konstruierte mehrere bemerkenswerte Dampfmaschinen, Maschinen zum Heben der Grubenwässer (sogenannte Wassersäulenmaschinen) und Gebläsemaschinen für Schmelzhütten. Das kunstvollste und größte der Hüttengebläse, das „Schwarzenberg-Gebläse", ist noch heute auf der Freiberger Grube „Alte Elisabeth" zu besichtigen. Brendel war es auch, der 1827 im Freiberger Revier als erster den Erztransport auf Eisenschienenbahnen einführte.

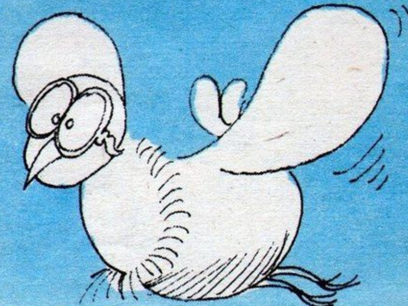
Zu den Pionieren des deutschen Eisenbahnwesens zählt Johann Andreas SCHUBERT (1808–1870), der als achtes Kind einer armen Kleinbauernfamilie in Wernesgrün (Vogtland) geboren wurde. Seine Schulbildung und das Studium an der Technischen Bildungsanstalt zu Dresden verdankte er vermögenden Pflegeeltern. Für die 1839 eröffnete Eisenbahnlinie Leipzig–Dresden konstruierte Schubert die erste deutsche Vollspurlokomotive, die er zu Ehren seines Landes „Saxonia" nannte. Nach seinen Plänen und Berechnungen wurde 1846 bis 1850 zwischen Reichenbach und Plauen – unweit seines Geburtsortes – die 574 m lange, in vier Stockwerken 78 m über die Talsohle aufragende Göltzschtalbrücke erbaut, die längste und höchste Ziegelbrücke der Welt. Auch die ersten Personendampfschiffe auf der oberen Elbe, die Vorläufer der „Weißen Flotte", waren Schuberts Werk.

**Text: Hermann Heinz Wille**
**Zeichnung: Hans Betcke**









Erledigst du zu Hause den Abwasch?



*Nur dann, wenn meine Eltern nicht da sind.*

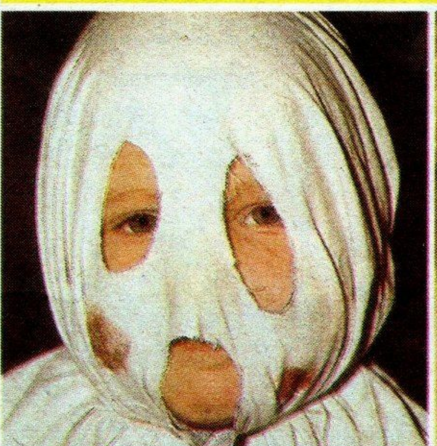
Liest du regelmäßig die FRÖSI?

*Jeden Monat einmal.*

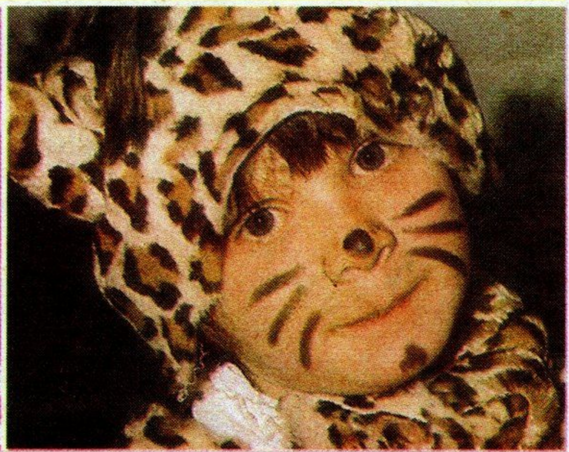
# Fasching-Fingerzeige



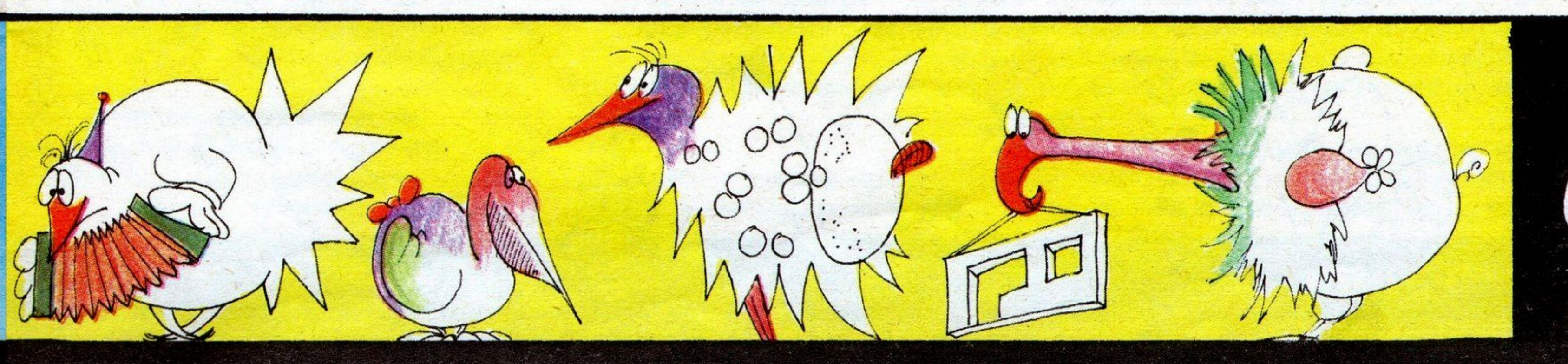
Im Berliner Pionierpalast „Ernst Thälmann" herrscht in diesen Tagen wieder buntes Faschingstreiben. Bereits im vergangenen Jahr, zur selben Zeit natürlich, war unser Fotoreporter Werner Popp am selben Ort, um per Kamera Schminke-Winke einzufangen. „Frösi" meint: ein buntes Gesicht ist schon das halbe Kostüm! Mit viel Farbe oder wenig Stoff und einigen Ideen läßt sich also schon eine ganze Menge machen.
Nicht der Materialaufwand entscheidet über eine lustige Faschingsverkleidung, sondern der Einfallsreichtum des Schöpfers!





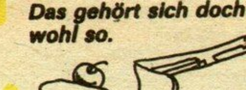




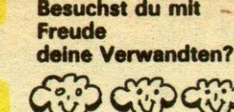


Bereitest du dich immer gründlich auf den nächsten Schultag vor? ?

Das gehört sich doch wohl so.



Besuchst du mit Freude deine Verwandten?



Leider habe ich dazu viel zu selten die Gelegenheit.



# EIN TREUER FREUND

Der furchtbare zweite Weltkrieg war zu Ende. Die Sowjetarmee hatte den Faschismus zerschlagen. Die Sowjetsoldaten bereiteten sich in Moskau in den ersten Tagen des Friedens auf ihre Siegesparade vor. Der Kommandeur einer Pionierkompanie beschloß, eine Überprüfung des Aussehens seiner Soldaten durchzuführen, die in einem Dorf im Oderbruch einquartiert waren. Der Kompaniechef trug eine, wenn auch nicht neue, aber sehr gut gebügelte Uniform und eine von der langen Aufbewahrung ganz platte Mütze, er ging streng und gebieterisch langsam an der Reihe entlang. Er befahl dem einen oder anderen Soldaten, aus der Reihe herauszutreten und betrachtete dann jeden eindringlich und kritisch von Kopf bis Fuß.

Kurz und streng sagte er: „Koppel fester ziehen!" – „Stiefel zur Reparatur!" – „Sauberer rasieren – wir befinden uns nicht mehr an der Front!" – „Was ist denn das für ein Popen-Haarschnitt?"

Die Soldaten hörten die Tadel fröhlich und ohne Kränkung an, und auf den kleinsten Witz reagierten sie mit einem freundlichen Lachen. Von weitem sah auch alles ganz manierlich aus. Die Uniformen waren zwar nicht gerade für eine Parade auf dem Roten Platz geeignet, aber die des Kompaniechefs trug ja auch die Spuren des schweren Kampfes. Die Stiefel waren nicht ohne Mängel, aber auch die des Chefs hatten Flicken auf den Schäften – Spuren von Granatsplittern waren repariert worden.

Den Kompaniechef erfüllte große Freude, als er in die Gesichter der Soldaten sah. Sie hatten sich gut erholt, sattgegessen, ausgeschlafen. Daher auch die Lust und die Bereitschaft, über den kleinsten Witz zu lachen. Der Kompaniechef mußte sich eine richtige Generalsstrenge zulegen, damit diese wichtige militärische Maßnahme nicht zu einer allgemeinen Belustigung wurde. „Dummes Geschwätz", mußte er immer wieder irgendeinen übermütig gewordenen Soldaten zurechtweisen. Die Soldaten reagierten auch darauf mit fröhlichem Gekicher.

Als der Kompaniechef den letzten Zug musterte – es war der dritte, der kleinste – ging etwas Unbegreifliches mit der Reihe vor sich. Zuerst lief

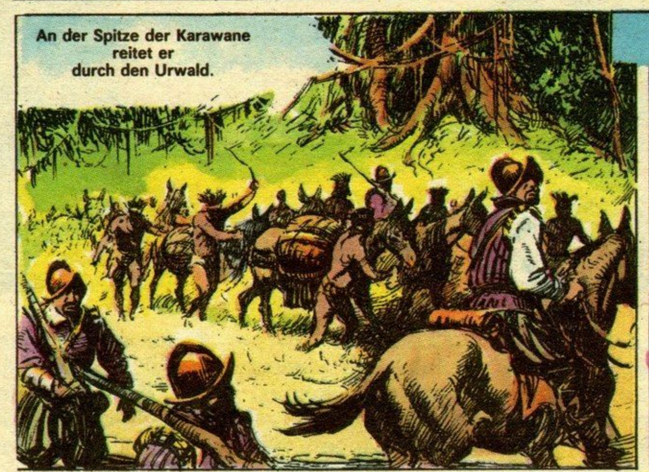


# Der Teufel auf





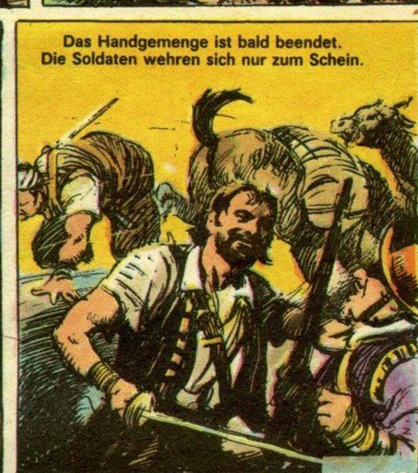




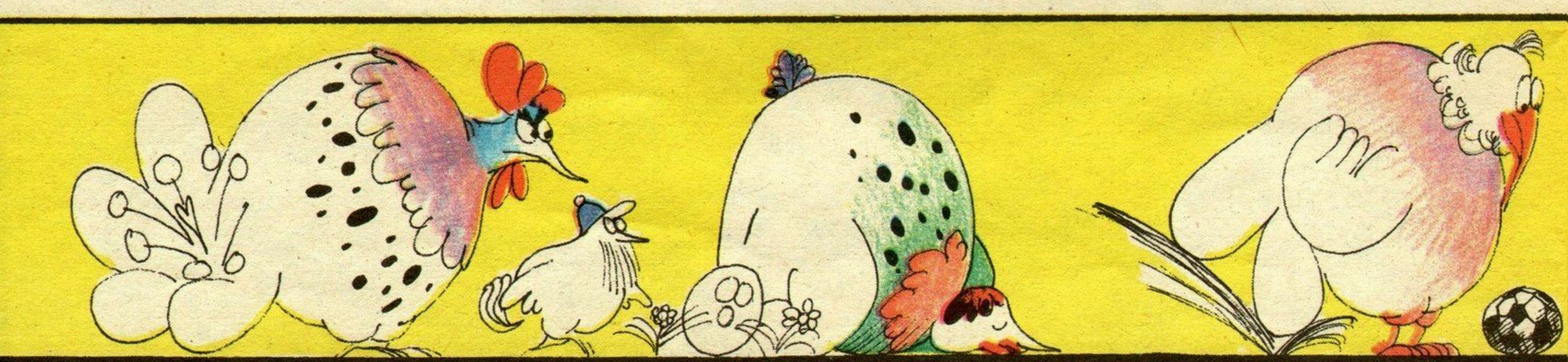




















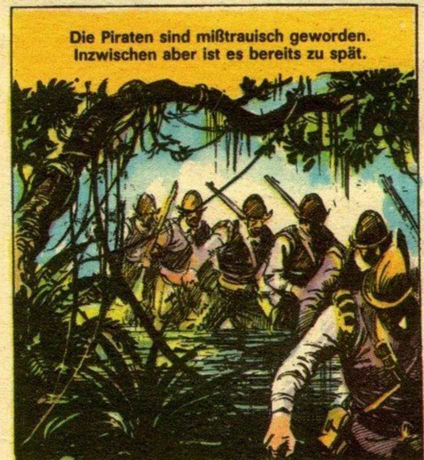
# sieben Meeren

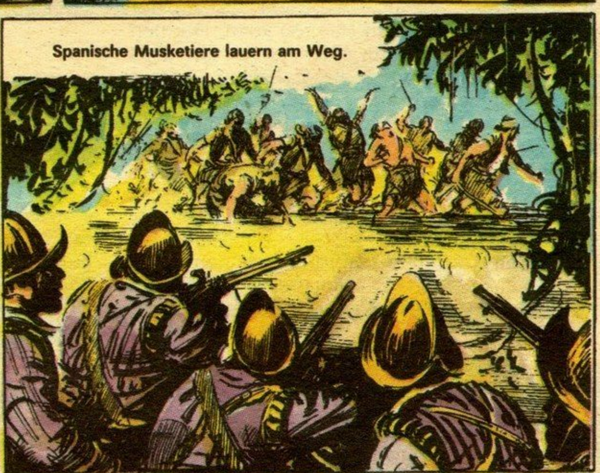
TEIL IV

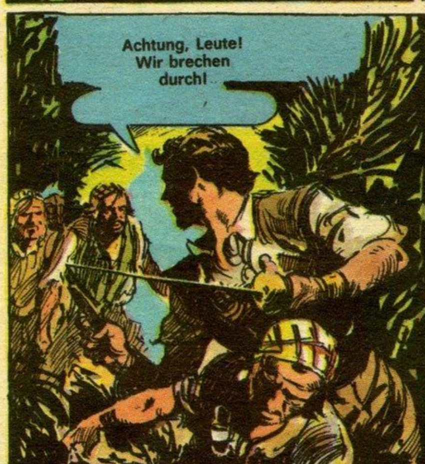












*Fortsetzung folgt*

Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Imre Sebök

*eine fröhliche Erregung durch die Menge, dann klatschte jemand in die Hände – und schließlich kam es sogar zu einem richtigen Applaus, wie bei einem Konzert.*

*Der Kompaniechef geriet in Verwirrung. Er musterte seine unbeherrschten Soldaten ernst und böse – er ärgerte sich nicht zum Spaß. Aber die Soldaten wollten oder konnten seine Strenge nicht bemerken. Sie blickten auch gar nicht auf den Chef, sondern irgendwohin nach oben. „Schluß!" kommandierte er. Da fühlte er, wie sich jemand von hinten näherte. Irgend jemand Großes, Schweres ... Er sah sich um. Ein Pferd kam auf ihn zu.*

*In den letzten Kriegsmonaten, solange die Pioniere noch keine Autos erbeutet hatten, war der Wallach die einzige Zugkraft der Kompanie. Er zog die Kompanieausrüstung, holte Lebensmittel und Sprengstoff, brachte die Verwundeten zur Sanitätsstelle und vieles mehr! Er hatte einen seltsamen Namen: Merin (Das ist das russische Wort für „Wallach" – d. R.).*

*Als nach dem Krieg der Befehl kam, alle Pferde zu den Sammelstellen zu bringen – die Armee brauchte sie nicht mehr – war die ganze Kompanie dagegen. Bevollmächtigte gingen zum Kommandeur, aber der wiederholte: „Bringt ihn schnell dorthin!"*

*Und nun ist Merin zurückgekehrt! Er ist abgemagert, wovon seine eingefallenen Flanken zeugen, die Zügel aus haltbarem deutschen Band mit den bronzefarbenen Blechschildern sind abgerissen, und ihre Enden sind so ausgefranst, daß man erkennt, daß das Pferd oft auf sie getreten ist. Es geht mit ruhigen Schritten direkt auf den Kompaniechef zu. Als es ihn erreicht hat, bleibt es stehen und schnaubt kurz und kräftig.*

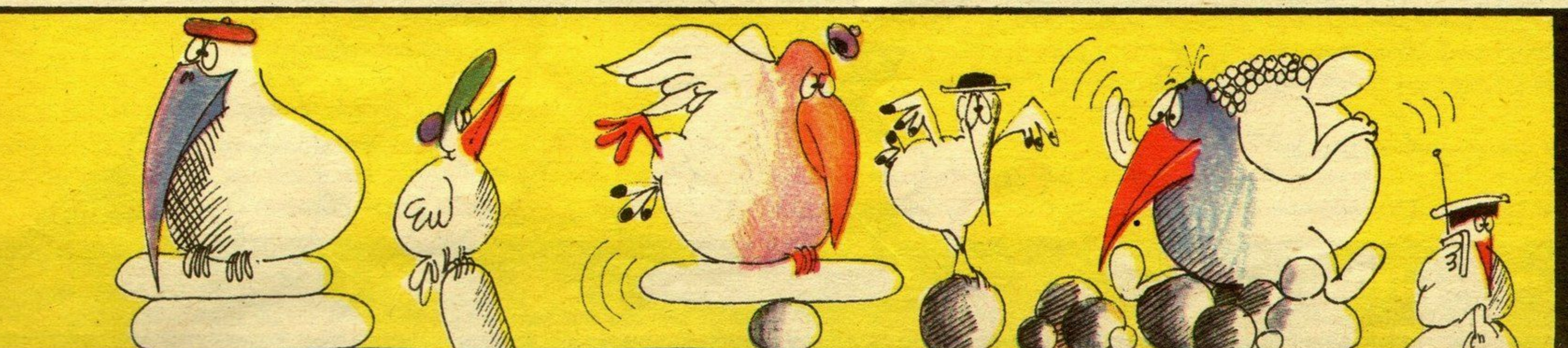
*„Rührt euch!" kommandierte der Chef. Das Pferd stieß ihn mit seinem weichen, sanften Maul an die Schulter. Der Kompaniechef umfaßte dieses zutrauliche Maul und befahl seinen Soldaten: „Wegtreten!"*

*Da liefen die Soldaten zu Merin, scharten sich um ihn, streichelten und klopften ihn, und irgend jemand lief schnell in die Küche, um Brot und einen Eimer Wasser zu holen. Auch den Namen „Merin" änderten sie sinnvollerweise in „Treuer"!*

Text: I. WINOGRADOW
Übersetzung aus dem Russischen:
Dagmar Regener







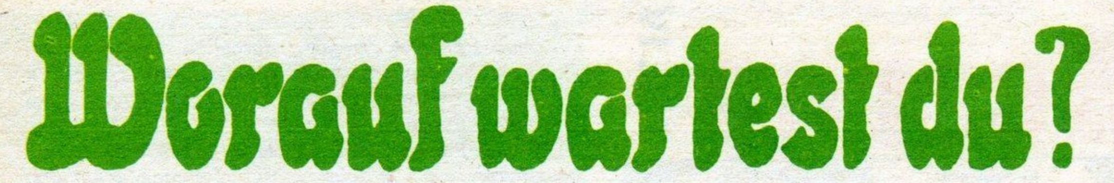
Stehst du gern im Mittelpunkt?

Das ist mir noch nie passiert.

Wirst du dieses FRÖSI-Faschings-Frage-Spiel noch einmal spielen?

Das habe ich mir für die Zukunft ganz fest vorgenommen.





# Worauf wartest du?

Im „Großen Wasserland" wohnt die merkwürdige, doch unerschrockene Ente Alfred Jodocus Quak. Sie ist zwar klein, doch mächtig auf Zack und immer in Bewegung. Eines schönen Tages liest sie in der „Entenpost", daß nicht jeder in der weiten Welt Wasser genug habe. Mancher nicht einmal ausreichend zum Leben. Das macht sie unruhig, und die Ente Alfred Jodocus Quak aus dem „Großen Wasserland" beschließt: Man muß etwas tun! Aus ihrem Schnabel purzeln alsbald die Ideen. Ihr Freund, der Maulwurf, soll einen Kanal ins „Ohne-Wasser-Land" graben, und sie konstruiert dazu eine „Entengrütze-Ernte-Maschine". Eine, die nicht nur Grütze ernten kann, sondern auch das nötige Kleingeld für das Kanalprojekt erwirtschaftet. Von diesem gewinnbringenden Projekt hört der verspielte Limonadenkönig des „Großen Wasserlandes", der gern rauschende Feste feiert und stets auf goldenen Stühlen daherschreitet. Feste, die rauschen sollen, kosten Geld. Viel Geld! Prompt leiht sich Seine Majestät Alfreds „Entengrütze-Ernte-Gewinngeld" und vergißt es, nach Art der Könige, zurückzugeben. Absichtlich, wie man sich denken kann. Alfred ist empört über soviel Säumigkeit. Ihm sträubt sich das Gefieder. Vor Zorn schwillt ihm der „Entenkamm". Dann macht er sich schnell auf zum König, um das Geld zurückzufordern. Viele neue Freunde begleiten ihn: der Fuchs, der Fisch, der Bach, die Biene. Gemeinsam sind sie stark und vertreiben den schlemmenden Limonadenkönig. An seiner Statt regiert fortan Alfred Jodocus Quak gerecht und weise, bis der Vorhang fällt. Ende gut, alles gut! Doch keiner der Zuschauer will gehen. Traurigkeit weht durchs Parkett, weil die „Enten-Abenteuer" leider schon zu Ende sind.

Brausender Beifall fordert den, der sie ersonnen und aufgeschrieben hat, an die Bühnenrampe. Alle wollen Alfred sehen, den Haupthelden des Abends, der ohne Kostüm eigentlich Herman van Veen heißt.

Wer ist dieser Niederländer van Veen, der der Ente Alfred Jodocus Quak soviel Leben gibt, daß man sie ständig hoch leben lassen möchte? Der sich vor jeder Vorstellung sagt: „Gut, wenn wir jetzt schon einmal zusammen sind, dann werde ich alles geben, was ich vermag."

Vor allem ist er empfindsam – ein wahrer Poet. Ist Sänger, Pantomime, Musiker, Geschichtenerzähler, Tänzer, Schauspieler, ein großer Clown, der über sich selbst am meisten staunen kann. Herman van Veen ist einfach alles in einer Person und alles gleich gut. Über alles liebt er die Menschen unserer Erde und sie selbst, wie seine eigenen vier Kinder. Deshalb schreibt er Lieder, die helfen sollen, den Frieden zu erhalten. Er hilft denen, die Hilfe brauchen. Er ist der holländische Botschafter von UNICEF, dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen.

Herman van Veen arbeitet und arbeitet. Am liebsten aber für Kinder. Er schreibt Bücher, dreht Filme, gibt eine Kinderzeitschrift in seinem Land heraus. Er hat über 120 Schallplatten produziert in den 20 Jahren, in denen er auf der Bühne steht. Er ist immer noch ein bißchen unzufrieden damit. So richtig zufrieden mit sich wird er wohl nie sein können, weil er immer glaubt: Es muß noch besser werden – das Gute. Dafür schont er sich nicht. Nach der Entstehungsgeschichte seiner zahlreichen Lieder bei seinem vierten Gastspiel in der DDR 1987 befragt, sagt er: „Ich sehe mich viel um. Oft bin ich überrascht und denke: Ja, wieso denn? Dann muß ich eine kleine Geschichte aufschreiben, eine ganz einfache! Und die wird zu einem Lied."

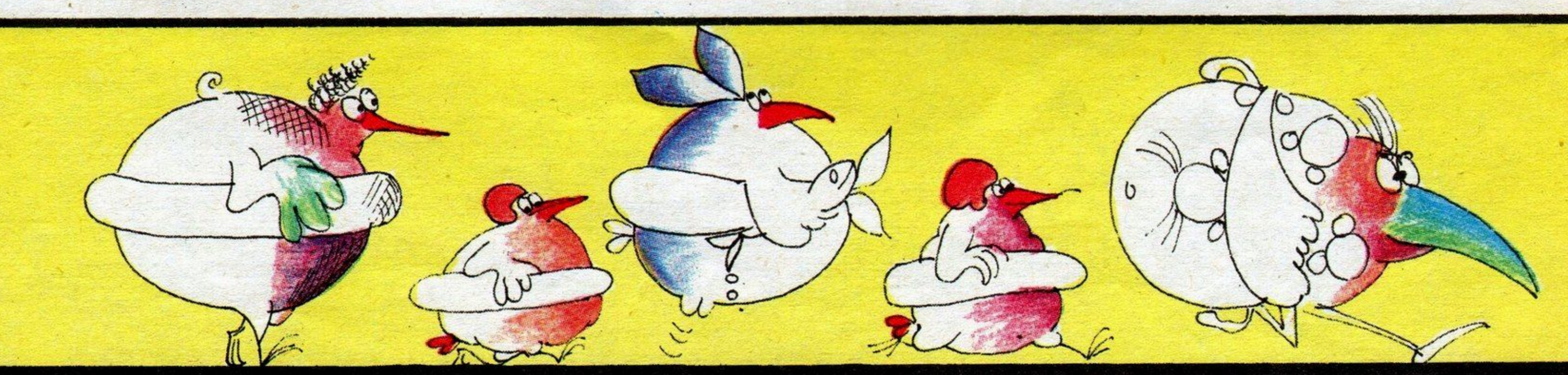
Wer Herman van Veens Lieder hört, merkt sehr schnell: Sie machen jedem Mut. Sie wollen sagen: Wenn du etwas tun willst, dann mußt du es selber tun. Dann kannst du es auch. Also, worauf wartest du? Beginne!



**Text: RALF KEGEL**
**Fotos: GABRIELE SENFT**

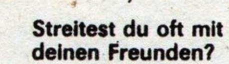
Hallo
FRÖSI
es war, ist schön
nur hier bei euch zu sein
alles Gute.
Herman van Veen





Trägst du gern modische Kleidung?

Darauf lege ich sehr viel Wert.



Streitest du oft mit deinen Freunden?

Nein. Das verdirbt den ganzen Tag.






# Wer wohnt wo?

Eines Morgens fehlten im Märchenwald sämtliche Namensschilder an den Türen. Nicht einmal die Post konnte mehr ausgetragen werden, weil niemand wußte, wo er die richtigen Empfänger finden konnte.

Der Rat der Märchenwaldgemeinde berief sofort eine Sondersitzung ein und beschloß, diesen unmöglichen Zustand auf der Stelle zu beheben.

Noch am selben Nachmittag wurden diebstahlsichere Namensschilder in Auftrag gegeben, die der neue Amtsdiener Tiplifix am nächsten Tag anbringen sollte.

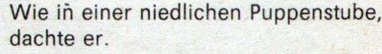
Die Märchenwaldbewohner machten an jenem Tag einen gemeinsamen Ausflug. So kam Tiplifix in arge Schwierigkeiten. Da er neu im Märchenwald war, kannte er natürlich noch nicht alle Wohnungen der Märchenfiguren …

Da war zum Beispiel die kleine Dachstube oben im 4. Stock. Wer mochte da wohl wohnen? Tiplifix schaute sogar durchs Schlüsselloch, konnte aber nichts erkennen. Es fiel ihm nur auf, daß die Türklinke ziemlich klebrig war und nach Pflaumenmus roch. Aber das brachte Tiplifix auch nicht weiter. Er beschloß, anderswo sein Glück zu versuchen. So kam er zu einem großen, prächtigen Schloß. Nur schade, dachte er bei sich, daß sich niemand um die verwilderte Hecke kümmert …

Mitten im Wald fand Tiplifix ein kleines Häuschen, das ihm sehr gefiel. Trotz der warmen Witterung hatte es Eiszapfen am Dach, Eiszapfen aus purem Zucker. Ein wirklich süßes Häuschen, aber Tiplifix fiel beim besten Willen nicht ein, wer hier wohl wohnen konnte.

Wieder ein Stück weiter kam er zu einem hohen Turm ohne Treppe und Eingangstür. Er sah ziemlich finster und unbewohnt aus.

Er marschierte weiter und kam am Nachmittag über viele bergige Pfade zu einem recht seltsamen Haus. Diesmal hatte er mehr Glück. Das Haus war nicht verschlossen, so daß er einen Blick ins Innere werfen konnte. Er staunte nicht schlecht, als er die winzigen Betten, Tische und Stühle sah.



Wie in einer niedlichen Puppenstube, dachte er.

Es war schon spät und Tiplifix wurde müde. Er machte sich auf den Rückweg. Bei einem herrlichen Schloß befand sich ein tiefer Brunnen. Auch hier sollte Tiplifix ein Namensschild anbringen. Ob das nicht ein Irrtum war? Wer wohnte schon in einem Brunnen?

Tiplifix seufzte und stieg die Treppe zu seinem Amtszimmer hoch. Er stellte die Tasche mit den Namensschildern auf den Tisch und ging nach Hause. Morgen ist auch noch ein Tag, dachte er bei sich und gähnte. Vielleicht könnte ihm bis dahin jemand bei seiner verzwickten Aufgabe helfen …?

*

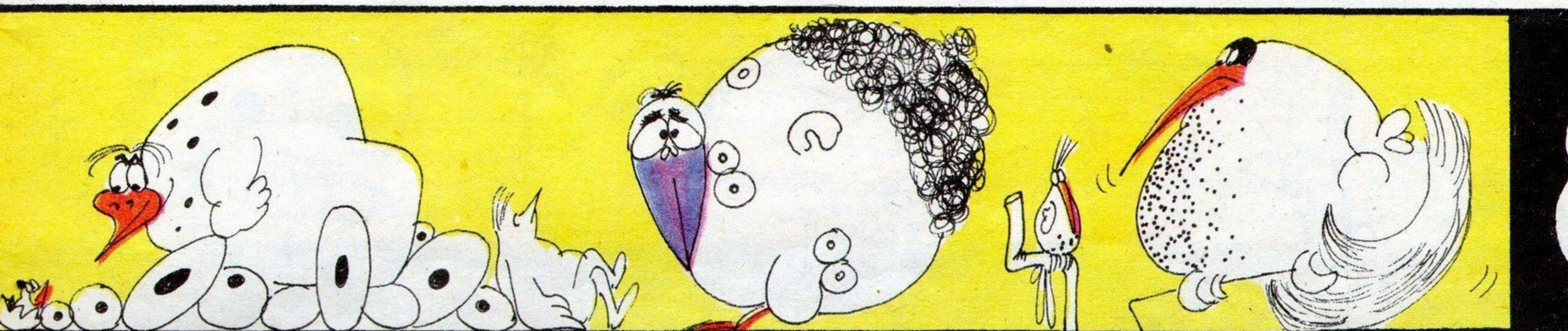
**Na, liebe Mädchen und Jungen, liebe Märchenfreunde und Sagenforscher, wie sieht's aus? Wißt ihr, wer in diesen 6 Märchenwohnungen zu Hause ist? Dann helft doch bitte unserem Tiplifix! Schreibt die Namen der Märchenfiguren auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 30. März 1988 an die Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Märchenwohnungen. Viele schöne Preise werden unter den Einsendern der richtigen Lösungen verlost!**

**Viel Glück also!**



**Text: SIBYLLE DURIAN**
**Zeichnung: Georg Barber**





Verkleidest du dich gern?

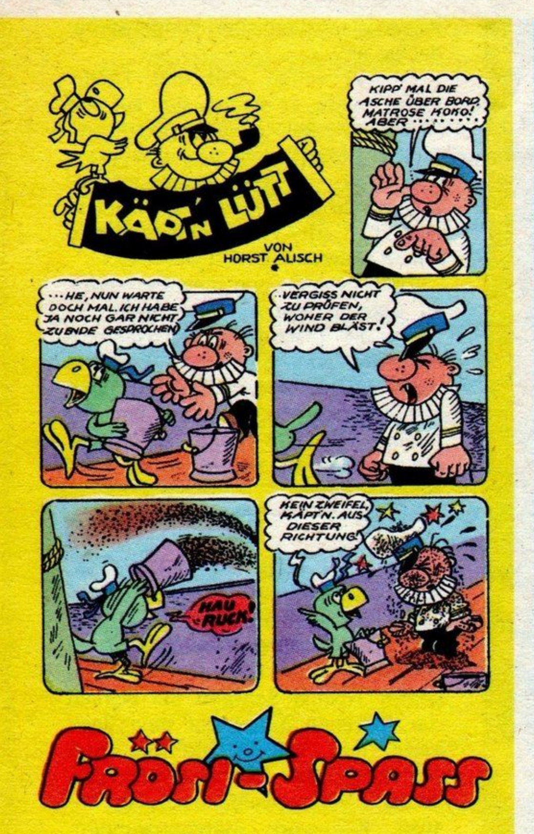
Nur in der Faschingszeit.

Hast du schon mal Pfannkuchen mit Senf gefüllt?





Ich will doch meine Freunde nicht verärgern.




FRÖSI-SPASS




**Wieder suchen wir eine Antwort auf die Frage des Kapitäns. Laßt euch etwas Lustiges einfallen, schreibt es auf eine Postkarte und schickt sie bis 15. März 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Dusche, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Wie immer veröffentlichen wir die ulkigsten Antworten.**

# Urlaubspost von der




I. Teil

Die Geschwister Silvia, Jana und Ralf aus Berlin schickten uns Briefe ihrer Eltern. Diese waren zusammen mit über 500 Werktätigen unserer Republik vor Winterbeginn mit dem FDGB-Urlauberschiff ARKONA auf 11 Meeren unterwegs.

*Varna, den 22. November*

*Ihr Lieben!*

Heute früh haben wir uns voneinander verabschiedet, und nun sitzen wir schon am leeren, schönen Schwarzmeerstrand. Wie schnell doch Entfernungen mit dem Flugzeug zu überwinden sind. Wir denken an Euch. Werdet Ihr ohne uns alles meistern? Wird Ralf immer den Wecker hören, damit er pünktlich in die Lehrwerkstatt kommt? Ob Silvia und Jana die mündlichen Hausaufgaben auch nicht vergessen? Aber die Tante wird Euch schon gut unterstützen. Und schließlich seid Ihr doch schon unsere Großen, auf die wir uns verlassen können.

Zwei wunderschöne Schwarzmeermuscheln haben wir schon für Euch gefunden. Das Meer ist übrigens gar nicht schwarz. Diesen Namen hat es mehr daher, weil es früher den Fischern mit ihren kleinen Booten oft unheilvoll erschien. Ehrlich gesagt, ein bißchen Angst vor dem Meer haben wir auch.

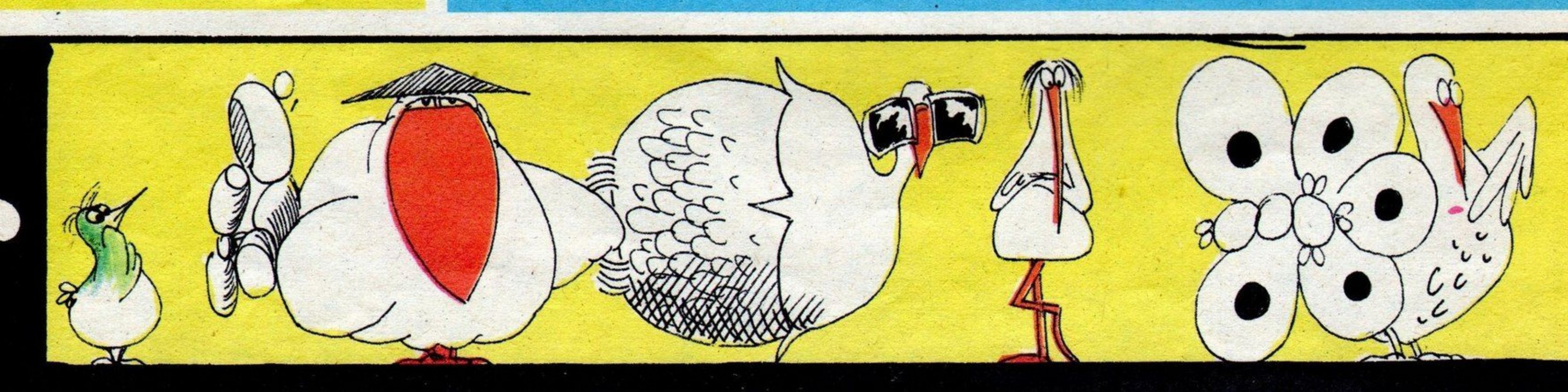
*Varna, den 23. November*

Gestern abend waren wir im neuen Delphinarium von Varna und haben dort die klugen und geschickten Tiere beim Springen, Jonglieren und sogar Singen bewundert. Ob wir im Meer auch Delphine sehen werden?

Endlich ist es soweit! Erwartungsvoll steigen wir das Fallreep hinauf. Eine nette Stewardeß bringt uns in die Kabine. Wir laufen über weiche Teppiche. In den langen Gängen, die zu den Kabinen führen, sind Geländer zum Festhalten angebracht, falls die See einmal etwas unruhiger ist. Unsere Kabine hat ein großes viereckiges Fenster. Es geht nicht zu öffnen. Für frische Luft und gute Raumtemperaturen sorgt eine Klimaanlage. Mit einem wohnlichen Zimmer, einer kleinen Flurgarderobe, einem Mini-Bad und einem Farbfernseher, der uns die neuesten Bordinformationen von Radio-Television-Arkona per Bild und Ton in die Kabine bringt, dazu noch eine nette Zimmer-Stewardeß, die uns umsorgt, haben wir alles, was wir uns nur wünschen können.

Dann heißt es: „Leinen los!" Vom Hafenrestaurant aus winkt uns eine Hochzeitsgesellschaft zu. Braut und Bräutigam ganz in Weiß. Die Möwen geleiten unsere weiße ARKONA aus dem Hafen. Wir fahren in den Abendhimmel, nehmen Kurs auf Jalta.



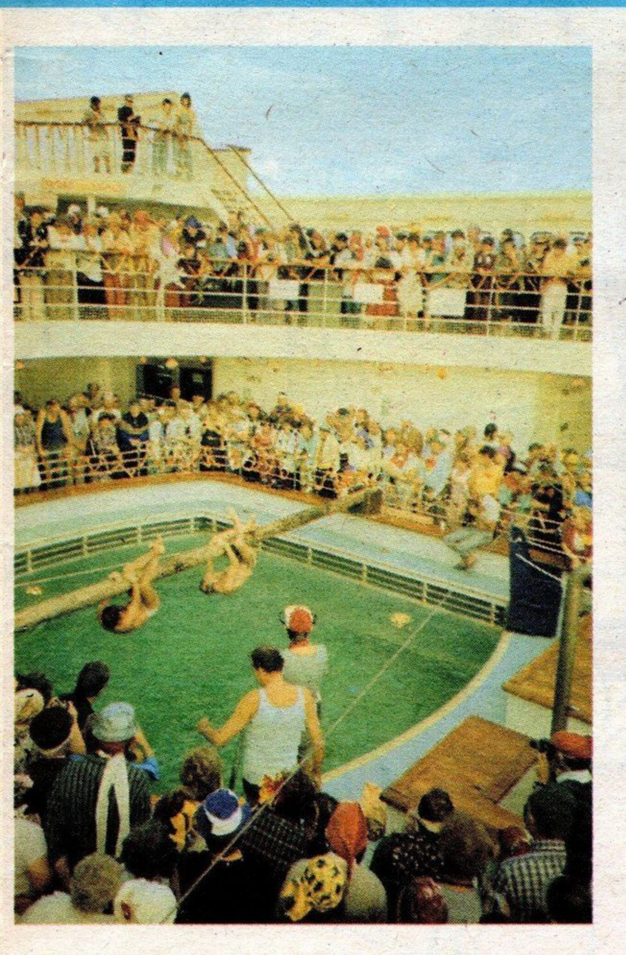



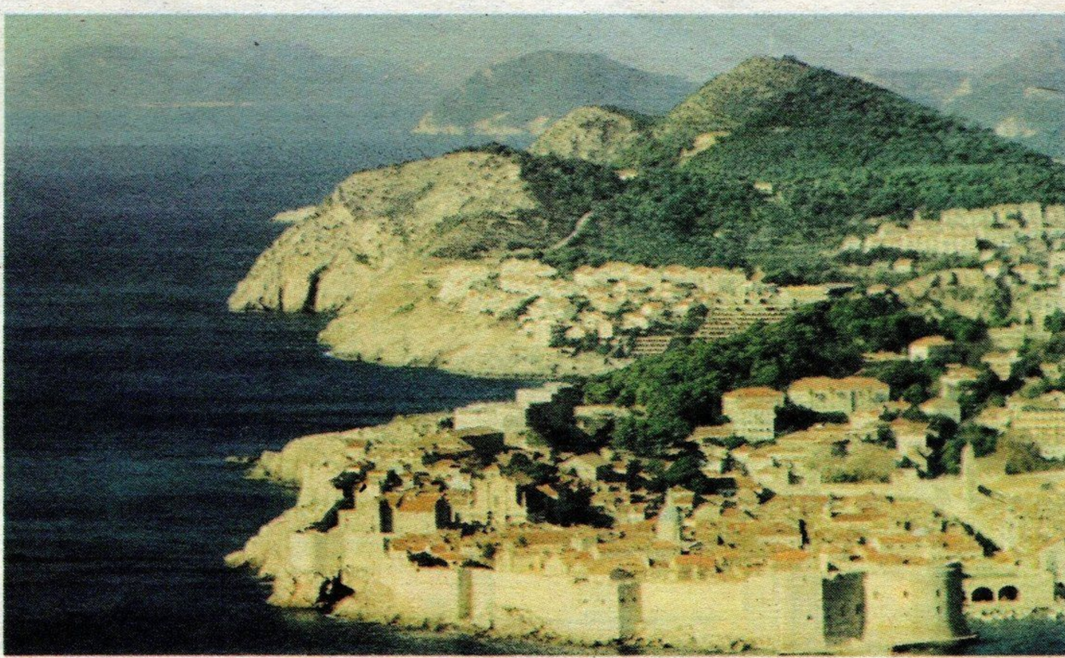
**Machst du Gebrauch von der Kußfreiheit während der Faschingsfeier?**

***Dafür bin ich noch zu schüchtern.***

**Probierst du gern neue Spiele aus?**

***Mit Begeisterung!***





*Jalta, den 24. November*

Im Morgengrauen grüßen uns die von der Sonne geröteten Ränder der Kaukasusberge durch das Kabinenfenster. Wir haben die Krim erreicht. Nichts hält uns mehr in den Betten. Mit uns finden sich viele Urlauber auf den Decks ein. Sie wollen sich den prächtigen Anblick nicht entgehen lassen. Dabei kommen wir ins Gespräch. Unsere Nachbarn erzählen von ihrer Arbeit im Bergwerk, von ihrem Heimatort. Und sie sind, wie wir, glücklich über diese Auszeichnung.

Wir sind im Hafen von Jalta. Von der Uferpromenade her winken viele Leute. Auch DDR-Touristen. Unser Landgang führt uns nach Alupka und Liwadija, zwei berühmte Paläste. Mit dem Liwadija-Palast werdet Ihr noch im Geschichtsunterricht nähere Bekanntschaft machen. Hier trafen sich nämlich im Februar 1945 die Staatsmänner der Großmächte der Antihitlerkoalition UdSSR, USA und Großbritannien, um zu beraten, wie man gemeinsam so schnell wie möglich die Faschisten schlagen könne, um so den Krieg zu beenden.

*25. November, Marmarameer*

Wir haben das türkische Marmarameer erreicht, nachdem wir den Bosporus hinter uns ließen. Wir sind jetzt richtig k. o., denn den ganzen Nachmittag standen wir an Deck und haben versucht, soviel wie möglich in uns aufzunehmen und natürlich auch zu fotografieren. Mal das europäische Steilufer, dann wieder das vorderasiatische. Der Bosporus ist 31,7 Kilometer lang und zwischen 660 Meter und 3 Kilometer breit. Er verbindet die beiden Erdteile Europa und Asien. Von den Ufern her winken die Türmchen der Moscheen zu uns herüber. Dann erreichen wir Istanbul, die berühmte Stadt, die um 660 v. u. Z. als das griechische Byzanz gegründet wurde und später Konstantinopel hieß.

Wir fahren durch Istanbul hindurch. Auf der einen Seite der euroäische Teil, auf der anderen der asiatische. Sie sind durch die 1560 Meter lange und 33 Meter breite Bosporusbrücke miteinander verbunden. Die Betonfundamente der Brücke sind 24 Meter unter dem Meeresspiegel im Fels verankert. Die sechsspurige Fahrbahn wird durch zwei Tragseile gehalten. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß der Durchmesser eines Seiles 60 cm beträgt? Es besteht aus 10 450 plastüberzogenen Stahldrähten. Der Verkehr fließt in ununterbrochener dichter Folge darüber. Um diese Brücke etwas zu entlasten, wird jetzt eine zweite Bosporusbrücke gebaut.

Wir erfreuen uns an Istanbul mit seinen Festungsanlagen, seinen Palästen, berühmten Moscheen und dem Goldenen Horn, dem weltbekannten Naturhafen.

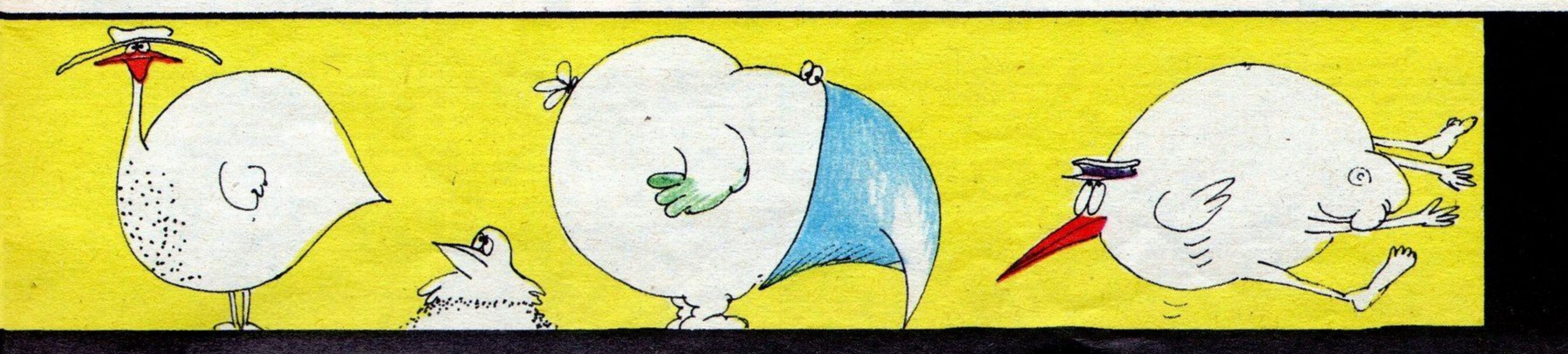
Uns fallen die Märchen aus 1001 Nacht ein. Unübersehbar sind aber auch die modernen Hotels, die geldbringende Touristen und Geschäftsleute anziehen sollen. Sie scheinen die kleinen schiefen Häuser fast zu erdrücken. Wir wissen vom Elend, das Millionen Türken aus der Heimat trieb in der falschen Hoffnung, für ihre Familien ein besseres Auskommen zu finden. Wie sie in den Ländern leben, in die man sie um des Profites willen gelockt hat, das wißt Ihr. Darüber hatten wir uns unterhalten, als wir das Buch von Günter Wallraff „Ganz unten" ins Haus bekamen.

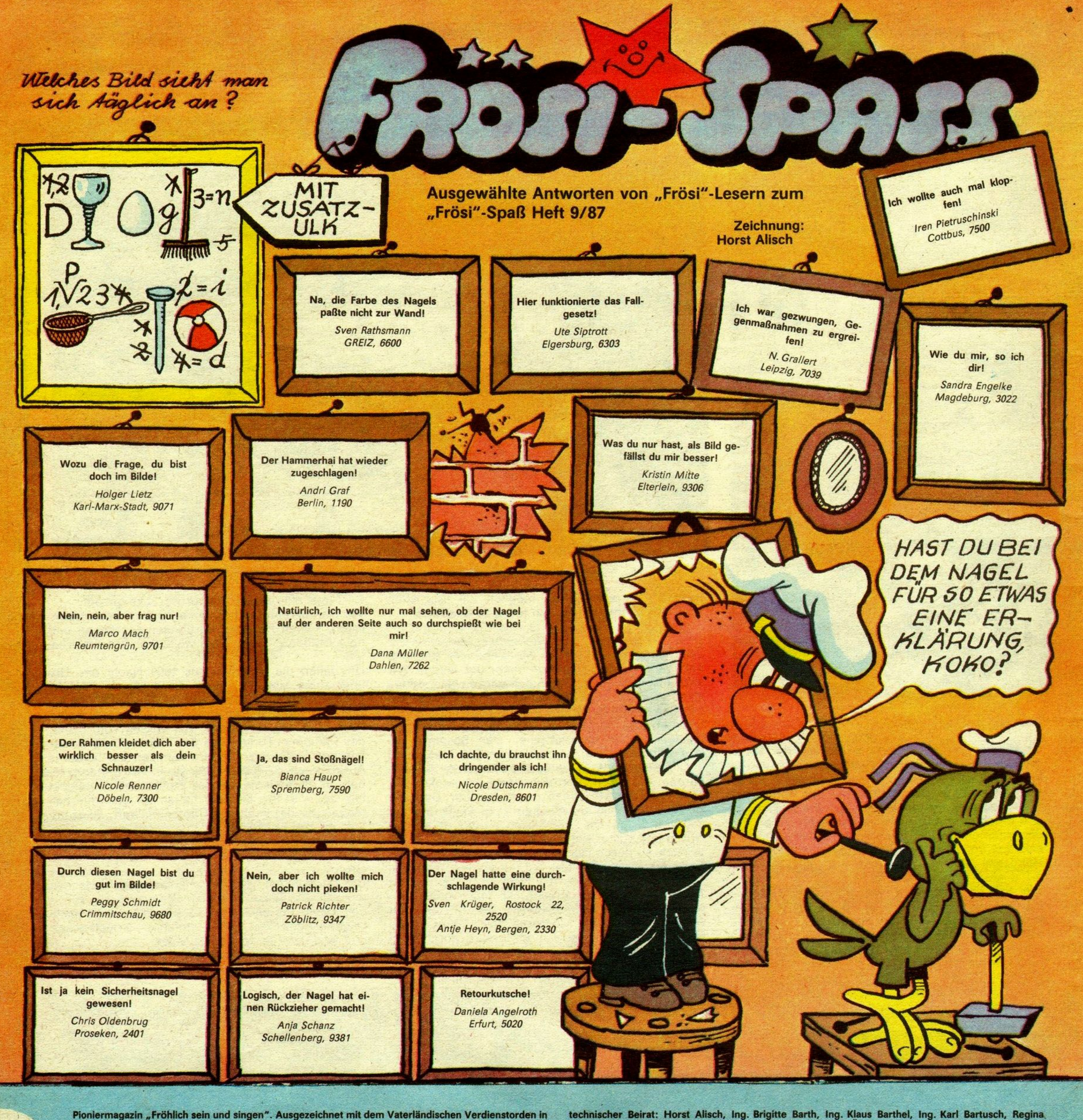
Von zahlreichen kleinen Booten winken uns die Fischer temperamentvoll zu. Wir erwidern ihren Gruß.

Die Dardanellen, die nächste Meerenge zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien passieren wir in der Nacht. Am nächsten Morgen sind wir im inselreichen Ägäischen Meer, umfahren Griechenland und sind dann im Ionischen Meer.

**Helmut und Margit Stolzenburg**








Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Sibylle Durian, Günter Dorst, Günther Feustel, Hans-Joachim Graf, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Ehm Kurzweg, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Dieter Merzdorf, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Fred Petzold, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Hans-Joachim Riegenring, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Dieter Schönherr, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Doris Weißflog, Dr. Gisela Wessely, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Brigitte Barth, Ing. Klaus Barthel, Ing. Karl Bartusch, Regina Brauns, Albrecht Camphausen, Ing. Jochen Dietzmann, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Dr. Ing. Harry Förster, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Ing.-Ök. Gerhard Ondracek, Rolf Philipp, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Gerhard Tscharnke, Otto Weber. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: Oktober 1987



# FRÖSIS's Wunder-Film-Trommel

# Wir reiten im GALOPP

KARL-
MARX-
STADT

VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988

VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988

VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988

VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988

















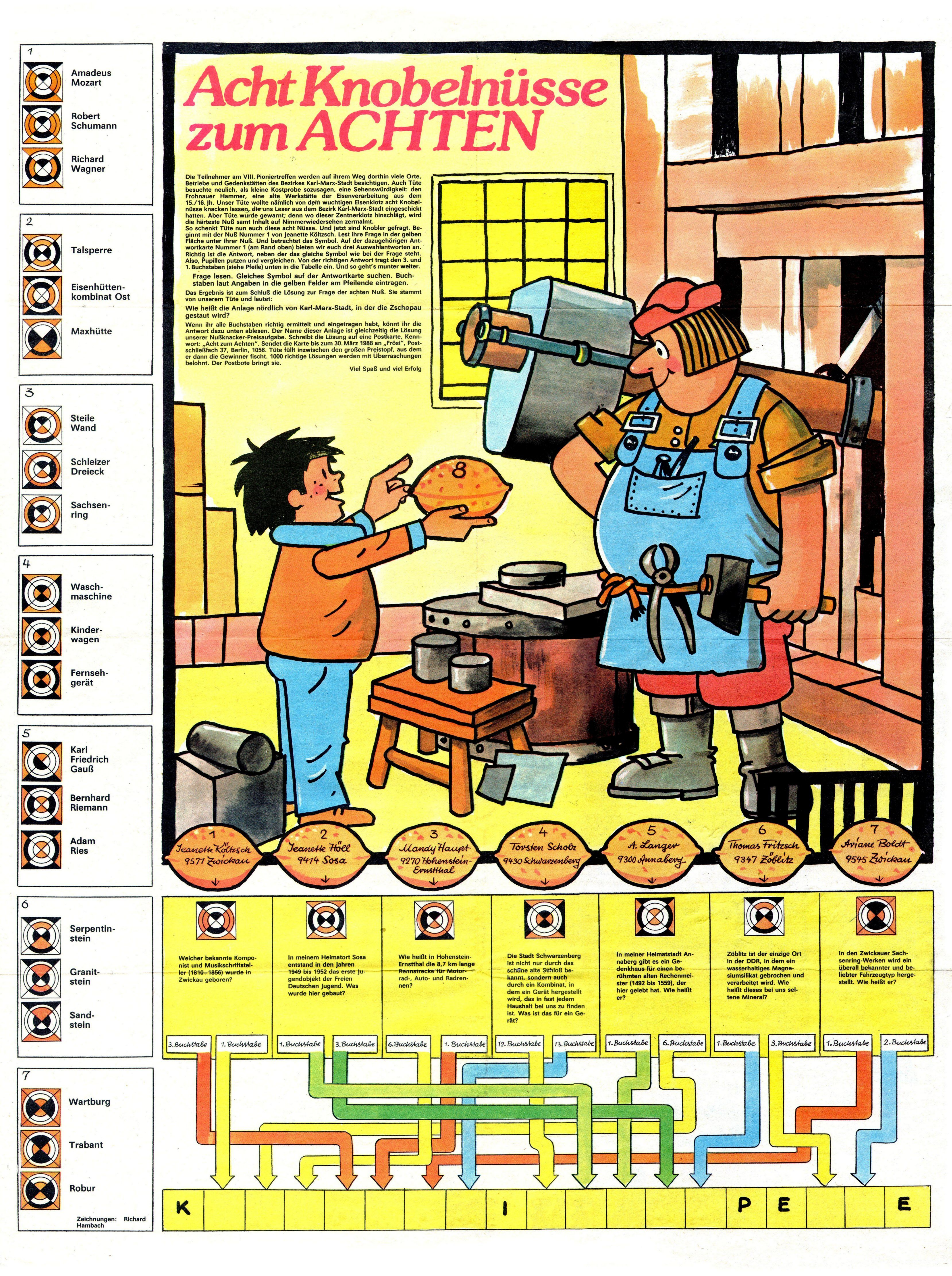












Acht Knobelnüsse zum ACHTEN
Die Teilnehmer am VIII. Pioniertreffen werden auf ihrem Weg dorthin viele Orte, Betriebe und Gedenkstätten des Bezirkes Karl-Marx-Stadt besichtigen. Auch Tüte besuchte neulich, als kleine Kostprobe sozusagen, eine Sehenswürdigkeit: den Frohnauer Hammer, eine alte Werkstätte der Eisenverarbeitung aus dem 15./16. Jh. Unser Tüte wollte nämlich von dem wuchtigen Eisenklotz acht Knobelnüsse knacken lassen, die uns Leser aus dem Bezirk Karl-Marx-Stadt eingeschickt hatten. Aber Tüte wurde gewarnt; denn wo dieser Zentnerklotz hinschlägt, wird die härteste Nuß samt Inhalt auf Nimmerwiedersehen zermalmt.
So schenkt Tüte nun euch diese acht Nüsse. Und jetzt sind Knobler gefragt. Beginnt mit der Nuß Nummer 1 von Jeanette Költzsch. Lest ihre Frage in der gelben Fläche unter ihrer Nuß. Und betrachtet das Symbol. Auf der dazugehörigen Antwortkarte Nummer 1 (am Rand oben) bieten wir euch drei Auswahlantworten an. Richtig ist die Antwort, neben der das gleiche Symbol wie bei der Frage steht. Also, Pupillen putzen und vergleichen. Von der richtigen Antwort tragt den 3. und 1. Buchstaben (siehe Pfeile) unten in die Tabelle ein. Und so geht's munter weiter.
Frage lesen. Gleiches Symbol auf der Antwortkarte suchen. Buchstaben laut Angaben in die gelben Felder am Pfeilende eintragen.
Das Ergebnis ist zum Schluß die Lösung zur Frage der achten Nuß. Sie stammt von unserem Tüte und lautet:
Wie heißt die Anlage nördlich von Karl-Marx-Stadt, in der die Zschopau gestaut wird?
Wenn ihr alle Buchstaben richtig ermittelt und eingetragen habt, könnt ihr die Antwort dazu unten ablesen. Der Name dieser Anlage ist gleichzeitig die Lösung unserer Nußknacker-Preisaufgabe. Schreibt die Lösung auf eine Postkarte, Kennwort: „Acht zum Achten". Sendet die Karte bis zum 30. März 1988 an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Tüte füllt inzwischen den großen Preistopf, aus dem er dann die Gewinner fischt. 1000 richtige Lösungen werden mit Überraschungen belohnt. Der Postbote bringt sie.
Viel Spaß und viel Erfolg
8
1
Amadeus Mozart
Robert Schumann
Richard Wagner
2
Talsperre
Eisenhütten-kombinat Ost
Maxhütte
3
Steile Wand
Schleizer Dreieck
Sachsen-ring
4
Wasch-maschine
Kinder-wagen
Fernseh-gerät
5
Karl Friedrich Gauß
Bernhard Riemann
Adam Ries
6
Serpentin-stein
Granit-stein
Sand-stein
7
Wartburg
Trabant
Robur
1 Jeanette Költzsch 9571 Zwickau
2 Jeanette Höll 9414 Sosa
3 Mandy Haupt 9270 Hohenstein-Ernstthal
4 Torsten Scholz 9430 Schwarzenberg
5 A. Langer 9300 Annaberg
6 Thomas Fritzsch 9347 Zöblitz
7 Ariane Boldt 9545 Zwickau
Welcher bekannte Komponist und Musikschriftsteller (1810–1856) wurde in Zwickau geboren?
3. Buchstabe
1. Buchstabe
In meinem Heimatort Sosa entstand in den Jahren 1949 bis 1952 das erste Jugendobjekt der Freien Deutschen Jugend. Was wurde hier gebaut?
1. Buchstabe
3. Buchstabe
Wie heißt in Hohenstein-Ernstthal die 8,7 km lange Rennstrecke für Motorrad-, Auto- und Radrennen?
6. Buchstabe
1. Buchstabe
Die Stadt Schwarzenberg ist nicht nur durch das schöne alte Schloß bekannt, sondern auch durch ein Kombinat, in dem ein Gerät hergestellt wird, das in fast jedem Haushalt bei uns zu finden ist. Was ist das für ein Gerät?
12. Buchstabe
13. Buchstabe
In meiner Heimatstadt Annaberg gibt es ein Gedenkhaus für einen berühmten alten Rechenmeister (1492 bis 1559), der hier gelebt hat. Wie heißt er?
1. Buchstabe
6. Buchstabe
Zöblitz ist der einzige Ort in der DDR, in dem ein wasserhaltiges Magnesiumsilikat gebrochen und verarbeitet wird. Wie heißt dieses bei uns seltene Mineral?
1. Buchstabe
3. Buchstabe
In den Zwickauer Sachsenring-Werken wird ein überall bekannter und beliebter Fahrzeugtyp hergestellt. Wie heißt er?
1. Buchstabe
2. Buchstabe
K
I
P
E
E
Zeichnungen: Richard Hambach